Class E687
Book .P85-

S. Schaffer

Engraved by Samuel Sartain Phil.ª

J. A. Garfield.

Präsident

James A. Garfield's

Lebens- und Leidensgeschichte

von der Wiege bis zur Gruft.

(Bearbeitet von W. H.)

Cleveland, Ohio,
Verlegt von Lauer u. Yost,
214–220 Woodland Avenue.
1881.

E687
.P85

Copyrighted, 1881, by Lauer & Yost.

By Transfer
D. C. Public Library
AUG 6 - 1934

Inhaltsverzeichniß.

Garfield's Geburt und Jugend 7
Garfield als Schüler 24
Garfield als Lehrer 36
Garfield als Soldat 59
Garfield im Congreß 129
Garfield als Präsidentschafts-Candidat . . 180
Garfield als Präsident 210
Das Attentat auf Garfield 230
In Memoria 278
Die letzte Reise 280
Garfield als Mann und Christ 328
Garfield's Cabinet 356
Blumenlese aus Aussprüchen Garfield's . 362
Aus Garfield's letzter Rede bei der Einweihung des Painesville Monuments . 398

James A. Garfield.

Garfield's Geburt und Jugend.

Kein Name ist in diesem Lande während des verflossenen Jahres mehr genannt worden, als der Name Garfield. In Hütte und Palast, in Stadt und Land hat man mit gleicher Begeisterung den Ruhm des geliebten Volksmannes ausgebreitet und mit gleich liebender Besorgniß sozusagen an seinem Schmerzenslager gestanden, bis endlich das feierliche Grabgeläute über dem Sarge des Märtyrerpräsidenten erklang. Er ist zu seiner Ruhe eingegangen. Wir können ihm nicht mehr in sein treues Auge schauen, nicht mehr seinen weisen Lehren lauschen. Aber in seinem musterhaften Leben können wir uns spiegeln, um dadurch zu gleicher Treue gegen Gott und Vaterland begeistert zu werden. Zu diesem Zwecke wird den Freunden und Bewunderern des Verewigten diese Lebensgeschichte in deutscher Sprache geboten.

* * *

James Abram Garfield's Vorfahren wohnten in Neu-England. Im Jahre 1636 wanderte Edward Garfield,

sein Ur-Ur-Großvater von Wales nach Amerika aus und ließ sich in Watertown, Massachusetts, nieder. Dort, auf dem alten Friedhofe dieser schönen Vorstadt Bostons, liegen fünf seiner Vorfahren begraben. Sie waren alle Bauern, ein kräftiger, unabhängiger, gottesfürchtiger Menschenschlag. Nach einer Familientradition heirathete Edward Garfield auf der Reise nach Amerika eine deutsche Frau, und wenn dies wirklich der Fall war, so erklärt sich daraus leicht Garfield's deutscher Gesichtsausdruck, sowie seine Liebe zu dem deutschen Volk und dessen Literatur. Sagte er doch später in seinem Nachruf an Gustav Schleicher: „England ist nicht das Vaterland der englischredenden Völker. Unsere wirkliche Heimath, das eigentliche Vaterland unseres Stammes, das sind die alten Urwälder Deutschlands."

Die übrigen Familiennachrichten der Garfields sind sehr unbestimmt, wie dies ja bei Bauersleuten vielfach der Fall ist. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verheirathete sich in Otsego Co., N. Y., Thomas Garfield, der achte in der Reihe der amerikanischen Garfields, und Großvater von James Abram, mit Asanaith Hill. Wie alle seine Vorfahren, blieb er dem Pfluge treu. Er lebte auf einer ihm gehörenden Farm, die man in der Nachbarschaft unter dem Namen „West Hill" kannte. Auf dieser wurde im Jahre 1799 Abram Garfield, der Vater Präsident Garfield's, geboren.

Um das Jahr 1801 erkrankte Thomas Garfield plötzlich und starb bald nachher. Er war noch ein junger

Mann, und seine Familie sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, fast ganz verlassen mit den widrigsten Verhältnissen zu kämpfen. Ein Freund und Nachbar des Vaters, James Stone, nahm sich des Waisenknaben an und erzog ihn wie seine eigenen Kinder. Abram Garfield war breitschulterig, von gewaltiger Muskelkraft und einer hohen, breiten Stirn. Doch zeigte er sich im Uebrigen den anderen Farmerburschen der Nachbarschaft in keiner Weise überlegen, und die eiserne Nothwendigkeit hielt die in ihm schlummernde geistige Kraft wohl dermaßen danieder, daß sie nie zu einem bestimmten Bewußtsein erwachte. Doch galt er in den Augen Aller, die ihn kannten, als ein hochherziger, gutmüthiger Mann, der dann und wann Proben tiefer Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu äußern vermochte.

Als junger Mann verheirathete sich Abram Garfield mit Eliza Ballou, einer nahen Verwandtin von Hosea Ballou, der in der amerikanischen Kirchengeschichte als einer der Gründer der Universalistenkirche genannt wird. Die Familie Ballou zählt unter ihren Mitgliedern eine Anzahl berühmter Prediger. Sie stammt von den Hugenotten ab, indem ihr erster amerikanischer Ahn, Maturin Ballou, nach Wiederruf des Edikts von Nantes, Frankreich verließ und sich in Cumberland, Rhode Island, niederließ. Er baute daselbst eine Kirche, die noch heute steht und unter dem Namen "Elder Ballou's Meeting House" wohlbekannt ist. Dasselbe wird jedoch für gottesdienstliche Zwecke nicht mehr gebraucht,

aber statt dessen ist es zu einem Mekka geworden, wohin die Ballous alljährlich wallfahrten, um ihre Namen in das alte, noch erhaltene Kirchenbuch einzutragen.

Es heißt, daß große Männer die Söhne großer Mütter sind. Dieses bewährt sich auch in der Geschichte von Präsident Garfield. Er erbte von seinem Vater Muskelkraft und Gehirn, aber seiner Mutter verdankte er seinen Muth und seine Energie, welche ihm über viele Hindernisse hinweg halfen, denen gewöhnliche Menschen erlegen wären. Der Gesichtsausdruck dieser Frau zeigt, daß sie gehofft, gefürchtet, gerungen und gesiegt hat; daß das Leben für sie ein ernster Kampf gewesen, und daß sie aus diesem Kampfe zuletzt als heldenmüthige Siegerin hervorgegangen ist. Man liest dieses in jedem ihrer Züge, aber ganz besonders in dem ruhigen Lächeln, welches den festgeschlossenen Mund umspielt und das ganze edle Antlitz verklärt. Dies ist Garfield's edle, nun um den Verklärten tief trauernde Mutter. Ihre Persönlichkeit und ihre Grundsätze haben seinen Charakter formirt und seine Laufbahn bestimmt; und die kindliche Ehrerbietung, welche er ihr gegenüber bezeugte, da er Präsident war, sowie damals, da er als Knabe in Armuth und Entbehrung die Schule besuchte, zeigt wie innig dieser Sohn an seiner Mutter hing, wie viel er ihr zu verdanken hatte.

* * *

Einige Jahre nach seiner Verheirathung siedelte Abram Garfield mit seiner Gattin nach dem nordwestlichen Ohio über. Er kaufte sich achtzig Acker Land in Orange

Township, Cuyahoga Co., baute sich ein Blockhaus und machte sich mit allem Ernst an die Arbeit hier für sich und die Seinigen eine Heimath zu gründen. Und welch eine Wildniß war es rings umher! Die Ansiedelungen waren weit von einander entfernt und der größte Theil des Staates noch mit dichtem Urwald bedeckt. Mitten in diesem Urwald schlug Abram Garfield seine bescheidene Blockhütte, meilenweit von jeder andern Wohnung entfernt, auf. Man konnte es wohl ein bescheidenes Häuschen nennen, denn seine Dimensionen waren nur 20 bei 30 Fuß, von rauhen Blöcken erbaut, denen die Rinde und das Moos noch anklebten. Eine einfache Bretterthüre, welche an starken eisernen Haken hing, und drei kleine Fenster befanden sich in derselben. Nach Art der damaligen Blockhäuser war ein großer Feuerplatz in der Stube angebracht, und an dem einen Ende des Daches ragte ein großer hölzerner Schornstein hervor. Aermlich wie es im Hause war, so fand man es doch stets reinlich, angenehm und gemüthlich. In diesem bescheidenen Wohnhause wurde James Abram Garfield am 19. November 1831 geboren. Niemand hat es ihm damals an der Wiege gesungen, daß er noch einmal Präsident werden würde, aber er ist es geworden.

Wie schon oben bemerkt, war Abram Garfield ein starker, fleißiger Mann, und wo seine achtpfündige Axt während des Tages unter den Urwaldriesen aufräumte, da deckte am Abend manch Gefallener die Wahlstatt der voranschreitenden Cultur. Er war ein echter Sohn des Waldes, furchtlos und treu dem Freunde in Noth und

Tod. Seine Gattin, die Mutter General Garfield's, war ihrem Manne eine Gehülfin im wahren Sinne des Wortes, eine gute Mutter ihren Kindern, eine kluge und gebildete Hausfrau und eine wahre Christin.

In Folge von Abram Garfield's unermüdlicher Thätigkeit lichtete sich der Urwald mehr und mehr, und es entstand um das einfache Blockhaus herum eine bedeutende Klärung, welche zur Farm hergerichtet wurde. Im Sommer des Jahres 1833 drohte ein Waldbrand die ganze Jahresernte zu zerstören; aber durch übermenschliche Anstrengung rettete der starke Garfield die Hoffnung des Herbstes. Aber die Erhaltung der Ernte kam der Familie theuer zu stehen; sie kostete dem Hausvater das Leben. Ueberhitzt in Folge der Anstrengung, setzte er sich in einem kühlen Platze nieder, wodurch er sich einen wehen Hals zuzog. Ein Pfuscher legte ihm ein Pflaster auf, welches seine Erstickung zur Folge hatte. „Eliza," sagte er zu seiner theuren Lebensgefährtin, „ich habe vier Sprößlinge in diesen Urwald gepflanzt, ich überlasse dieselben Deiner Fürsorge." Dies waren seine letzten Worte. Die Mutter stand mit ihren Kindern allein in der Wildniß.

Unter den „vier Sprößlingen" war der älteste ein kräftiger Knabe von zehn Jahren. Die erste Arbeit, welche nach der Beerdigung des betrauerten Hausvaters vorlag, war die Herstellung der unvollendeten Fenz. Die wackere Mutter spaltete selbst die Riegel und legte sie mit Hülfe ihres ältesten Sohnes auch auf. Auf dem Lande, welches der Familie den Unterhalt bieten sollte,

lasteten noch Schulden. Wer diese Umstände zu würdigen versteht, der kann auch einigermaßen beurtheilen, wie es damals der einsamen Wittwe im Urwalde zu Muthe gewesen sein muß. Aber Verzagen war nicht Sache jener christlichen Heldenmutter. Hatte sie ja doch einen großen Lebenszweck — die Versorgung der „vier Sprößlinge," welche ihr Mutterliebe und der sterbende Gatte aufs Herz gebunden hatten.

James A. war das jüngste der Kinder. Beim Tode des Vaters war er noch nicht ganz zwei Jahre alt. Aber der Knabe wuchs und gedieh herrlich. Und nachdem er einige Jahre älter geworden, fand er besonderes Vergnügen daran, sich mit seinen Kameraden auf den waldigen Hügeln von Orange im Freien zu tummeln.

* * *

Eines Tages schritt ein Farmer bedächtig auf Garfield's Blockhaus zu und fragte den Knaben, welcher in der Nähe des Hauses arbeitete, wie alt er sei.

„Elf Jahre, mein Herr," sagte Thomas Garfield freundlich.

Der Farmer betrachtete den wackeren Jungen von Kopf bis zu Fuß und sagte dann: „Du siehst ziemlich stark aus für dein Alter. Ich brauche Hülfe auf meiner Farm, und Du gefällst mir."

„Ich weiß nur nicht, ob mich die Mutter entbehren kann," entgegnete der Knabe. „Was wären Sie denn wohl willig zu bezahlen?"

„Ich gebe Dir zwölf Dollars und die Kost den Monat."

Als Thomas dies hörte, fingen seine Augen zu glänzen an. Zwölf Dollars war ja doch gewiß viel Geld, fast mehr als er jemals gesehen hatte. Mit klopfendem Herzen theilte er seiner Mutter die Nachricht mit. Nachdem diese sich über alles erkundigt hatte, und der Farmer das Versprechen gab, daß Thomas alle zwei Wochen am Samstag Abend heim kommen und den Sonntag zu Hause zubringen könne, erklärte sie sich damit einverstanden, denn sie brauchte das Geld so sehr nothwendig.

Als die ersten zwei Wochen seit Thomas' Eintritt bei dem Farmer verschwunden waren, stand spät am Nachmittage ein kleiner, barfüßiger Knabe vor dem Hause und schaute mit Sehnsucht dem Waldpfad entlang, über welchen Thomas herkommen mußte.

„Nach was schaust Du denn, Jimmy?" fragte die Mutter.

„Nach Thomas," entgegnete der Kleine.

„Aber es ist noch nicht Zeit, mein Sohn, daß Thomas heimkommt. Sieh einmal, die Sonne scheint ja noch, und vor Sonnenuntergang kommt er auf keinen Fall."

„Nun, dann wollte ich, daß die Sonne schnell machte unter zu kommen, Mutter," bemerkte der vierjährige Jimmy.

Obwohl nun die Sonne viel langsamer hinter den Bäumen hinab sank, als die Sehnsucht des Knaben es wünschte, so ging sie doch endlich unter, und zuletzt kam auch Thomas. Daß bei dem Wiedersehen die

Freude auf beiden Seiten groß war, ist leicht zu denken. Als aber Thomas endlich zwölf wirkliche, blanke Halbdollarstücke aus seiner Tasche zum Vorschein brachte, da sah ihn Jimmy ganz ehrfurchtsvoll an und bekam gewaltigen Respekt vor dem Bruder, welcher so viel Geld schon verdient hatte. Und mit welchen Dankesgefühlen die Mutter dieses erste Geld, welches ihr Sohn heim brachte, annahm, ist leicht zu denken.

„Da Du nun dieses Geld ganz allein verdient hast, Thomas," sagte sie zu dem Sohne, „so ist es nicht mehr als billig, daß Du auch etwas dazu zu sagen hast, wie es verwendet werden soll. Hättest Du vielleicht gerne etwas für Dich?"

„O nein," sagte Thomas, „laß das nur gut sein, Mutter; ich brauche nichts. Aber wenn Du willst, so kaufe Jimmy ein Paar Schuhe von dem Gelde, damit er zur Schule gehen kann."—Eine verständige Sprache von einem elfjährigen Knaben.

So wurde also James zur Schule geschickt. Hier zeigte es sich bald, daß er den gewaltigen Kopf, aus welchem zwei offene, kluge Augen in die Welt hinaus leuchteten, nicht umsonst hatte. Es dauerte nicht lange, so war er manchen seiner Mitschüler im Lernen schon weit voraus, und nach und nach brachte er mit einigen andern geweckten Knaben die Lehrer, welche zur damaligen Zeit freilich selbst nicht auf der obersten Stufe der Gelehrsamkeit standen, nicht selten mit allerlei kritischen Fragen in die größte Verlegenheit. Mit diesen seinen vorangeschrittenen Mitschülern bildete er zuletzt

eine besondere Klasse behufs gegenseitiger Vervollkommnung in den verschiedenen Lehrgegenständen, in welchen sie in der Schule unterrichtet wurden. Hier offenbarte sich schon sein Drang nach Entwickelung, sein Wissensdurst und Streben nach Vollkommenheit. Aber so fleißig er auf der Schulbank war, und so emsig er den Inhalt eines jeden Buches, welches ihm in die Hände fiel, in sich auffog, ebenso munter und lustig war er auf dem Spielplatze unter seinen Kameraden. Ja, es kann nicht geleugnet werden, daß die gute Mutter auch bisweilen Veranlassung fand, den Kopf zu schütteln über gewisse tolle Streiche, welche unter der Hand von Buben ausgeführt wurden, wobei ein gewisser „James" der Anführer gewesen war. Aber unlauter und gemein fand man ihn nie, und auf Grund seines offenen, wohlwollenden Charakters fand er immer wieder ein zärtliches Mutterherz, welches mit Gebet und liebendem Rath über ihn wachte.

Als später Thomas Garfield von Michigan, wo er auf dem Lande gearbeitet hatte, heimkehrte, und fünfundsiebzig Dollars in Gold mitbrachte, wurde ein neues Haus gebaut, indem das alte Blockhaus nahe daran war, dienstunfähig zu werden. Beim Bau des Hauses half James fleißig mit und arbeitete so anstellig, daß ihm der Meister sagte, er sei ein geborner Zimmermann. Dies merkte sich James und machte deßhalb öfter Gebrauch von Hobel und Säge. So kam es, daß er einige Zeit nachher für einen gewissen Mann, welcher Steinsalz bereitete, eine Arbeit machte.

Garfield's Geburtsstätte.

Dieser Salzfabrikant, welcher selbst wenig Schulkenntnisse besaß, merkte bald, daß James in den gewöhnlichen Schulfächern gut beschlagen war. Deßhalb sagte er eines Tages zu ihm: „Du kannst lesen, schreiben und gut rechnen. Wenn Du Lust hast bei mir zu bleiben, und mir meine Bücher zu führen und zu arbeiten, so will ich Dich versorgen und Dir daneben vierzehn Dollars den Monat geben."

Daß James von diesem Anerbieten ganz begeistert wurde, ist leicht zu glauben. Er übernahm die Stelle, und hier war es, wo die erste Lust zum Seemannsleben in ihm geweckt wurde. Die Tochter dieses Mannes besaß nemlich eine kleine Büchersammlung. Unter denselben befanden sich auch Sinbad, der Seefahrer, und noch ein anderes Werk, welches allerlei Geschichten von abenteuerlichen Seefahrern enthielt. Mit welcher Begierde der Inhalt derselben von dem wissensdurstigen Knaben verschlungen wurde, läßt sich leicht denken. Aber dasselbe weckte auch eine Sehnsucht in seinem Innern, auf die See zu gehen. Es mußte doch ein ganz anderes Leben sein, mit einem stolzen Schiffe auf dem uferlosen Ocean über die rauschenden Wogen dahinzugleiten, als sein Leben im dichten Urwald zu verbringen, so sagte ihm seine rege jugendliche Phantasie. Und als er endlich, nachdem er sein sechzehntes Jahr erreicht hatte, in Newburgh einen Auftrag übernahm, um einhundert Klafter Holz zu hauen, und er von der Anhöhe, wo er arbeitete, die Schiffe mit ihren weißen Segeln auf den Wogen des Eriesees so maje-

stätisch unter dem blauen Aprilhimmel dahinfahren sah, war dieses eben nicht geeignet, ihm seinen Jugendtraum von dem Leben großer Seehelden zu vertreiben. Zur See zu gehen, dieser Vorsatz wurde immer fester bei ihm. Und noch im Laufe des Sommers machte er den Versuch, diesen seinen Lieblingsgedanken zu verwirklichen. Er ging nach Cleveland und fand ein einzelnes Schiff im Hafen liegend. Ohne Zögern schritt er die Schiffstreppe hinauf und erkundigte sich nach dem Kapitän, unter welchem er sich natürlich das Ideal eines Helden, eine Art Meergott, wie es seine rege Phantasie ihm vorgezaubert hatte, vorstellte. Statt dessen fand er einen rohen, halbbetrunkenen Unmenschen, welcher den jungen Mann mit Flüchen und Scheltworten überhäufte, ohne ihm auch nur irgend weiter Gehör zu schenken. Daß diese bittere Erfahrung ein gut Theil seiner Vorstellungen von den Schönheiten des Seelebens zerstörte, läßt sich leicht denken. Aber völlig geheilt von den Gelüsten, ein Jünger Neptuns zu werden, war er immer noch nicht. Konnte er nicht sofort eine Anstellung auf einem Seeschiffe erhalten, so war ja der Kanal da, und eine Vorschule auf dem Kanal konnte für den Eintritt auf ein anderes Schiff nur günstig sein. Da fiel es ihm ein, daß sein Vetter, Kapitän Letcher, ja selbst ein Kanalboot habe, und bei ihm wolle er sich melden und Rath suchen.

Und was er gehofft hatte, das geschah. Sein Vetter Letcher nahm ihn als Treiber an. Er hatte auf dem Boot zu essen und zu schlafen, bekam acht Dollars

Garfield als Canal-Bootsmann.

Lohn den Monat, und dafür mußte er des Tags zwölf Stunden die Pferde treiben. Die übrige Zeit könne er thun, was er wolle, sagte ihm Letcher, d. h. nachdem er die Pferde versorgt habe.

„Pferde?" sagte James mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf die Maulesel.

„Nun, manche unserer Pferde sind Maulesel," corrigirte der Vetter lächelnd.

Nachdem er die erste Rundfahrt als Treiber von Cleveland nach Beaver gemacht hatte, bei welcher er mehreremal ins Wasser fiel, wurde er zum Ruderer promovirt. Eines Tages fiel der junge Schiffer wieder einmal ins Wasser, und obschon er den über seinem Haupte hängenden Strick schnell erfaßte, um sich daran herauszuziehen, so zog er denselben statt dessen so schnell ins Wasser herab, als er nur eine Hand der andern folgen ließ. Endlich, als er alle Hoffnung aufgegeben, und der Tod des Ertrinkens ihm in die Augen starrte, hielt das Seil fest, und Garfield kletterte an demselben mühsam empor. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß das Seil ganz los auf dem Verdeck des Bootes gelegen, im entscheidenden Augenblicke aber sich in einem Riß in einem Brette festgezogen habe, wodurch der Ertrinkende einen festen Halt bekam und sich rettete. Dieses gab dem Jüngling Veranlassung zu ernstem Nachdenken. In seinen nassen Kleidern setzte er sich hin und hing seinen Gedanken nach. Er sagte sich, daß es in tausend Fällen kaum einmal vorkomme, daß ein loses Seil sich im entscheidenden Augenblick festhänge, um

einem Ertrinkenden das Leben zu retten. Das konnte doch kaum Zufall sein. Dann wanderten seine Gedanken zurück zu seiner Mutter. Er dachte daran, wie er ihr schon seit einiger Zeit nicht mehr geschrieben habe, und wie die Gebete der guten Mutter wie rettende Engel ihm folgten. Ja es war ihm, als ob die Rettung gar nicht seinetwegen, sondern nur in Folge der Fürbitte seiner Mutter stattgefunden habe.

Doch der folgende Tag, welcher heiter und lieblich anbrach, verscheuchte wieder zum Theil die ernsten Gedanken von gestern.

Eines Vorfalles, welcher sich bei den Kanalbootfahrten ereignete, und welcher das starke Rechtsgefühl des jungen Garfield veranschaulicht, müssen wir hier noch erwähnen. Während einer Nacht näherte sich ein anderes Boot zu gleicher Zeit mit demjenigen des Kapitän Letcher einer Schleuse. Welches Boot nun zuerst bei der Schleuse war, konnte passiren, und das andere mußte so lange warten. Da aber die beiden Boote fast zu gleicher Zeit ankamen, und jedes in die Schleuse einfahren wollte, entstand ein so heftiger Wortwechsel zwischen den beiden Bootsmännern, daß sich Letcher veranlaßt sah, dazwischen zu treten. Er winkte daher seinen Bootsmann zu sich heran und fragte denselben, ob ihr Boot vor dem andern am Platze gewesen sei.

„Das ist schwer zu sagen," erwiderte dieser, „aber wir müssen die Schleuse um jeden Preis haben."

Der Kapitän, welcher Gefallen an diesem trotzigen

Widerstandsgefühl fand, antwortete: „Nun, thun Sie, wie Sie wollen."

In diesem Augenblick klopfte ihm James Garfield auf die Schulter und fragte: „Gehört diese Schleuse unser?"

„Nun, nach dem Gesetz wohl schwerlich, aber wir werden sie nehmen, es koste, was es wolle," sagte der Kapitän.

„Nein, wir werden sie nicht nehmen," erwiderte James entschieden.

„Und warum denn nicht?" fragte Letcher erstaunt.

„Einfach weil sie uns nicht gehört," war die Antwort.

Betroffen stand Garfield's Vetter diesem entschiedenen Rechtsgefühl gegenüber und gab Befehl, zu warten, bis das andere Boot passirt sein werde.

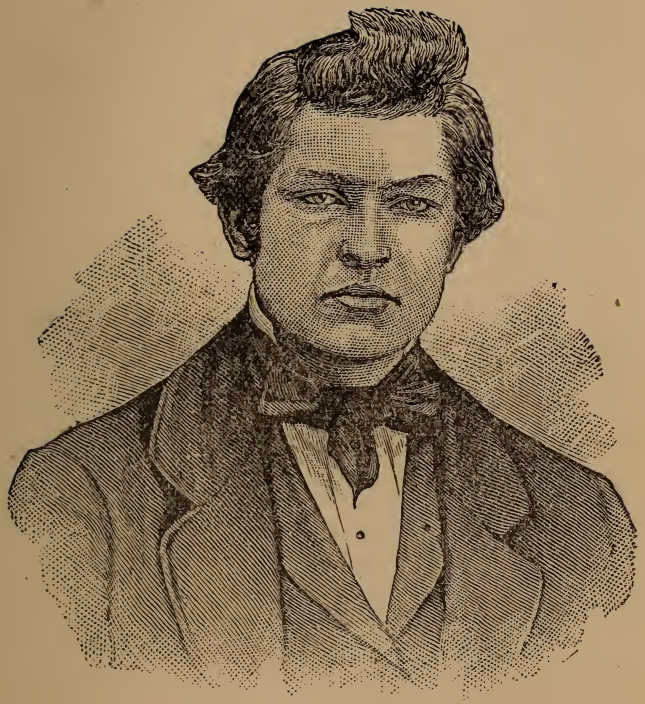
Obschon die übrigen Bootsarbeiter dies für eine Feigheit von Seiten des jungen Garfield erklärten, so wußte sein Vetter doch besser, was den Jüngling bewogen hatte, so zu handeln, und der Leser wird es auch wissen.

Seine Träume vom Seemannsleben und zukünftiger Seemannsgröße hatte Garfield noch immer nicht vergessen, obgleich es jetzt schien, daß seine Laufbahn als Schiffer für eine Zeit am Ende sein sollte. James fing nemlich gewaltig an zu schütteln. Es waren nicht die rauschenden Wogen, welche einen solch bewegenden Einfluß auf ihn ausübten, sondern das böse Wechselfieber. Garfield war deßhalb genöthigt für eine Zeit lang stille zu liegen, bis das Fieber vorüber sei. Er machte sich

deßhalb auf und ging nach Orange. In der Dämmerung des Sommerabends näherte er sich der alten Heimath, welche die Gegenwart einer liebenden Mutter für ihn geweiht hatte. Bleich und müde schritt er auf die Thüre zu. Da hört er ihre Stimme. Mit gebeugtem Haupt horcht er auf die Worte ihres Gebets: „Segne meine abwesenden Söhne, segne meinen abwesenden James, welcher Niemand als Dich zum Schutze hat. Erhalte ihm die Gesundheit des Leibes und die Reinheit der Seele und bringe ihn gesund zu meinem Troste wieder in die Heimath zurück." Da fühlte der heimkehrende James, wie das Mutterherz sich um ihn sorgte.

Lange, traurige Tage hatte er durchzumachen, bis endlich das Fieber gebrochen war. Dann wollte er zurück auf das Kanalboot. Aber die kluge Mutter gab der Sache eine andere Wendung. Wenn er während seiner Krankheit darüber sprach, so sagte sie ruhig, obgleich ihr die Worte schwer aufs Herz fielen: „James, Du bist krank. Wenn Du zurückkehrst auf den Kanal, so befürchte ich, wird's schlimmer. Ich habe die Sache überlegt. Es scheint mir, Du würdest dieses Frühjahr besser in die Schule gehen, und dann könntest Du nach noch einem Termin im Herbst selbst Schule halten. Wenn Du im Winter Schule hältst und dann im Sommer auf den Kanal oder den See gehst, so hast Du während des ganzen Jahres Beschäftigung." Mutter Garfield war eine kluge Frau.

Unter Umständen schien das selbst James das Beste zu sein. Er nahm den Rath und siebzehn Dollars von



Der sechzehnjährige James A. Garfield.

der Mutter an und ging nach Geauga-Seminar in Chester, um sich die für einen Lehrer nöthigen Kenntnisse zu sammeln. — Er hat sich Kenntnisse gesammelt und ist ein Lehrer des Volkes geworden in einem noch viel höheren Sinne, als es die gute Mutter damals geahnt hat.

Garfield als Schüler.

Also zur Schule, war jetzt die Losung. Doch war Garfield noch nicht mit sich im Klaren, welche Laufbahn er fürs Leben wählen solle. Daß ein tüchtiger Handwerker oder auch Kaufmann aus ihm werden könne, glaubte er nun wohl; aber ob er sich auch als Arzt, Advokat oder gar als Prediger, wie es seine Mutter wünschte, auszeichnen würde, darüber war er nicht im Klaren. Und um sich davon zu überzeugen, wie weit seine Kräfte reichen möchten, und zu welchem Beruf er sich am besten eignen möchte, dazu schlug er einen eigenthümlichen Weg ein. Er besuchte nemlich Dr. J. P. Robison, einen hervorragenden Arzt in Bedford, welcher sich aber zu jener Zeit gerade zum Besuch bei Präsident Hayden von Hiram College befand. James war ärmlich gekleidet, trug kurze Hosen, denen er an beiden Enden entwachsen war, und die seine schweren rindsledernen Stiefeln schlecht bedeckten. Sein fadenscheiniger Rock hatte auch schon manchen Sturm erlebt, und als er seinen abgetragenen Filzhut abnahm, um dem Arzte seine Aufwartung zu machen, kam ein großer Büschel struppigen Haares zum Vorschein, welches ihm bis auf die Schultern hinabreichte.

„Er war furchtbar unbeholfen," sagte der gute Doktor später, „aber er zeigte eine gefällige Unabhängigkeit in seinem ganzen Wesen, welche mich für ihn einnahm."

„Wer bist Du?" fragte ihn der Doktor etwas barsch.

„Ich bin James Garfield von Solon," entgegnete der Knabe, „ich möchte Sie gerne ein wenig allein sprechen."

Der Doktor führte ihn an eine abgelegene Stelle in der Nähe des Hauses, und dort auf einem Baumstamme sitzend, brachte der junge Mann nach einigem Zögern sein Anliegen vor. „Sie sind Arzt und verstehen Menschen zu beurtheilen," sagte er. „Untersuchen Sie mich und theilen Sie mir offen mit, ob ich dazu passe einen Cursus in einer höheren Schule durchzumachen. Es ist mein Verlangen und meine Absicht dies zu thun. Doch wenn ich dächte, daß ich darin keinen Erfolg hätte, wollte ich lieber gar nicht anfangen. Wenn Sie mir von meinem Vorhaben abrathen, so werde ich Ihrem Rathe unbedingt folgen."

„Ich fühlte dabei," sagt Dr. Robison, „daß dies eine Gewissenssache sei, denn der junge Mann sah so ernst aus, als ob er vor Gericht stände. Ich untersuchte deßhalb seinen Kopf und fand dort die prächtigsten Anlagen. Und als ich die Lungen und den Puls untersucht hatte, war ich überzeugt, daß es ein so ausgezeichneter Kopf mit solch kräftiger Constitution zu etwas Großem bringen müsse. Ich sagte deßhalb: Folge nur Deiner Neigung zum Studiren, mein Sohn, Du hast den Kopf eines Webster und eine Körperstärke um den schwersten Anforderungen zu entsprechen. Und erinnere Dich stets, daß Du von heute an, an mir einen treuen Freund haben wirst."

Diese Worte bestimmten den Jüngling und gaben

seinem Streben eine feste Richtung. In späteren Jahren schrieb er mit Bezug auf diesen Entschluß: „Ein junger Mann hat viel erreicht, wenn er sich einmal entschlossen hat, mehrere Jahre einer bestimmten Sache zu widmen.“ Er hatte diesen Entschluß gefaßt und verfolgte denselben neun Jahre lang, bis er in seinem fünfundzwanzigsten Jahre mit den größten Ehren seine Studien absolvirte.

Mit seinem Vetter und einem andern jungen Manne aus einem benachbarten Orte machte er sich auf den Weg nach Chester, wo die Akademie sich befand. Seine Mutter hatte ihn mit einigen Schüsseln, Tellern und Pfannen ausgestattet. Die drei jungen Leute mietheten sich nahe bei der Schule eine Stube, und mit ihrem Küchengeräth und einigen alten Stühlen und dürftigem Strohlager hielten sie Haus; denn sich in einem regelmäßigen Kosthause einzulogiren, dazu reichten ihre Mittel nicht.

Der junge Garfield machte sich nun mit aller Kraft an die Arbeit. Er studirte tüchtig, machte schnelle Fortschritte und war bald vielen Andern voraus. Seine freie Zeit benützte er, um in den Zimmermannswerkstätten des Städtchens zu arbeiten, wodurch er sich genug verdiente, um sein Leben zu fristen, und nie hat er seine Mutter um weitere Hülfe ersucht.

Als die Sommerferien kamen, übernahm er für einen Mann 100 Klafter Holz zu schlagen, für welches Geld er sich im Herbste in einem benachbarten Hause einmiethete. Er hatte weder Ueberrock noch Unterkleider, son-

dern nur einen Anzug von Kentucky Jean, welcher jeden Tag herhalten mußte. Gegen das Ende des Termins passirte es ihm eines Tages, als er sich bückte, um eine Arbeit zu verrichten, daß seine engen dünnen Hosen um das Bein herumplatzten, so daß ein neugieriges Knie zum Vorschein kam. Er steckte den Riß so gut als möglich zusammen und klagte am Abend seiner Wirthin, Frau Stiles, seine Noth. „O, da läßt sich leicht helfen," entgegnete die Dame. „Gehen Sie zu Bette, und einer meiner Knaben kann Ihre Hosen herunter bringen, daß ich sie flicke. Die Sache müssen Sie sich nicht zu sehr zu Herzen nehmen. Wenn Sie einmal Präsident sind, so werden Sie dies schon vergessen haben." Die alte Dame hat lange genug gelebt, um ihre Prophezeiung in Erfüllung gehen zu sehen.

Während des Herbsttermins auf der Geauga-Akademie traf der wackere Student zum ersten Mal das Mädchen, welches später seine Frau geworden ist. Sie war die Tochter eines benachbarten Farmers und hieß Lucretia Rudolph. Es dauerte freilich noch Jahre, ehe sich die beiden fürs Leben verbanden, aber schon von dieser Zeit an übte sie einen bemerkbaren Einfluß auf den jungen Studenten aus, indem sie ihn zu noch größeren Anstrengungen anspornte und in ihm den Vorsatz noch mehr befestigte ein braver, tüchtiger Mensch zu werden.

Als das Quartal zu Ende ging, war er in seinen Studien genügend vorangeschritten, um die Lehrerstelle an einer benachbarten Distriktschule übernehmen zu können. Durch diesen Unterricht und die Zimmermanns-

arbeit während der Ferien verdiente er nicht nur seinen Unterhalt, sondern konnte auch noch etwas zurücklegen, um späterhin ein Collegium besuchen zu können. Nachdem er so drei Jahre abwechselnd studirt und gearbeitet hatte, verließ er Chester und trat in das Institut zu Hiram ein.

Hiram College war im Jahre 1851 gebaut worden, und Garfield war einer der ersten Schüler der Anstalt. Seine Einführung beim Vorstand des Instituts wird von Mr. Williams beschrieben wie folgt:

„Als der Vorstand eine Sitzung bei geschlossenen Thüren hielt, trat der Diener ein und meldete, daß ein junger Mann draußen sei, welcher den Vorstand sofort zu sprechen wünsche. Da kein Einwand erhoben wurde, trat der Jüngling ein und sagte, sich an den Vorstand wendend: ‚Meine Herren, ich möchte mir gerne eine gute Ausbildung erwerben. Erlauben Sie mir, als ein Theil meiner Schulgebühren, Feuer zu machen und die Zimmer zu fegen.' Das Verhalten des jungen Mannes machte einen günstigen Eindruck auf die Anwesenden. Als man ihn fragte, welche Garantie er zu leisten vermöge, daß die Arbeit zur Zufriedenheit ausgeführt werde, entgegnete er einfach: ‚Probiren Sie mich für zwei Wochen, und wenn Sie dann nicht zufrieden mit mir sind, so gehe ich ohne ein Wort zu sagen.'

Sie nahmen ihn beim Wort, und so wurde Garfield mit neunzehn Jahren als Pedell an dem Institut angestellt, dessen Präsident er später wurde, und zu deren Entwickelung er so viel beigetragen hat. Sein dortiges

Leben wird von einer Dame, welche mit ihm daselbst studirte, wie folgt geschildert: „Als ich in das College kam, bezahlte er seinen Unterricht durch Pedelldienste. Ich kann ihn noch sehen, wie er Morgens dastand, das Glockenseil in der Hand, und wie er für jeden in das Schulzimmer Eintretenden ein freundliches Wort hatte. Er war ohne Zweifel der beliebteste Schüler in der Anstalt. Immer war er bei guter Laune, witzig und nie um eine Antwort verlegen; aber seine Witze, obgleich allezeit treffend, waren harmlos, und mit Wissen that er Niemand wehe. Später wurde er Hülfslehrer, und während er die alten Sprachen studirte, unterrichtete er in mehreren der anderen Fächer. Er war ein ausgezeichneter Lehrer, immer mit Erklärungen bereit und besaß die Gabe, das Interesse der Schüler zu wecken, und ihnen dann den Gegenstand klar zu machen, in einem sehr hohen Grade. Den Schülern, welche schwer von Begriff oder langsam im Antworten waren, widmete er besondere Aufmerksamkeit und weckte durch aufmunternde Worte ihr Selbstvertrauen. Er hatte in seinem Benehmen eine Liebenswürdigkeit, die ihm die Achtung und Freundschaft Aller eintrug."

Während er in Hiram war, vereinigte er sich mit der Gemeinde der sogenannten Disciples oder Kirche Gottes (Church of God), bei welchen auch seine Mutter ein Glied war. Seine religiöse Ueberzeugung faßte er ebenfalls, wie alles Andere, mit großer Entschiedenheit auf. Als er einst einen ernsten Disciple-Prediger reden hörte, wurde er gewaltig vom Worte Gottes ergriffen.

Er ging darauf zu dem Mann, besprach sich ohne Rückhält und ohne Vorurtheil mit demselben über das Heil seiner Seele und gelangte bald darauf zum lebendigen Glauben an Christum, welchem er später, sowohl im Leben als auch im Sterben, allezeit getreu geblieben ist. Nachdem er einmal ein Mitglied der Gemeinde geworden, nahm er auch regen Antheil an dem Gemeindeleben und wurde bald eins der bedeutendsten Mitglieder in Hiram. Er war jetzt zwanzig Jahre alt, und dies war seine erste Schule im öffentlichen Reden. Er sprach in den Versammlungen der Gemeinde, und in kurzer Zeit entwickelte er jene außerordentliche Gewalt über die Versammlungen, welche ihn später immer auszeichnete. Es dauerte nicht lange, so wurde er bekannt als der beredteste Mann im County. Er war ein geborener Redner, und es gibt nur Wenige, welche es ihm in diesem gleich zu thun im Stande waren.

Zu jener Zeit war Vater Bently, ein in der „Western Reserve" wohlbekannter Mann, Prediger in Hiram. Derselbe gewann den jungen Garfield bald lieb, und dessen Talent als Redner anerkennend, forderte er ihn oft auf in den wöchentlichen Versammlungen der Gemeinde zu sprechen. Nach und nach aber ging er weiter und ersuchte Garfield, ihn auch während seiner Abwesenheit an den Sonntagen zu vertreten. Hierdurch kam es denn, daß er bald als Prediger betrachtet wurde, ein Stand, für den er in Folge seines reinen Charakters und seiner großen Fähigkeiten besonders geeignet gewesen wäre.

Garfield blieb ungefähr drei Jahre in Hiram, während welcher Zeit er auch mitunter die junge Dame, welche er in Chester kennen lernte, seine spätere Gattin, zu seinen Schülerinnen zählte. Er war in dieser Zeit so weit vorangeschritten, daß er für das Examen eines Collegiums reif war. Indem er seine freie Zeit mit Arbeit ausfüllte, hatte er sich etwa halb so viel erspart, als für einen zweijährigen Cursus nothwendig war, und es war keine unbedeutende Frage, wo er den Rest hernehmen sollte. Jetzt kam ihm sein Ruf der Ehrlichkeit, des Fleißes und der Ausdauer wohl zu statten. Die Summe, welche er gebrauchte, betrug mehrere hundert Dollars; aber ein gewisser Herr, welcher ihn beobachtet und Wohlgefallen an ihm gefunden hatte, machte ihm das Anerbieten, ihm die nöthige Summe von Zeit zu Zeit vorzustrecken. Um diesen Herrn sicher zu stellen, ließ Garfield damals sein Leben versichern und überreichte ihm die Police mit den Worten: „Wenn ich am Leben bleibe, werde ich Sie bezahlen; sterbe ich aber, so verlieren Sie nichts."

Da nun die Geldverlegenheiten gehoben waren, entstand die Frage, für welche Anstalt er sich jetzt entscheiden solle. Garfield schrieb an die Präsidenten von Brown University, Yale und Williams College. Alle drei antworteten ihm und luden ihn ein, zu kommen, indem sie ihm sagten, daß er in zwei Jahren graduiren könne. Nach reiflicher Ueberlegung entschied er sich für Williams College, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil Präsident Hopkins am Schlusse seines Briefes folgende

Worte beifügte: „Wenn Sie hierher kommen, wird es uns freuen, alles für Sie zu thun, was in unseren Kräften steht." „Da sich die Briefe in jeder andern Beziehung gleich sind, so hat dieser Satz, der mir wie eine dargebotene Freundschaftshand vorkam, den Ausschlag gegeben," sagte Garfield selbst darüber.

Als nun im Herbst des Jahres 1854 der Zögling des Geauga Seminars und des Hiram Instituts in das Williams College eintrat, kannte er dort Niemand. Vom Präsidenten der Schule wußte er nur so viel, daß derselbe einen Band guter Vorlesungen herausgegeben, und daß er für ihn ein freundliches Wort gehabt hatte, als er ihn einlud, jene Schule zu besuchen. Der westliche Zimmermann und Dorfschulmeister erhielt manchen unliebsamen Stoß in dem Kreise, in welchen er jetzt eintrat. Auf allen Seiten ließen ihn seine Mitschüler ihre gesellschaftliche Ueberlegenheit fühlen. Ihr Auftreten war frei von den linkischen Gewohnheiten des jungen Arbeiters. Neben ihren feinen, modernen Kleidern, nahm sich die Arbeit seines Dorfschneiders höchst ärmlich aus. Ihre großen Geldausgaben bildeten einen auffallenden Contrast gegenüber seiner gebotenen Sparsamkeit. Mancher hätte sich daraus vielleicht weniger gemacht, als der junge Garfield mit seinem warmen, feinfühlenden Gemüth. Aber er hielt trotzdem standhaft aus, behauptete den ersten Platz in seiner Junior-Klasse, und am Schlusse seines zweijährigen Cursus graduirte er mit den höchsten Ehren, welche Williams College zu ertheilen im Stande war.

Garfield wird von denen, die ihn damals kannten, als ein hoch aufgeschossener Bursche, mit einer hohen breiten Stirn und einem offenen, gutmüthigen und gedankenvollen Gesicht, welches keine Spuren seiner vielen Kämpfe und Entbehrungen zeigte, beschrieben. Seine Mitschüler sprechen noch heute von seinem großen Fleiß, seinem herzlichen, freundlichen Wesen und dem großen Eifer, mit welchem er an allen körperlichen Uebungen der Studenten Theil nahm. Er zeichnete sich bald als der gewandteste Redner in der Schule aus. Bei Gelegenheit einer Indignationsversammlung, welche die Studenten hielten, als damals die Nachricht von dem Attentat des berüchtigten Brooks aus Süd-Carolina auf Charles Sumner in Williams einlief, hielt Garfield eine der ergreifendsten, zündendsten Reden, welche jemals in jenem Institut gehalten worden sind.

Seine Ferien benutzte er zu jener Zeit, um in den benachbarten Ortschaften Schule zu halten. Freilich reichte dieser Verdienst meistens nur kümmerlich und oft gar nicht hin, um seine Studien fortzusetzen. Aber er ließ sich nicht wieder von der einmal betretenen Bahn abbringen. Ein Disciple Prediger, Namens Brooks, traf ihn damals als Lehrer in Poestenkill und machte ihm das Anerbieten, sich für ihn um eine einträgliche Stelle in der Hochschule zu Troy zu verwenden. Aber Garfield schlug dieses Anerbieten aus, obgleich er nächstens sich in solcher Geldverlegenheit befand, daß er einen Anzug Kleider, welchen er so nöthig hatte, nicht sogleich bezahlen konnte. In dieser Noth wandte er sich wieder an den

guten Doktor Robison, welcher ihn bereitwilligst mit Geldmitteln versorgte.

Welchen guten Klang der Name Garfield auch später noch in Williams College hatte, geht aus Folgendem hervor: Sobald seine Nomination als Präsident daselbst bekannt wurde, brach ein wilder Jubelsturm los. Innerhalb zehn Minuten war ein Garfield-Club gebildet, und die Studenten veranstalteten einen Fackelzug. Präsident Chadbourne sagte: „Ich werde meine ganze Kraft aufbieten zu Gunsten Garfield's zu sprechen. Er war ein wackerer Student, und niemals traf man ihn unvorbereitet. Als der Herzog von Wellington, nach der Schlacht von Waterloo, Elon College besuchte, sagte er zu den Studenten: „Der Sieg von Waterloo ist auf diesem Boden erfochten worden, und so ist auch der Grund zu Garfield's glücklicher Nomination hier gelegt worden."

Als Garfield, wie bemerkt, in 1856 im Williams College graduirte, hatte er als Resultat seiner beinahe zwanzigjährigen ununterbrochenen, angestrengten Arbeiten eine gute Erziehung, einen fadenscheinigen Anzug, ein paar Dutzend Schulbücher, sein Diploma und eine Schuld von vierhundert und fünfzig Dollars. Aber mit seiner robusten Gesundheit und seinen großen geistigen und körperlichen Fähigkeiten war er wohl ausgerüstet, erfolgreich ins Leben einzutreten. Es fand sich denn auch schnell ein geeignetes Feld für seine Thätigkeit, denn er wurde sofort zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache in Hiram College ernannt.

Ueber Garfield's Leben und Studiren in Williams College sprach sich der edle Präsident der Anstalt, Mr. Chadbourne, später folgendermaßen aus: „Das Leben Garfield's im Collegium war so rein, edel und gleichmäßig und in jeder Beziehung das, was man von einem strebsamen und gebildeten jungen Mann erwartet, daß ich nichts hinzufügen könnte, um zu loben. Es gibt von ihm keine Anekdoten zu erzählen, es war ein edles College-Leben. Der junge Mann versprach schon damals, das zu werden, was er im Laufe der Zeit wirklich geworden ist. Als später Beschuldigungen gegen ihn auftauchten, schrieb ich ihm und sprach es auch öffentlich aus, daß, wenn ein junger Mann das Collegium durchgemacht hat, ohne auch nur ein einziges Mal einen gemeinen oder ehrlosen Charakterzug zu zeigen, und dann in die Welt hinaus geht und so handelt, daß man offenbar sieht, wie er an seinen Grundsätzen festhält, wo immer er hin kommt, so bedarf es jedenfalls eines sehr starken Beweises, um mich zu überzeugen, daß er plötzlich den Pfad, welchen er so lange gewandelt, verlassen hat. Und ich habe nichts wahrgenommen, das geeignet wäre, mein Vertrauen in General Garfield zu erschüttern."

Garfield als Lehrer.

Als Garfield seine Stelle als Lehrer in Hiram College antrat, war es, wie schon früher bemerkt, nicht das erste Mal, daß er Unterricht ertheilte. Schon während seiner Studienjahre hatte er in verschiedenen Land-Distrikten unterrichtet, wovon die sogenannte Ledge Hill Schule die erste war, und in welcher er also für seinen Lehrerberuf geweiht wurde.

Mit Rücksicht auf die Ueberschrift dieses Capitels erlauben wir uns, seinen Anfang in der Ledge Hill Schule kurz zu schildern, welches uns zugleich wieder Garfield's Entschlossenheit und klare Einsichten illustrirt.

Die Beamten der Ledge Hill Schule sahen sich nach einem Lehrer um und kamen endlich zu dem Schlusse, daß James Garfield eine passende Person für diesen Posten sei. In Folge dessen klopfte der Direktor des Distrikts eines Tages an die Hausthür der Wittwe Garfield und erkundigte sich ob Jimmy, wie er vertraulich von Allen angeredet wurde, daheim sei. Als Antwort auf diese Frage trat ihm Garfield selbst entgegen und fragte freundlich nach seinem Begehren. Der Mann theilte ihm dann mit, daß sie gerne hätten, er möge für den herannahenden Termin ihr Lehrer werden.

Auf diese Erklärung stutzte Garfield, denn alle Knaben im Distrikt kannten ihn, und die größeren derselben waren seit Jahren seine Spielkameraden gewesen.

„Nun," sagte der Schuldirektor, als Garfield diese Bemerkung machte, „was hat das zu bedeuten? Wenn sie Dich kennen, so spart ihr dadurch die gegenseitige Vorstellung, das ist Alles."

„Aber werden sie mir folgen?" entgegnete der junge Student. „Ich weiß, es sind welche unter den Knaben, die als ziemlich wilde Kunden bekannt sind. Und ich möchte die Schule nicht gerne anfangen und einen Fehlschlag machen."

„Ich will Dir etwas sagen, Jimmy," sagte der Mann, „wenn Du den ersten Knaben, der sich widerspenstig zeigt, gründlich vornimmst, so hast Du Ruhe. Es fehlt Dir nicht an Kraft, dieses thun zu können. Nur zu! Wir bezahlen zwölf Dollars und die Kost den Monat."

James überlegte sich die Sache noch etwas, und versprach dann die Ledge Hill Schule zu übernehmen, welche in einigen Tagen schon eröffnet werden sollte.

Als die Nachricht in jenem Schuldistrikt bekannt wurde, daß „Jimmy Garfield" ihr Lehrer werden würde, bildete dies natürlich den allgemeinen Unterhaltungsgegenstand. Besonders aber machten die älteren Knaben allerlei altkluge Bemerkungen, und die beiden schlimmsten unter ihnen meinten, da es ihnen gelungen sei, ihren früheren Lehrer zu vertreiben, so würden sie mit Jimmy, welchen sie von Kind auf kannten, und der ja selbst noch ein Knabe sei, um so eher fertig werden.

Für James selbst war es eine harte Aufgabe, Lehrer der ihm so bekannten Knaben zu werden. „Wenn ich

nur an einen fremden Platz gehen könnte," sagte er eines Tages zu seiner Mutter.

„Wir können nicht erwarten, daß unser Leben ohne Wiederwärtigkeiten und unangenehme Aufgaben immer glatt dahinfließt, mein Sohn," entgegnete die kluge Frau. „Die Frage dabei ist nur, ob wir die Schwierigkeiten überwinden, oder ob wir uns von denselben überwinden lassen."

„Du hast recht, Mutter," sagte James, „ich will die Sache herzhaft angreifen, und wenn es möglich ist, dieselbe erfolgreich durchzuführen, so soll es an mir nicht fehlen." Und von diesem Augenblick an war er entschlossen, alles Mögliche aufzubieten, um seinen Termin in der Ledge Hill Schule erfolgreich auszuhalten.

An dem Morgen desjenigen Tages, an welchem die Schule beginnen sollte, war James zur bestimmten Zeit auf seinem Platze. Die Neugierde hatte freilich die meisten der Schüler schon früher hingetrieben. Als die Schulstunde da war, schlug der junge Lehrer die Glocke, und nach den Eröffnungsceremonien hielt er die folgende kurze Rede an seine Schüler:

„Es ist nicht nöthig, daß ich euch besonders vorgestellt werde, denn ihr kennt mich Alle. Ich sehe viele vor mir, welche meine Kameraden und Spielgenossen sind; aber mit dem heutigen Tage sind wir gegenseitig in ein anderes Verhältniß getreten. Ich bin euer Lehrer, von der zuständigen Behörde angestellt, und es ist meine Pflicht euch in der Vermehrung eurer Kenntnisse nach Kräften zu unterstützen. Ich würde mich hiezu kaum

tüchtig fühlen, wenn ich nicht in letzter Zeit das Geauga Collegium besucht und mich dadurch selbst an Kenntnissen bereichert hätte. Ich hoffe ihr werdet mich als euren Freund betrachten nicht nur in der Stellung, in welcher wir uns früher kannten, sondern als einen Freund, dem es angelegen ist, euer bestes Wohl zu fördern. Noch eins: Es ist nicht nur meine Pflicht euch zu lehren, sondern auch gute Ordnung zu halten, und dazu bin ich ebenfalls entschlossen. In der Schule wünsche ich von euch als euer Lehrer betrachtet zu werden, draußen auf dem Spielplatz hingegen werde ich mich an euren Vergnügungen betheiligen und die alte Kameradschaft beibehalten. Wir werden nun zu unseren regelmäßigen Uebungen schreiten."

Die Rede, mit Entschlossenheit und Selbstbewußtsein gehalten, verfehlte nicht, einen günstigen Eindruck auf die meisten der Schüler zu machen. Aber wie hätten sich die beiden „schlimmen Kunden", welche sich schon Tage lang darauf gefreut hatten, Jim Garfield „aus dem Concept zu bringen," so leichten Kaufs von ihrem schelmischen Vorhaben können abbringen lassen. Alles ging jedoch gut bis zum Nachmittag. Manche der Schüler ersuchten Garfield, ihnen mit Rücksicht auf ihre Studien guten Rath zu ertheilen, bei den Rechenexempeln zu helfen, und einer fragte sogar, ob ihm „Jimmy," verbesserte dies aber schnell in „Mister Garfield," anrathen würde, Grammatik zu studiren.

Als am Nachmittag die Klasse, zu welcher die beiden „schlimmen Kunden" gehörten, aufgerufen wurde, her-

vorzukommen und ihre Aufgabe herzusagen, leisteten Alle dem Aufruf des Lehrers sogleich Folge, ausgenommen einer der großen Knaben, welcher gleichgültig gegen die Wand lehnte. Nachdem er einige Male vergeblich aufgefordert worden, sich den Uebrigen anzuschließen, sagte Garfield zu ihm:

„Ich sehe, Du verachtest meine Autorität als Lehrer. Warum? Du bist noch jünger als ich, aber wenn Du Lehrer wärest und ich Schüler, so würde ich Dir gehorchen."

Alles, was der Junge darauf erwiderte war, Garfield möge nur mit dem Unterricht vorangehen und ihn in Ruhe lassen.

Jetzt fühlte der Lehrer, daß er lange genug Geduld gehabt habe, und die Sache zur Entscheidung kommen müsse. Er ging deßhalb auf den Knaben, welcher ihn kampfbereit anschaute, zu, und ehe derselbe sich's versah, packte er ihn am Kragen, zog ihn zur Thüre und warf ihn hinaus. Mit den Worten, sobald er sich in die Regeln der Schule zu fügen gesonnen sei, möge er wiederkommen, schlug der Lehrer die Thüre zu. Dies gab bei den andern Schülern gewaltigen Respekt.

Am anderen Morgen traf Garfield auf dem Wege zur Schule mit demselben Knaben zusammen, welcher ihm nicht gerade die freundlichsten Blicke zuwarf. Der Lehrer aber that, als merke er dies nicht und sagte nur: „Ich hoffe, Du bist wieder auf dem Weg zur Schule."

„Ich muß eben, mein Vater will es haben," war die Antwort.

„Gut," entgegnete Garfield, „das freut mich. Ich

Hiram Collegium, Hiram, O.

habe auch eben darüber nachgedacht, wie ich könnte mehr Zeit gewinnen für den Unterricht der größeren Schüler, und da ist es mir eingefallen, daß Du, als einer der Größeren, bisweilen die Kleinen abhören könntest."

Der Junge wollte seinen Ohren kaum trauen. Da, wo er Haß und Rache erwartet hatte, kam ihm ein Freund entgegen und trug ihm an, sein Gehülfe zu werden. Daß auf diese Weise der „schlimme Kunde" gänzlich entwaffnet und des Lehrers Freund wurde, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden. Und Garfield hatte allen weiteren Widerstand auf einmal im Keime erstickt.

Daß die Schüler sich nicht wenig verwunderten, ihren Lehrer und den boshaftigen Knaben, welchen er am Tage vorher zur Thüre hinaus geworfen, als die besten Freunde auf das Schulhaus zuschreiten zu sehen, ist leicht zu denken.

* * *

Als Garfield seine Stelle als Professor in Hiram antrat, war die Schule nicht nur arm, sondern verschuldet. Er scheute jedoch keine Mühe, sondern bot seine ganze Kraft und seinen Einfluß auf, dieselbe auf einen freien, festen Grund zu bringen, welches ihm ja schließlich auch gelang. Sehr bald wurde er als Lehrer berühmt, und von nah und fern strömten die Schüler herbei.

Im Jahre 1858 trat Garfield mit seiner früheren Schülerin, Fräulein Lucretia Rudolph in den Stand der heiligen Ehe, und bald zeigte es sich, welch kluge Wahl

er gemacht, und wie ihm die junge Frau eine wirkliche Gehülfin in seinen Studien und der Erfüllung seiner Pflichten im College überhaupt war. Sein Leben war zu jener Zeit ein äußerst thätiges, und er hat oft gesagt, daß er mit seinen Arbeiten gar nicht durchgekommen wäre, wenn sie ihm nicht hülfreich zur Seite gestanden hätte. Zu einer Zeit hielt er eine Reihe von Vorlesungen über Geologie, unterrichtete täglich fünf bis sechs Klassen, nahm Theil an allen Fragen von allgemeinem Interesse und hatte dabei noch, während er sich doch auch nebenbei für den Advokatenstand vorbereitete, die ganze finanzielle Leitung der Schule unter sich. Aber die vortreffliche Frau nahm Theil an seinen Studien und unterstützte ihn in seinen Arbeiten. Wenn er einen Vortrag zu halten hatte, so suchte sie während des Tages die Bücher herbei, welche er Abends bei Ausarbeitung der Vorträge benützen wollte. Aber nicht allein in seiner literarischen Thätigkeit, sondern auch im Hause und in der Küche zeigte sich die junge Gattin als eine tüchtige Frau. In welcher Weise sie ihre häuslichen Pflichten auffaßte, zeigt einer ihrer Briefe, welchen sie später an ihren Gatten schrieb, als derselbe sich in Washington befand. Wir theilen denselben nachstehend mit:

„Ich freue mich, Dir schreiben zu können, daß ich nach allen Mühungen und Enttäuschungen, die der Sommer mit sich brachte, einen Lichtblick erlebte, der mir gleichbedeutend ist mit einem Sieg in meinem Leben. Ich las kürzlich folgenden Ausspruch: ‚Ohne ernste Arbeit gelangt Niemand zur Freiheit gesunden Denkens, wie das

Denken der Arbeit ihre Würde und ihren Reiz verleiht.' An diesen Ausspruch mußte ich bei meinen häuslichen Beschäftigungen vielfach denken. Kurze Zeit darauf, als ich mit Brodbacken beschäftigt war, überlegte ich bei mir: ‚Durch Nothwendigkeit bin ich gezwungen, unser Brod während dieses Sommers zu backen. Warum sollte ich nicht die Nothwendigkeit zu einer angenehmen Beschäftigung machen, indem ich versuche möglichst Vollkommenes in dieser einfachen häuslichen Beschäftigung zu leisten?' Dieser Gedanke kam mir wie eine Offenbarung; mir lag es seitdem wie Sonnenschein im Gemüth, und ich glaube, daß jetzt besseres Brod wie vorher auf meinem Tische steht. Die Wahrheit, die so alt ist, wie die Schöpfung, daß Niemand der Sklave seiner Arbeit sein sollte, sondern ihr Herr und Meister, wurde mir dadurch klarer als je. Du bist dein ganzes Leben hindurch der Beherrscher Deiner Thätigkeit gewesen; Du wirst vielleicht lachen über diese meine einfache hausbackene Logik. Ich aber freue mich derselben und des Guten, das mir aus derselben erwächst. Mir scheint, hierher gehört auch das ‚schreckliche Unrecht,' über welches so viele Frauenrechtlerinnen sich beklagen. Die falsch erzogene Frau hält ihre häusliche Pflicht für eine schwere Last und murrt gegen dieselbe, oder sucht sich ihrer durch alle Mittel zu entledigen. Die Thörin weiß nicht, daß sie damit aus ihrer Sphäre tritt, und daß in dieser Arbeit ein großer Theil der Glückseligkeit ihres Lebens liegt."

Garfield selbst spricht sich später, einem Freunde ge-

genüber, folgendermaßen über seine Gattin aus, woraus hervorgeht, daß er besonderes Glück bei seiner Wahl hatte, und daß er als ein verständiger Gatte, dieses Glück vollkommen zu schätzen wußte. Hier folgen seine Worte:

„Es war mein ganz besonderes Glück, eine Frau zu heirathen, die mir niemals durch irgend ein Wort von ihr auch nur die leiseste Verlegenheit bereitet hat. Niemals hatte ich es nöthig, auch nur ein Wort von ihr zu deuten oder wegzudeuteln. Stets ist sie so klug und vorsichtig gewesen, daß ich in meinen Arbeiten niemals auch nur eine Minute durch ein Versehen ihrerseits unterbrochen wurde. Und durch nichts, durch gar nichts, läßt sie sich aus der Fassung bringen. Wenn es uns am schlimmsten ging, wenn wir in der größten Gefahr waren, zu einer Zeit, als eine Fluth öffentlicher Verdächtigungen über mich hereinbrach, war meine Frau am kaltblütigsten und besonnensten. Auch jetzt sehe ich zuweilen mit Bangigkeit in die Zukunft, aber ich fasse Muth bei der vollkommenen Tapferkeit meiner Frau. Sie ging einst bei mir zur Schule. Vor zwanzig Jahren gab ich ihr auch Unterricht im Lateinischen. Und selbst in dieser todten Sprache ist sie noch jetzt so bewandert, daß sie im letzten Winter meinen beiden ältesten Söhnen, als sie sich zum Eintritt in eine höhere Schule vorbereiteten, lateinischen Unterricht geben konnte."

Garfield zeigte ebenfalls bedeutende literarische Fähigkeiten, und einige seiner Arbeiten aus jener Zeit waren von großer Bedeutung. Er behielt und verar-

beitete leicht Alles, was er gelesen, und zeigte eine besondere Liebhaberei für das Studium der Geschichte. Seine Popularität in Hiram wuchs mit jedem Tag, so daß er am Schlusse desselben Jahres noch zum Präsidenten der Anstalt erwählt wurde, welche Stelle er dann bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges inne hatte.

Die Resultate seiner rastlosen Thätigkeit zeigten sich bald, indem der Ruf der Schule immer höher stieg, und die Schülerzahl beständig zunahm. Einer seiner damaligen Schüler, welcher gegenwärtig ein Prediger ist, spricht sich über seinen früheren Lehrer aus wie folgt:

„Ich besuchte das Hiram College, als Garfield Principal war, und ich erinnere mich noch recht lebhaft seiner Unterrichtsmethode. Er kam mir sehr freundlich entgegen und half mir auf verschiedene Weise, besonders weil ich arm war, und das Amt eines Pedells versah, Feuer anmachte und die Zimmer reinigte, wie er es vor sechs Jahren selbst gethan hatte.

Wie alt auch ein Schüler sein mochte, er nannte uns Alle bei unserem Vornamen und stand mit Allen auf dem vertrautesten Fuße. Er spielte öfter mit uns, und außerhalb des Klassenzimmers behandelten wir ihn wie unser einen. Dabei hielt er auf strenge Ordnung und verband eine edle Würde mit seinem liebenswürdigen Wesen. Wenn er mit einem Studenten sprechen wollte, ob er ihm nun ein Lob oder einen Tadel mitzutheilen hatte, so legte er gewöhnlich auf die freundlichste Weise seinen Arm um dessen Schultern und zog ihn freundlich heran. Als ich noch Pedell war, fragte er mich öfter

bei Diesem und Jenem um meine Ansicht, als ob er sich allen Ernstes mit mir berathen wolle. Erst später sah ich ein, daß ihm mein Rath durchaus von keinem Nutzen sein konnte, sondern, daß er mich nur fragte, um mein Selbstvertrauen zu stärken und mir zu zeigen, daß er ein Interesse an mir nehme. Ich wurde dadurch nur um so mehr sein Freund. Ich erinnere mich, ihn einst gefragt zu haben, welches die beste Weise sei, einen bestimmten Gegenstand zu studiren. Er antwortete: ‚Gebrauche mehrere Bücher und hole Dir in dieser Weise die Ansichten der verschiedenen Autoren ein.' Bei jeder Gelegenheit schärfte er uns ein, genau zu beobachten. Eines Tages unterbrach er sich in seiner Lection mit der Frage: ‚Heinrich, wie viele Pfosten sind unter diesem Gebäude?' Heinrich gab seine Ansicht, und dann fragte er nach einander die übrigen der Klasse, aber fast Keiner gab die richtige Antwort. Ein Zeichen, daß wir nicht genau beobachtet hatten. Dann hieß es: ‚Wie viele Fenster sind an dem Gebäude, was sind die Farben der verschiedenen Zimmer?' 2c. Er war der genaueste Beobachter, den ich jemals kennen lernte. Ich glaube er zählte alle Knöpfe an unseren Röcken. Einer meiner Freunde ging eines Tages mit ihm nach Cleveland. An einem Platze in der Stadt stand Garfield plötzlich stille und stieg in eine Kellerwerkstatt hinab, während er meinen Freund aufforderte, dasselbe zu thun. Ueber der Thür war ein Schild mit Sägen und Feilen angebracht, und aus der Tiefe klang ein eigenthümlicher Schall herauf. ‚Ich glaube der Mann schneidet Feilen, und ich

habe noch nie gesehen, wie das geschieht,' sagte Garfield. Unten trafen sie wirklich einen Mann, welcher Feilen schnitt, von welchem sie sich dann die Sache näher erklären ließen. Es war Garfield's Weise, Alles genau zu untersuchen und zu verstehen."

Ein recht klares Bild von Garfield's Lehrthätigkeit in Hiram gewinnt man aus einigen Bemerkungen, welche er im Jahre 1877 einem Freunde gegenüber machte. „Ich habe an nichts mehr Freude gehabt," sagte er, „und es hat mir nichts mehr Genugthuung gewährt, als der Gedanke, daß ich jungen Leuten zu einer höheren Bildung verhelfen konnte.

Wenn ich jetzt einen Rückblick auf mein Leben werfe," fuhr er fort, „so erinnere ich mich mit ganz besonderer Freude daran, wie ich diese Belagerungen geplant, wie ich die Erstürmung dieser Festungen überlegt, wie ich gestrebt habe, in das innerste Gemüthsleben des Belagerten einzudringen, um ihn zuletzt zu einer besseren Würdigung seiner selbst, zu einer höheren Auffassung seiner Lebensaufgabe zu bewegen. Die Haupthindernisse, die ich zu überwinden hatte, waren oft die Schwierigkeiten, welche die Eltern oder Vormünder der jungen Leute machten. Ich erinnere mich besonders an zwei solcher Fälle, wo ich die Knaben ihren Eltern förmlich abringen mußte. Beide sind heute tüchtige Lehrer, der eine Präsident von einer Hochschule, der andere einer der tüchtigsten Männer in einer öffentlichen Schule. Keiner von diesen Beiden wäre nach meiner Ansicht aus seiner untergeordneten Laufbahn herausgekommen,

wenn nicht Jemand anders sie für etwas Höheres gewonnen hätte. Es gibt Zeiten in dem Leben eines jeden jungen Mannes, in welchen der geringfügigste Umstand ihn in die eine oder andere Lebensrichtung einführen kann. Er hat noch wenig Selbstvertrauen, und ist sich dessen, was er anfangen soll, noch nicht klar bewußt. Seine Eltern sind vielleicht arm und denken, daß ihr Sohn bereits eine bessere Bildung besitzt, als sie je erhielten, und das soll genug sein. Einer dieser jungen Männer, von denen ich spreche, kam am Schlusse des Frühjahrtermins zu mir auf mein Zimmer, um Abschied zu nehmen. Ich bemerkte bald, daß ihn etwas besonderes zu drücken schien. ‚Du wirst doch im Herbst wiederkommen, Heinrich?' sagte ich zu ihm. Er antwortete nicht, und als ich aufsah, bemerkte ich, daß er die Augen voll Thränen hatte. Endlich brachte er mühsam die Worte heraus: ‚Nein, ich werde nicht nach Hiram zurückkommen! Mein Vater sagt, ich hätte genug gelernt, und daß er meiner zur Arbeit auf der Farm bedürfe. Einem Farmer nütze die Schulbildung doch nicht viel!'

‚Ist Dein Vater hier?' fragte ich, da mir die Sache fast ebenso am Herzen lag, als dem Knaben selbst. Er war ein besonders versprechender Jüngling, einer von enen großen, unbeholfenen, schüchternen und doch zugleich gescheidten Menschen, welche gewöhnlich später tüchtige Männer werden. Er war freilich kein Wunderkind, scheute aber die Arbeit nicht, und wenn er durch seine Arbeit etwas zuwege gebracht hatte, so wußte er es zu schätzen.

‚Ja, mein Vater ist hier und holt meine Sachen,' sagte er mit Thränen in den Augen.

‚Nun nimm Dir die Sache nicht zu sehr zu Herzen,' sagte ich. ‚Bitte, sage Deinem Vater, daß ich ihn gerne sprechen möchte, ehe er Hiram verläßt. Sage ihm nicht, daß es deinetwegen ist, sondern nur, daß ich ihn gerne sehen möchte.' Nach etwa einer Stunde kam der Mann auf mein Zimmer. Er war ein kräftiger Sohn der Western Reserve. Da ich schon früher Manches von ihm gehört hatte, so wußte ich ungefähr, wie ich ihn zu behandeln hatte.

‚Sie sind also gekommen, Henry mit nach Hause zu nehmen?'

Der alte Mann bejahte diese Frage.

‚Ich habe nach Ihnen geschickt, um mit Ihnen ein wenig über Henry's Zukunft zu sprechen. Hoffentlich schicken Sie ihn im nächsten Herbst wieder nach Hiram zurück?'

‚Schwerlich,' entgegnete Henry's Vater. ‚Ich bin nicht bemittelt genug ihn noch länger eine höhere Schule besuchen zu lassen. Auch denke ich, daß er für einen Farmer schon genug weiß. Ich habe bemerkt, wenn ein Farmerknabe zu viel weiß, dann wird er gewöhnlich faul. Ein zu gebildeter Farmer ist eigentlich ein Humbug. Henry ist jetzt schon so weit, daß er seine Nase lieber in ein Buch steckt als arbeitet. Er hat kein rechtes Interesse am Vieh, noch an den Verbesserungen auf der Farm. Alle Menschen sind vom Farmer abhängig, und nach meiner Ansicht haben wir jetzt zu viel

der gebildeten Leute, welche müßig herumsitzen und sich vom Farmer ernähren lassen.'

‚Es thut mir leid, Sie so sprechen zu hören,' entgegnete ich, ‚denn Henry ist wirklich einer von meinen allerbesten Schülern, und ich interessire mich sehr für sein Wohl. Was ich aber bemerken möchte ist, daß seine bisherige Erziehung Ihnen nur Kosten verursacht hat. Doch wenn Sie ihn im nächsten Herbst wieder kommen ließen, so würde er mit einem Termin so weit sein, daß er dann im Winter selbst Schule halten, und sich ein schönes Sümmchen Geld verdienen könnte. Im Winter kann er ja doch auf der Farm nicht viel machen, während er als Lehrer einen guten Gehalt bezieht. Was sagen Sie dazu?'

Diese Idee war dem Mann neu. Er sagte blos: ‚Glauben Sie wirklich, daß Henry im nächsten Winter schon Schule halten könne?'

‚Gewiß glaube ich das,' erwiderte ich. ‚Und sollte es nicht gerade nächsten Winter sein, so dann doch gewiß in sehr kurzer Zeit. Darauf können Sie sich verlassen.'

‚Nun, dann will ich mir die Sache überlegen. Er möchte selbst gerne zurückkommen, und ich werde ihn dann am Ende wohl gehen lassen müssen.'

Ich wußte jetzt, daß ich meine Sache gewonnen hatte. Es war die Geldfrage, welche dem Mann Sorgen machte, und ich wußte, daß dieselbe wegfallen würde, wenn Henry selbst eine Lehrerstelle übernehmen und selbst Geld verdienen konnte. Er kam dann auch wirklich im Herbste

zurück, und als er mit Hiram fertig war, graduirte er in einem östlichen Collegium.

Mit Bezug auf den andern jungen Mann,' erzählte Garfield weiter, ‚lag die Sache etwas anders, aber es war ebenfalls die Geldfrage, die den Vater veranlaßte, den Sohn von der Schule zurückzuhalten. Ich kannte den Mann gut genug, um zu wissen, daß man diese Sache mit der größten Vorsicht anzugreifen habe. Er war ein Mann von streng religiösem Charakter, und es leuchtete mir ein, daß man den Gegenstand am erfolgreichsten von dieser Seite her anfassen könne. Als ich den trostlosen Brief des jungen Mannes erhielt, in welchem er mir mittheilte, daß er die Schule nicht wieder besuchen dürfe, sondern nun wohl sein ganzes Leben lang Farmer bleiben müsse, obgleich dieses ganz gegen seine Neigungen gehe, überlegte ich mir die Sache und entschloß mich endlich, nächstens in der Kirche zu predigen, welcher der Vater des Jünglings als Glied zugehörte. Ich wählte zu meinem Text das Gleichniß von den anvertrauten Pfunden und hob in meiner Predigt besonders hervor, daß die Kinder auch anvertraute Pfunde seien, und wenn dieselben nicht unterrichtet, entwickelt und ausgebildet würden, so hätten die Eltern dadurch eine große Pflicht versäumt. Nach der Kirche besuchte ich die Eltern des Jünglings und bemerkte bald, daß ihnen etwas schwer auf dem Herzen lag. Zuletzt wurde der Text der Predigt vorgenommen und durchgegangen, bis wir dann endlich auch auf den Sohn zu sprechen kamen. Ich sprach mich dahin aus, daß er ermuthigt

werden sollte, einen tüchtigen College-Cursus durchzumachen, und fügte hinzu, daß es für Eltern nichts Wichtigeres gäbe, als alles, was in ihren Kräften stehe, zur geeigneten Ausbildung ihrer Kinder zu thun. Von da an studirte der Jüngling ruhig weiter, bis er endlich graduirte.'

Unter solchen Umständen war es dann freilich kein Wunder, wenn die Schüler Garfield's ihrem Lehrer die innigste Verehrung entgegenbrachten. Einer derselben schreibt z. E.:

„Es wuchs in mir eine Liebe und Verehrung für Garfield heran, welche nie nachgelassen hat, und wie ich sie für Niemand anders seitdem gefühlt habe. Garfield lehrte mich mehr als irgend ein Anderer, und so stolz ich auch auf seine Laufbahn als Soldat und Staatsmann bin, kann ich es ihm doch kaum vergeben, daß er die Schule dem Lager und Forum zu Liebe verlassen hat."

Im selben Geist schreibt Präsident Hinsdale, Garfield's Nachfolger in Hiram und einer seiner früheren Schüler.

„Meine eigentliche Bekanntschaft mit Garfield datirt erst seit dem Herbst des Jahres 1856, als er von Williams College zurückkehrte. Er zog mich dann an sich und berieth mit mir alle die Schwierigkeiten, die sich mir in der Zukunft entgegen zu stellen schienen. Dies war in einem gewissen Maße sein Verhältniß zu allen Schülern. Hunderte dieser Männer und Frauen sind jetzt über das Land zerstreut, welche nicht Worte genug finden können, ihren Gefühlen gegen Garfield, als ihren

alten Lehrer, Rathgeber und Freund, Ausdruck zu geben. Seit 1856 sind meine Beziehungen zu ihm so intim gewesen, wie sie nur sein konnten. Es wäre mir unmöglich gewesen, einen Menschen besser zu kennen als ihn, und ich weiß, daß er alle großen Charakterzüge in einem eminenten Maße besaß. Alles, was das Wohl der Menschheit betrifft, hatte großes Interesse für ihn, während die besondere Theilnahme, die er armen und strebsamen Knaben und Mädchen angedeihen ließ, überall bekannt ist, wo sich Studenten aus Hiram niedergelassen haben. Die Hülfe, die er Hunderten zu Theil werden ließ in der Form von Anregung, Unterricht und Aufmunterung, war äußerst werthvoll. Ich habe oft gesagt, daß, was mich betrifft, ich ihm mehr zu danken habe für das, was ich bin, und für was ich vollbracht, als irgend einem anderen Menschen."

Im Laufe einer Rede, die Präsident Hinsdale im College am Tage nach der Nomination Garfield's hielt, las er einen Brief von seinem früheren Lehrer, der aus dem Jahre 1857 stammte, und welcher von jedem jungen Mann gelesen werden sollte.

Er sagte, als er im Herbste des Jahres 1856 das Eclectic Institute, oder Hiram College, wie es jetzt heißt, verließ, war er neunzehn Jahre alt, und bereitete ihm die Zukunft viele Sorgen. Er hatte schon einen Freund in Garfield gewonnen, der damals gerade von Williams zurückgekehrt und in Hiram als Professor der alten Sprachen angestellt war. In seiner Noth schrieb Hinsdale an Garfield einen Brief, in welchem er ihm seine

Lage schilderte. Als Antwort erhielt er einen Brief, der ihn wunderbar stärkte, und er dachte, daß dieser Brief einigen von den jungen Leuten in Hiram von Nutzen sein würde. Er las dann von einem vergilbten Papier den schönen Brief vor, welchen wir unseren Lesern nachstehend mittheilen.

„Hiram, den 15. Jan., 1857.

Mein lieber Bruder Burke!

Es freute mich sehr, Ihren Brief vor einigen Tagen zu erhalten. Es war mir ein willkommenes Neujahrsgeschenk, und es macht mir große Freude ihn zu beantworten. Sie haben mir ein lebendiges Bild einer Gemeinde vorgeführt, in der Intelligenz und Moralität vernachlässigt worden sind, und es freut mich, daß Sie Aufklärung verbreiten. Menschen müssen erst etwas Bildung haben, um Recht zu thun. Gott sagte im Anfang: ‚Es werde Licht!' und Gott sah, daß das Licht gut war. Es freut mich von Ihrem Erfolg im Unterrichten zu hören; doch die Frage, die Sie mir vorgelegt haben, ist mir von viel größerem Interesse. Mein Bruder, dies ist keine Frage, die man wie eine Debatte discutiren kann, aber die man wohl erwägen muß, wie eine Lebensfrage. Sie werden mit mir übereinstimmen, daß ein Jeder seinen eigenen Lebenslauf bestimmen muß, und der einzige Dienst, den uns Freunde leisten können, ist, uns Thatsachen mitzutheilen, von denen wir dann unsere eigenen Schlüsse ziehen müssen. Setzen wir uns denn zusammen hin, um gemeinschaftlich das Lebensfeld zu übersehen. Ich bin nicht einer von Denen, die jedem

anrathen, sich eine höhere Bildung zu verschaffen, denn ich glaube, daß in zweidrittel aller solcher Fälle ein solcher Rath nicht weise sein würde. Bei weitem die Mehrzahl aller Menschen werden und sollten auch intelligente Farmer und Handwerker sein, und in vieler Beziehung führen diese das glücklichste und unabhängigste Leben. Aber einige Menschen sind mit Fähigkeiten für ein größeres und wichtigeres Arbeitsfeld ausgestattet, und deßhalb sollte jedes Leben so eingerichtet werden, daß es den Fähigkeiten eines Menschen angepaßt ist. Was Sie anbelangt, so bin ich überzeugt, daß Sie befähigt sind, hohe und wichtige Stellungen im Leben auszufüllen, und ich weiß auch, daß es meinerseits keine Schmeichelei und Ihrerseits kein Egoismus ist, dies zu sagen.

Sagen Sie mir, Burke, fühlen Sie nicht einen Geist in sich, der Sie mit Wissensdurst und Thatendrang erfüllt? Der Sie anspornt, sich mit der großen Welt der Gedanken in Verbindung zu setzen, und Ihnen ein großes Ziel vorhält, welchem Sie die Kräfte Ihres Geistes und Ihres Körpers widmen können? Haben Sie keine solchen Wünsche, die Sie Niemandem anvertrauen, und von denen Sie fühlen, daß dieselben erfüllt werden müssen, wenn Sie nicht unbefriedigt und voller Selbstvorwürfe durchs Leben wandeln wollen? Ich bin überzeugt, daß Sie solche Wünsche haben, und dieselben werden Ihnen am Herzen liegen, bis Sie befriedigt sind. Sie sind eine Stimme der Natur, die Gott Ihnen gegeben, und die, wenn Sie ihr folgen, Ihnen und

Ihren Mitmenschen Segen bringen wird. Nun könnte dies Alles wahr sein, und doch könnte es Ihre Pflicht sein, diesen Weg nicht zu betreten. Wenn Ihre Pflicht gegen Ihre Eltern einen andern Weg vorzeichnet, würde ich mich freuen, Sie den andern Weg einschlagen zu sehen. Der Pfad der Pflicht ist der, den wir alle betreten sollten; ich hoffe aber, daß Sie nicht ohne einen ernstlichen Versuch gemacht zu haben, es aufgeben werden, eine höhere Bildung zu erlangen. Gesetzt, Sie könnten Ihre Studien nicht wieder aufnehmen bis zu Ihrer Großjährigkeit, so würde es dann noch nicht zu spät sein, und würden Sie Manches dadurch gewinnen. Ihr Geist wird gereifter werden, und was Sie studiren, werden Sie besser verstehen. Sie werden vielleicht einwenden, daß Sie zu alt sein werden, um den Cursus zu beginnen, aber wie können Sie besser die Frühlingstage des Lebens verbringen? Wir sollten das Leben nicht bemessen nach den Tagen und Stunden, die wir auf der Erde zubringen. ‚Das Leben wird bemessen durch den Fortschritt der Seele, die Vermehrung ihrer Kräfte, ihren ausgedehnteren Wirkungskreis, bis sie mit himmlischer Freude glüht, mit einer hohen himmlischen Hoffnung.' Es braucht Ihnen keine Entmuthigung zu sein, daß Sie sich Ihren eigenen Weg bahnen und Ihre eigenen Ausgaben bestreiten müssen. Sie können die Schule zwei Quartale im Jahre besuchen, und sich selbst erhalten. Ich weiß es, denn ich habe es gethan, als die Lehrergehälter viel niedriger waren, als sie jetzt sind. Es ist eine alte Wahrheit, daß ‚Willenskraft Wege schafft.' Es

könnte sein, daß nach einiger Zeit Ihr Vater Ihnen helfen könnte, und vielleicht könnte er Sie schon jetzt für sich selbst sorgen lassen, so daß Sie sogleich anfangen könnten. Hierüber sind Sie besser unterrichtet als ich. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie es mich freuen würde, Ihnen in Ihrer Arbeit zu helfen. Aber wenn Sie nicht nach Hiram kommen können, während ich hier bin, so hoffe ich doch noch zu hören, daß Sie entschlossen sind, Ihre Studien fortzusetzen, sobald Sie können. Wollen Sie mir nicht Ihre Gedanken über diesen Gegenstand schreiben und mir Ihre Aussichten mittheilen?

James A. Garfield."

Aus Allem diesem geht hervor, wie Garfield als Lehrer nicht nur seine Unterrichtspflichten, sondern den ganzen Menschen und dessen Zukunft ins Auge faßte, und in welch innigem Wechselverkehr er später mit seinen ehemaligen Studenten blieb. Daraus läßt sich dann auch leicht auf den Einfluß schließen, welchen er über dieselben und durch sie auf Tausende ausübte.

* * *

Garfield's Privatleben war makellos, sein Gemüth hochherzig und edel, seine persönliche Erscheinung Achtung gebietend und anziehend, seine Fähigkeiten und Rechtlichkeit über allen Zweifel erhaben. Er war ein Redner, mit den warmen Gefühlen, der Einbildungskraft und der Willenskraft, die große Massen in Bewegung setzen. Seine öffentlichen Reden hatten ihn in seinem ganzen Distrikt bekannt gemacht, und es war

nur natürlich, daß er in der stürmischen Zeit, die jetzt herankam, als ein Führer angesehen werden sollte. Bis zum Jahre 1856 hatte er sich wenig um öffentliche Angelegenheiten gekümmert. Er war ganz von seiner Arbeit als Erzieher in Anspruch genommen. Aber als die Kansas-Nebraska-Frage eine brennende wurde, fühlte er sich auch ins politische Leben gezogen. Er sah, daß ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Freiheit und Sklaverei bevorstand, und unwiderstehlich wurde er in den Kampf hineingezogen.

Garfield als Soldat.

Im Jahre 1859 wurde Garfield zum Staatssenator nominirt und mit großer Majorität erwählt. Es war ganz natürlich, daß das der Sklaverei feindliche Element von Portage und Summit Counties ihn zu seinem Vertreter erkor und auf den energischen, gebildeten und thatkräftigen Mann große Hoffnungen baute. Obgleich Garfield damals erst achtundzwanzig Jahre alt war, nahm er doch sofort als Mann, der in Sachen der Gesetzgebung wohl bewandert war, im Senat eine hohe Stellung ein. Daß nun die damals drohende Trennung der Union, den von edlem Patriotismus glühenden Mann, auf eine eigenthümliche Weise berührte, ist leicht begreiflich. Als der Aufruf des Präsidenten Lincoln für fünfundsiebzigtausend Freiwillige im Senat verlesen wurde, sprang er auf und stellte unter donnerndem Applaus den Antrag, zwanzigtausend Truppen und drei Millionen Dollars als den Beitrag des Staates Ohio zu bewilligen. Als die Zeit kam, die Offiziere für die Staatstruppen anzustellen, bot ihm Gouverneur Dennison den Oberbefehl über ein Regiment Soldaten an. Garfield nahm dies Anerbieten an, und indem er die Präsidentschaft von Hiram College niederlegte, stellte er sich und seine Fähigkeiten der Nationalregierung zur Verfügung. Dieses geschah jedoch nicht rasch und übereilt. Er war nicht der Mann, welcher unbedacht in eine

Sache hineinlief, sondern er hielt zuerst Rath mit Gottes Wort und verständigen Menschen. Er schlug seine Bibel auf, und beim Betrachten der göttlichen Wahrheit schien ihm daraus ein „Ja" auf die Frage, ob die Genehmigung des Höchsten auf diesem Unternehmen ruhe, hervorzuklingen. Er befahl deßhalb seine Gattin und sein Kind dem lieben Gott und zog ins Feld.

Die große Leichtigkeit, mit welcher sich der Geist des Amerikaners neuen Verhältnissen anbequemt, bewährte sich in hervorragender Weise in den großen Bewegungen des Jahres 1861, welche in kurzer Zeit eine so große Anzahl junger Männer aus der freien Stellung des amerikanischen Bürgers, in die freiwillig übernommene, aber strenge Zucht des Soldatenlebens führte. Für Garfield war es nicht nur die vorübergehende Ergreifung eines neuen Berufes, sondern das Aufgeben seines ganzen Lebensplanes. Und für seine Mutter war es die Zerstörung glänzender Hoffnungen, welche sie auf die Zukunft ihres James gebaut hatte — Hoffnungen, welche ihren Muth während der langen Jahre der Noth und Entbehrung aufrecht gehalten hatten, nemlich, daß dieser Sohn die Laufbahn eines Gelehrten einschlagen, und sich dadurch ihren geachteten Vorfahren würdig zur Seite stellen werde. Nachdem sie sich jedoch von ihrer ersten Ueberraschung und Enttäuschung erholt hatte, sagte sie: „Im Namen Gottes ziehe hin, mein Sohn, Dein Leben gehört dem Vaterlande."

Dieser Mann, welcher in patriotischer Uneigennützigkeit sein Leben auf den Altar seines Landes gelegt hatte,

der im Namen Gottes dem Feind entgegenzog, erhielt am 20. December 1861 den Oberbefehl über die kleine Armee, welche den zweifelhaften Staat Kentucky für die Union retten sollte.

Die ganze Kriegswissenschaft Garfield's beschränkte sich auf einige Elementarbegriffe. Das Beste, was er hatte, war ein gesunder Körper, guter, gesunder Menschenverstand, dem nicht leicht etwas entging, und einen Patriotismus, der vor keiner Gefahr und Mühe zurückschreckte. Und trotzdem er nichts von Kriegswissenschaft verstand, war gerade er es, welchen General Buell, einer der wissenschaftlich gebildetsten Generale seiner Zeit, auswählte, um ein militärisches Problem zu lösen, an welchem oft die Kunst erfahrener Soldaten zu Schanden geworden ist, nemlich wie zwei kleine Truppenkörper, die weit von einander postirt sind, im Angesicht eines Feindes, dessen Armee ihre vereinigte Stärke um das Doppelte übertrifft, und der gut verschanzt ist, sich vereinigen und den Feind schlagen kann. Es war dies einer der merkwürdigsten Feldzüge im ganzen Kriege.

Garfield hatte im Oktober und November mit Hülfe anderer Patrioten das 42. Regiment von Ohio Freiwilligen gesammelt. Als er den Oberbefehl übernahm, bezog er mit seinem Regiment Camp Chase, und machte sich dann ernstlich an die Arbeit, die Kriegskunst gründlich zu erlernen, und seinen Leuten eine tüchtige Vorbildung für den Dienst im Felde zu geben. Indem er seine Zimmermannswerkzeuge, Hobel und Säge, wieder hervorholte, machte er sich aus Holzblöcken

hölzerne Truppen, und an diesen studirte er gründlich die Regeln der Infanterie. Dann organisirte er eine Schule für die Offiziere seines Regiments, examinirte sie in der Taktik und erläuterte die Bewegungen mit Hülfe der Blöcke, welche er gemacht hatte. Dann wurden die Leute jeden Tag sechs bis acht Stunden tüchtig einexerzirt, so daß ganz Ohio kein besser disciplinirtes Regiment aufzuweisen hatte.

Während er seine Zeit in dieser Weise zubrachte, kam plötzlich von General Buell der Befehl, sein Regiment über Cincinnati nach Catlettsburg, Kentucky, am Zusammenfluß des Big Sandy und des Ohio zu führen, und sich selbst sofort im Hauptquartier, in Louisville, zu melden.

Garfield kam in Louisville am Abend des 19. December an und meldete sich bei General Buell, von dem er erfuhr, daß er gegen den conföderirten General Humphrey Marshall, welcher von Virginien in das östliche Kentucky eingefallen und schon bis Prestonburg vorgerückt war, geschickt werden sollte.

Marshall war in Kentucky durch das Pound Gap eingedrungen und hatte eine von Natur starke Stellung bei Paintville eingenommen, von wo kleine Abtheilungen seiner Armee sich in der ganzen Gegend von Piedmont verbreitete. Diese Gegend, welche an Größe den ganzen Staat Massachusetts übertrifft, wurde von 4000 Schwarzen und etwa 100,000 Weißen bewohnt, einer rauhen, abgehärteten, ländlichen Bevölkerung, mit wenigen Schulen, fast gar keinen Kirchen und einer

einzigen Zeitung, aber von dem Patriotismus erfüllt, der sich in den Bergen entwickelt, und welcher an dem unfruchtbaren Bergrücken hängt, als sei es der lieblichste Platz auf der Erde. In diese einfache Bevölkerung warf Marshall einen Feuerbrand. Auf jedem Kreuzpfade suchten Volksredner ein Feuer anzuzünden, welches Kentucky von der Union trennen sollte. Diesen Brand sollte Garfield löschen — eine schwierige Aufgabe, wohl geeignet jeden abzuschrecken, der nicht wie Garfield in einer Schule der Abhärtung und Armuth gebildet und voll Vertrauen auf die Vorsehung war, die das Land beschützen würde.

Wie viele Truppen Marshall hatte, war nicht bekannt, aber er sammelte rasch eine Armee um sich, und wenn man ihn gewähren ließ, konnte er sehr bald eine große Macht haben, und mit derselben Buell von der Seite beunruhigen, und entweder seinen Vormarsch in Tennessee verhindern, oder falls Buell in Tennessee eindrang, seine Verbindungen abschneiden. Indem Buell von Marshall im Rücken und durch Beauregard von vorn angegriffen wurde, konnten sie ihn gleichsam wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmen. Gelang dieses schon so bald nach Anfang des Krieges, so war das in der That ein großer Vortheil für den Süden.

Um diese Gefahr abzuwenden, und Marschall, einen Mann von gründlicher militärischer Bildung, mit den zahlreichen Schaaren, welche, wie man glaubte, sein Ruf bald um ihn sammeln würde, aufzuhalten, bot man dem unerfahrenen Oberst von Ohio — was? 2500

Mann, von denen 1100 unter Oberst Cranor sich zu Paris, in Kentucky, befanden, während der Rest aus seinem eigenen und dem zur Hälfte gebildeten 14ten Kentucky-Regiment unter Oberst Moore bestehend, in Catlettsburg war. Einhundert Meilen von Bergland, welches von Guerillas unsicher gemacht und von einer mißvergnügten Bevölkerung bewohnt war, trennte die beiden Armeen.

„Was Sie zu thun haben, Oberst Garfield, ist, Marshall aus Kentucky zu treiben," sagte Buell, als er ihm seine Ansicht von der Lage erklärt hatte, „und Sie sehen, wie viel von Ihnen abhängt. Gehen Sie nach Hause, denken Sie heute Nacht darüber nach, und kommen Sie morgen früh zu mir, um mir zu erklären, wie Sie es anfangen wollen."

Auf seinem Wege nach dem Hotel kaufte sich der junge Oberst eine einfache Karte von Kentucky. Dann schloß er sich in sein Zimmer ein und brachte den größeren Theil der Nacht damit zu, die Geographie des Landes, dem er seine militärische Thätigkeit widmen sollte, zu studiren, und um sich Noten zu machen über den Plan, welcher ihm in der Stille der Nacht als der einzig thunliche erschien, und von dem er hoffte, daß der Zweck des Feldzuges dadurch erreicht werden würde.

Wie sich denken läßt, war seine Unterredung mit dem kommandirenden General am folgenden Morgen von besonderem Interesse. Wenige Offiziere der Armee haben je in höherem Grade Verschwiegenheit, Logik und die ernsten militärischen Angewohnheiten besessen, als

General Buell, und als der junge Mann seine einfache Karte und den rohen Entwurf seines Planes auf den Tisch legte und mit gespanntem und neugierigem Blick das Gesicht Buell's beobachtete, um irgend eine Andeutung seiner Gedanken zu erspähen, war es eine Scene zum Malen. Aber weder ein Wort noch ein Blick verrieth die Meinung des kommandirenden Generals von der Ausführbarkeit des Planes, oder dem Werthe der von Garfield gemachten Vorschläge. Am Schlusse der Unterredung beschränkte er sich auf die einfache Bemerkung:

„Heute Abend um 6 Uhr werden Sie Ihre Befehle erhalten."

Genau zur angegebenen Zeit kam der Befehl, welcher die achtzehnte Brigade der Armee aus Ohio organisirte, unter dem Commando des Generals Garfield. Mit dem Befehl kam eine von Buell selbst geschriebene Instruction, welche allgemeine Anweisungen in Beziehung auf den Feldzug gab, und mit nur unbedeutenden Aenderungen den Plan, welchen Garfield vorgelegt hatte, recapitulirte. Als Garfield von dem General Abschied nahm, sagte der letztere zu ihm:

„Oberst, Sie werden so weit von mir entfernt sein, und die Verbindung zwischen uns wird so langsam und schwer sein, daß ich ihrem Ermessen alle Einzelheiten und zum großen Theil den Ausgang des Feldzuges anvertrauen muß. Ich hoffe einen guten Bericht von Ihnen zu empfangen."

Garfield reiste sofort nach Catlettsburg. Er kam

dort am 22. December an und fand, daß sein Regiment bereits auf dem Marsche nach Louisa, 28 Meilen weiter hinauf am Big Sandy, begriffen war.

Im ganzen Distrikt herrschte die größte Aufregung. Das 14te Kentucky-Regiment, die einzige Abtheilung der Unionsarmee, welche in der Big Sandy-Gegend geblieben war, war bei Louisa aufgestellt worden, hatte sich aber in der Nacht vom 19. December eilig an die Mündung des Flusses zurückgezogen, weil es hieß, daß Marshall mit seiner ganzen Macht heranrücke, um sie in den Ohio zu treiben. Unionstreue Bürger mit ihren Familien schickten sich an, ihr Heil in der Flucht zu suchen, aber mit der Ankunft von Garfield's Regiment kehrte ein Gefühl der Sicherheit zurück, und dieses Gefühl wurde noch stärker, als man sah, daß die Unionstruppen kühn nach Louisa vordrangen, sogar ohne auf ihren Oberst zu warten. Garfield hatte nemlich auf telegraphischem Wege den Befehl zum Vorrücken ertheilt, nachdem er Nachts in seinem Hotel in Louisville den Plan des Feldzuges entworfen hatte.

In Catlettsburg hielt sich Garfield nur so lange auf, als nothwendig war um seinen Truppen Proviant nachzuschicken. Am Morgen des 24. Decembers traf er in Louisa ein, und von jetzt an war er die Hauptperson in einem Drama, welches, wenn man alle Umstände in Erwägung zieht, zu den merkwürdigsten in der Geschichte des Krieges gehört.

Garfield hatte zwei schwierige Aufgaben zu lösen. Er mußte eine Verbindung mit Oberst Cranor herstel-

len, während die Gegend, die zwischen ihnen lag, von feindlichen Guerillas durchstreift und von einer unionsfeindlichen Bevölkerung bewohnt wurde. Er mußte auch eine Vereinigung mit den Truppen unter Oberst Cranor bewerkstelligen, im Angesicht eines überlegenen Feindes, von dem er erwarten mußte, daß derselbe sich über alle seine Bewegungen genau unterrichten und wahrscheinlich jede seiner Abtheilungen einzeln angreifen würde, sobald sie sich in Bewegung setze, in der Hoffnung, sie in dieser Weise alle aufzureiben. So erschien jede dieser Aufgaben gefahrvoll und vielleicht unmöglich.

Es war nun offenbar zuerst nothwendig, einen zuverlässigen Boten zu finden, um Depeschen zwischen den beiden Abtheilungen der Unionsarmee zu besorgen. Der Oberbefehlshaber der Unionstruppen wandte sich zu diesem Zwecke an Oberst Moore, von dem 14ten Kentucky-Regiment.

„Haben Sie einen Mann," fragte er ihn, „der bereit ist, lieber zu sterben, als uns untreu zu werden oder die Union zu verrathen?"

Der Kentuckyer dachte einen Augenblick nach und antwortete dann: „Ich denke ich habe einen — John Jordan."

Man schickte sofort nach Jordan. Er war ein großer, hagerer, blasser Mann, von ungefähr 30 Jahren, mit kleinen grauen Augen, und seine Sprache verrieth den rauhen Sohn der Berge. Sein Gesicht schien im Stande die verschiedensten Ausdrücke anzunehmen, und eine son-

derbare Mischung von Schlauheit, Einfachheit, unerschrockenen Muthes und zuverlässiger Treue zu sein. Manche die im Punkte des gesunden Menschenverstandes von ihm hätten lernen können, hielten ihn für einen Einfaltspinsel, aber John kümmerte sich darum nicht.

Der junge Oberst prüfte Jordan gründlich, denn von seiner Treue hing vielleicht das Schicksal der kleinen Armee ab. Aber er fand ihn redlich und treu wie Gold, und in zehn Minuten wußte Garfield, woran er war. John hatte ein Leben voll Arbeit und Entbehrung hinter sich, aber kräftig derb und bieder, wie die rauhe Natur, in welcher er aufgewachsen war, konnte man sich auf ihn verlassen. Aus der heiligen Schrift hatte er seine moralischen Grundsätze, außer derselben wußte er wenig, als einige Sätze aus Shakespeare, und was er der Natur abgelauscht hatte.

„Warum sind Sie in den Krieg gezogen, Jordan?" fragte ihn der Oberst zuletzt.

„Um meine Pflicht gegen das Land zu thun, General," entgegnete John.

„Ich habe mit dem lieben Gott keinen Handel gemacht, sondern habe ihm und meinem Vaterlande mein Leben unbedingt zur Verfügung gestellt, und wenn ich dasselbe auf diesem Marsche verlieren sollte, so werde ich froh sein, daß dies im Dienste der guten Sache geschehen ist."

„Sind Sie bereit lieber zu sterben, als sich diese Depesche, welche ich Ihnen anvertrauen werde, abnehmen zu lassen?"

„Ja, Herr General."

Der Oberst merkte, daß dieser einfache Mann sein Vertrauen auf die Verheißungen des Wortes Gottes setzte; er erinnerte sich an jene Nacht, als er selbst betend und nachdenkend vor der Bibel seiner Mutter gesessen, und war schnell entschieden. „Gut," sagte er zu John, „ich schenke Ihnen mein Vertrauen."

Die Depesche wurde auf Seidenpapier geschrieben, wie eine Kugel zusammen gerollt, mit heißem Blei überzogen und dann dem Kentuckyer übergeben. Ferner gab man ihm einen Karabiner, ein paar Revolver und das schnellste Pferd des Regiments. Er sollte die ganze Nacht hindurch reiten, und sich dann während des Tages in den Wäldern oder den Häusern der unionstreuen Bürger verborgen halten.

Es würde natürlich zu viel Raum aufnehmen, wollten wir hier alle Einzelheiten des gefahrvollen Rittes durch ein ungefähr hundert Meilen breites, unionsfeindliches Gebiet beschreiben. Am ersten Tage wurde John Jordan durch eine Schaar Guerillas aufgelauert, welche über seine Reise und deren Zweck durch einen verrätherischen Kameraden vom 14ten Kentucky Regiment benachrichtigt worden waren. Sie umzingelten das Haus eines unionstreuen Mannes, in welchem John schlief, und er hatte kaum noch Zeit, der treuen Frau des Hauses die Depesche zu übergeben und ihr einzuschärfen, dieselbe ohne Fehl an Oberst Cranor zu Paris zu besorgen, falls er getödtet werden sollte, als schon die Thüre erbrochen wurde und die Feinde über ihn herfielen. Es gelang ihm jedoch einen von seinen Verfolgern zu tödten

und in den Wald zu entkommen. Dort verbarg er sich bis zum Anbruch der Nacht, dann schlich er im Dunkel zu dem Hause des Unionsmannes zurück, ließ sich die Depesche wiedergeben und machte sich mit derselben auf seine gefährliche Reise, um das Ziel seiner Bestimmung zu erreichen. Andere Gefahren warteten seiner, aber schon in der Nacht nach dem folgenden Tage langte er glücklich im Lager des Obersten Cranor an, nachdem er unter beständiger Todesgefahr einen Weg von hundert Meilen zurück gelegt hatte.

Oberst Cranor öffnete sogleich die Depesche. Dieselbe war datirt Louisa, Kentucky, den 24. December, Mitternacht, und befahl ihm, mit dem von ihm kommandirten achthundert Mann starken 40sten Ohio Regiment über Mount Sterling und McCormicks Gap nach Prestonburg zu marschiren. Er sollte seine Leute mit so wenig Rationen und Gepäck als möglich belasten und wohl erwägen, daß das Heil seiner Armee von seiner Expedition abhinge. Er sollte diese Depesche auch Oberst Woodford zu Stamford mittheilen und demselben befehlen, sich ihm mit seinen 300 Mann Cavallerie anzuschließen.

Stunden galten jetzt so viel wie Monate in gewöhnlicher Zeit, und schon am folgenden Morgen setzte sich Cranor's Colonne in Bewegung. Der Kundschafter John Jordan ruhte aus bis zum Anbruch der Nacht, und machte sich dann wieder auf die Rückreise und stieß nach einigen Tagen glücklich zu seinem Regimente.

Die von Jordan überbrachte Depesche theilte Oberst Cranor mit, daß der Oberbefehlshaber beabsichtige,

sofort gegen den Feind vorzurücken. Marschall's, des conföderirten Commandänten Stärke war ihm nicht bekannt, ausgesandte Kundschafter und unionsfreundliche Landleute berichteten ihm jedoch, daß derselbe sich in einer fast uneinnehmbaren Stellung bei Paintville verschanzt habe, von 4000 bis 7000 Mann unter seinem Commando habe, und daß auch West Liberty, eine Stadt, die gerade an dem Wege lag, welchen Cranor zu nehmen hatte, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, von 800 Mann Conföderirten besetzt sei. Wie bereits erwähnt, bestand Cranor's Abtheilung aus blos 1100 Mann, während Garfield's Armee 1500 Mann zählte; im Ganzen standen also unter seinem Commando 2600, wovon noch die Kentuckyer schlecht bewaffnet waren; dazu befand er sich in einem fremden Lande, von aller Aussicht auf Verstärkung abgeschnitten. Der Feind dagegen verfügte über wenigstens 5000 Truppen, war vertraut mit Land und Leuten und erhielt täglich Verstärkungen aus den unzufriedenen südlichen Distrikten.

Eine Vorwärtsbewegung war unter solchen Umständen offenbar gefährlich. Aber der Befehlshaber der Unionstruppen verlor keine Zeit, die Hindernisse und Gefahren, welche seinem Vorrücken etwa begegnen könnten, in ernstliche Erwägung zu ziehen. Am Tage nach Jordan's Abreise schon, zog er mit dem marschfertigen Theile seines Commandos den Fluß hinauf, machte bei Georges Creek, nur zwanzig Meilen von Marshall's verschanzter Position, Halt, und schickte sich an, sofort auf den Feind loszurücken.

Die Wege längs des Big Sandy Flusses waren unpassirbar, und die große Nähe des Feindes machte es unsicher, sich soweit vom Flusse zu entfernen, als nothwendig sein würde, um Proviant über die Ebene westlich zu schicken. Unter diesen Umständen beschloß Garfield sich behufs Transportation des Proviants hauptsächlich auf die Wasserwege zu verlassen, und die Armeewagen nur zu gebrauchen, falls seine Truppen durch unfahrbare Wege gezwungen würden, sich weiter vom Flusse zu entfernen.

Der Big Sandy ist ein schmaler Fluß, der durch die rauhesten Ausläufer der Cumberland Berge dem Ohio zuströmt. Bei niedrigem Wasserstand ist er nicht weiter schiffbar als bis Louisa, ausgenommen für kleine, mit der Hand gezogene Flachboote; aber diese gehen bis Piketon, 120 Meilen von der Mündung des Flusses hinauf. Beim höchsten Wasserstand können kleine Dampfboote Piketon erreichen; aber eine große Fluth macht die Schiffahrt unthunlich, theils wegen der schnellen, viel Holz mit fortschwemmenden Strömung, theils wegen der auf den Fluß niederhängenden Bäume, welche von den entgegengesetzten Ufern fast einander berühren. Zu dieser Zeit war das Wasser des Flusses von nur mäßiger Höhe, aber mitten im Winter über einen so unsicheren Fluß eine Brigade mit Proviant zu versehen, und noch dazu im Angesichte einer an Zahl weit überlegenen feindlichen Armee, war eine Sache von großer Schwierigkeit.

Garfield ließ sich durch diese Hindernisse nicht einschüchtern. Nachdem er für zehn Tage Rationen ge-

sammelt hatte, miethete er zwei kleine Dampfboote, preßte alle Flachboote, deren er habhaft werden konnte, in seinen Dienst und befrachtete sie mit Proviant und dem, was er sonst nöthig hatte und mitnehmen konnte. Dieses war am 1. Januar 1862. Am Tage vorher hatte Garfield eine an Zahl freilich geringe, aber für ihn und seine Zwecke wichtige Verstärkung erhalten. Diese bestand in der Person von Henry S. Brown, welcher Garfield's Kamerad war, als er auf dem Ohio und Pennsylvania Kanal Bootsmann war. Derselbe hatte unter General Rosecrans in West Virginien eine Zeit lang als eine Art Spion gedient; und als er von der Sandy Valley Expedition hörte und vernahm, daß dieselbe von James A. Garfield von Ashtabula Distrikt, Ohio, geleitet werde, da war er überzeugt, daß das sein früherer Kamerad, der Bootsmann vom Kanal, sein müsse. Er hatte damals sehr große Stücke auf den Knaben gehalten, und darum litt es ihn nicht länger mehr in Virginien, er beeilte sich, Garfield seine Dienste anzubieten. Brown war mit der Gegend, welche die Armee jetzt durchzog, genau bekannt, und da Garfield wußte, daß er sich auf ihn verlassen könne, so nahm er seine Dienste mit Freuden an und schickte ihn seiner Colonne voraus, um Marshall's Lager zu umgehen, und wo möglich dessen Stärke und Lage zu ermitteln. Auch sollte er die links von der Marschroute gelegene, bergige Grenze von Virginien durchstreifen, um zu ermitteln, ob etwa von dieser Seite her eine Gefahr drohe.

General Rosecrans hat einmal die Kundschafter die

„Augen der Armee" genannt. Henry S. Brown und John Jordan waren die Augen von Garfield's Armee, und obwohl deren äußere Erscheinung nicht sehr einladend war, so waren doch ihre Dienste so wichtig und mit solchen Gefahren und Mühen verbunden, daß dieselben wohl der Erwähnung werth sind.

Als Garfield's kleine Armee sich am 1. Januar in Bewegung setzte, war sie durch Krankheit und Garnisondienste auf 1400 Mann reducirt worden.

Es war ein mühsamer Marsch. Die Wege waren knietief mit Schmutz bedeckt, und obwohl die Armee nur mit leichtem Gepäck beladen war, machte sie doch nur langsame Fortschritte. An einigen Tagen marschirte sie fünf bis sechs Meilen, an anderen bedeutend weniger; aber am 6. Januar befand sie sich sieben Meilen von Paintville. Hier warfen sich die Leute auf den nassen Boden, und Garfield legte sich angekleidet in einer elenden Blockhütte nieder, um einige Stunden zu schlafen. Um Mitternacht wurde er durch einen Mann geweckt, welcher sagte, daß er dringende Geschäfte mit ihm habe. Garfield rieb sich die Augen und hob sich auf seinen Ellenbogen in die Höhe. John Jordan stand vor ihm.

„Glücklich zurück?" fragte Garfield. „Haben Sie Cranor gesehen?

„Ja, Oberst; er kann auf keinen Fall mehr als zwei Tage hinter mir sein."

„Gott segne Sie, Jordan! Sie haben uns einen großen Dienst erwiesen," sagte Garfield mit Wärme.

„Ich danke ihnen, Oberst," antwortete Jordan mit zitternder Stimme; „das ist mir die beste Belohnung."

Des Morgens traf ein anderer Reiter im Hauptquartier der Unionsarmee ein. Es war ein Bote, welcher direkt von General Buell kam und Garfield mit seinen Depeschen den Big Sandy hinauf gefolgt war. Die Depeschen enthielten nur wenige, von einem gewissen Mann an seine Gattin gerichtete Zeilen, aber für Garfield und dessen Leute wäre ihr Werth mit Geld kaum anfzuwiegen gewesen. Es war ein Brief Marshall's an seine Frau, welchen General Buell aufgefangen hatte, und welcher die wichtige Thatsache enthüllte, daß der conföderirte General 5000 Mann — 4400 Infanterie und 600 Kavallerie — mit zwölf Stück Artillerie hatte, und daß er täglich einen Angriff von einer 10,000 Mann starken Unionsarmee erwarte.

Garfield steckte ohne ein Wort zu sagen den Brief in seine Tasche und berief dann eine Versammlung seiner Offiziere. Sie versammelten sich in der armseligen Blockhütte, welche Garfield zum Nachtquartier gedient hatte, und Garfield fragte, ohne den Inhalt des aufgefangenen Briefes mitzutheilen:

„Sollen wir sofort auf den Feind losmarschiren, oder die Ankunft von Oberst Cranor abwarten?"

Alle, mit einer einzigen Ausnahme, sagten: „Abwarten." Der Eine dagegen sagte: „Sofort vorrücken. Vierzehnhundert von uns können zehntausend Conföderirte schlagen."

Garfield war für einige Augenblicke in ernstes Nach-

denken versunken, dann schloß er die Versammlung mit der ruhigen Bemerkung: „Die Losung ist: ‚Vorwärts.' Ertheilen Sie die entsprechenden Befehle." Von dem in seiner Tasche befindlichen, aufgefangenen Briefe sagte er jedoch nichts.

Um Marshall über die wirkliche Stärke und Absichten der Unionstruppen zu täuschen, befahl Garfield einer kleinen Abtheilung Infanterie und Kavallerie längs des Flusses vorzurücken, die Piquets des Feindes zurückzutreiben und ihnen rasch zu folgen, als beabsichtigten sie Paintville anzugreifen. Zwei Stunden später sollte eine zweite Colonne mit denselben Befehlen in westlicher Richtung vorrücken, und noch zwei Stunden später sollte eine dritte kleine Abtheilung die Mittelstraße einschlagen. Infolge dieses Planes wurden zunächst die Piquets auf dem ersten Wege kräftig angegriffen und zurückgetrieben; dieselben retirirten in Verwirrung nach Paintville und berichteten an Marshall, daß eine Unionsarmee längs des Flusses vorrücke. Marshall schickte in Eile eintausend Mann Infanterie und eine Batterie ab, um das Vorrücken der vermutheten Colonne zu verhindern. Nachdem diese Abtheilung anderthalb Stunden abgezogen war, erfuhr er, daß Unionstruppen auf dem westlichen Wege vorrückten. Der erste Befehl wurde in Folge dessen widerrufen und die tausend Mann, sammt der Batterie, angewiesen, der neuen Gefahr entgegenzutreten, und die Truppen von Paintville wurden an die Mündung von Jenny Creek geschickt, um dort Stellung zu nehmen.

Zwei Stunden später wurden die Piquets der Mittelstraße eingetrieben, und da sie Paintville verlassen fanden, flohen sie Hals über Kopf nach dem befestigten Lager, in dem sie das Gerücht verbreiteten, daß die Unionsarmee ihnen auf den Fersen folge und bereits die Stadt besetze. So glaubte Marshall, daß Paintville verloren sei, und rief die Abtheilung von tausend Mann zu seinem befestigten Lager zurück. Garfield dagegen rückte rasch über die Hügel der Mittelstraße vor und nahm Besitz von der verlassenen Position.

So standen die Sachen am Abend des 8. Januar, als ein Spion die Nachricht in Marshall's Lager brachte, daß Cranor sich mit dreiunddreißig hundert Mann in einer Entfernung von nur zwölf Stunden befinde. Beim Empfang dieser Nachricht hob der "big boy" (große Junge), wie er genannt wurde, denn er wog gerade dreihundert Pfund, sein Lager auf und zog sich schnell zurück, nachdem er einen großen Theil seiner Provisionen verbrannte und im Stich ließ. Als Garfield die Feuer sah, bestieg er sein Pferd, und mit tausend Mann zog er um neun Uhr Abends in das verlassene Lager ein, während die brennenden Vorräthe noch hell aufloderten. Er schickte eine Abtheilung aus, den Feind auf seiner Flucht zu beunruhigen, und erwartete dann die Ankunft Cranor's, um mit ihm vereint am nächsten Morgen Marshall zu verfolgen und ihn zu einer Schlacht zu zwingen.

Der folgende Morgen brachte denn auch Cranor; aber seine Leute waren müde, ohne Provision und

total abgespannt. Sie konnten sich kaum mehr fortschleppen. Aber Garfield hatte sich einmal vorgenommen, eine Schlacht zu haben, und so wurde jeder Mann, der sich noch regen konnte, zum Marsch beordert. Elfhundert Mann, darunter vierhundert von Cranor's müden Helden traten vor, und mit ihnen machte sich Garfield am Abend des 9ten auf den Weg nach Prestonburg, nachdem er seine ganze Kavallerie vorausgeschickt hatte, um den Feind zu beunruhigen und seine Flucht zu verzögern.

Nachdem er achtzehn Meilen marschirt war, erreichte er und die Elfhundert um neun Uhr des Abends die Mündung von Abbot's Creek, drei Meilen unterhalb Prestonburg. Da hörte er, daß Marshall am selben Bach und drei Meilen oberhalb sein Lager aufgeschlagen habe. Seine Leute mußten die Nacht im freien Felde bei einem strömenden Regen zubringen, während der Oberstlieutenant Sheldon, der in Paintville zurückgeblieben war, den Befehl erhielt, jeden Mann, den er entbehren könne, herbeizubringen, denn Garfield wollte am kommenden Morgen dem Feinde eine Schlacht liefern. Er verbrachte die Nacht damit, sich mit der Gegend bekannt zu machen, und jetzt bekam John Jordan wieder etwas zu thun.

Ein Dutzend Rebellen mahlen sich Korn in einer Mühle, und sie werden von einem Dutzend Unionssoldaten zu Gefangenen gemacht. Der Müller ist ein langer, dürrer Mann, und seine Kleider passen dem langbeinigen Kundschafter Jordan, als ob sie für ihn ge-

macht wären. Der Erstere ist ein Unionsfeind, und seine eigenen Kleider sollen Zeugniß gegen ihn ablegen. Sie gehen in das Rebellenlager zurück; doch diesmal steckt der Kundschafter darin. Sein chamäleonartiges Gesicht ist mit Mehl bestäubt, und er sieht dem Müller so ähnlich, daß selbst dessen Frau den Unterschied kaum entdecken könnte. Die Nacht ist dunkel, und es regnet stark, und das vermindert die Gefahr ein wenig; doch ist er sich wohl bewußt, daß er seinen Kopf in des Löwen Rachen steckt.

Der Raum erlaubt uns nicht, diesen mitternächtlichen Gang zu beschreiben, doch brachte Jordan Garfield genaue Nachricht über die Stellung des Feindes ein. Derselbe hatte eine feste Stellung auf einem halbkreisförmigen Berge bei dem Zusammenflusse der beiden Zweige des Middle Creek eingenommen und bestrich mit seinen Kanonen den ganzen Weg, und nun, von Laub und Gebüsch verdeckt, erwartet man ihn im Hinterhalt.

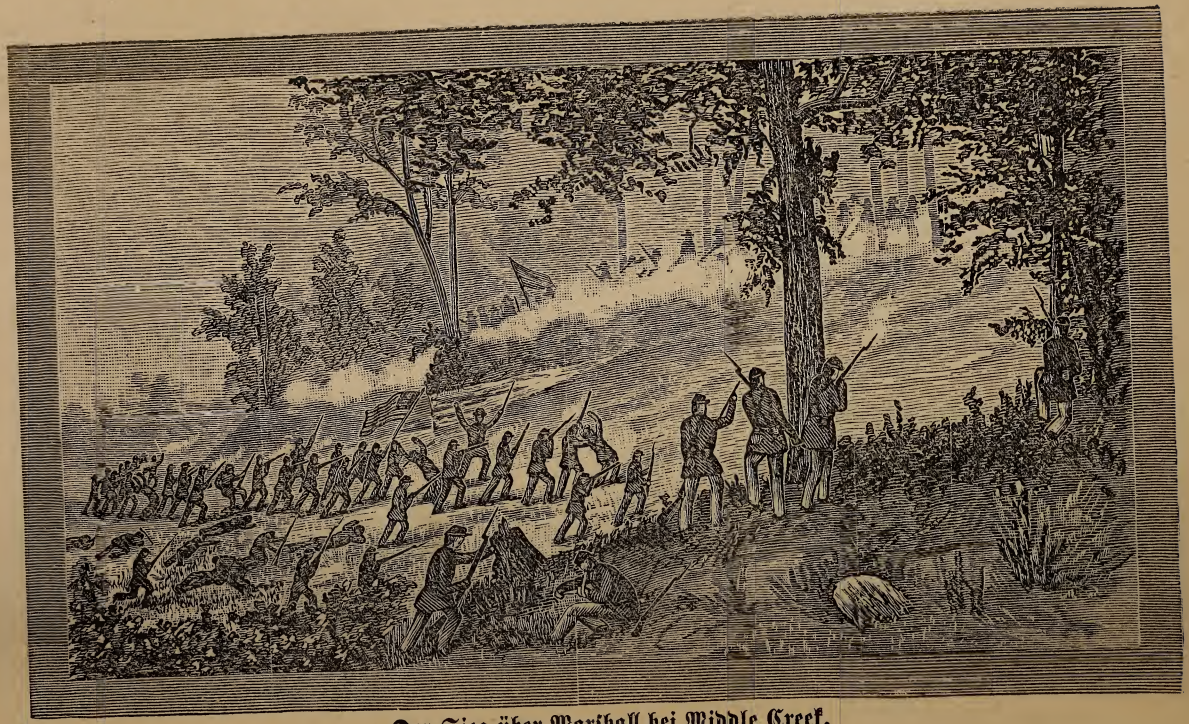
Garfield hatte seine Leute um neun Uhr bivouakiren lassen. Es war eine schreckliche Nacht, ein würdiger Vorbote des furchtbaren Tages, der darauf folgte. Ein dichter Nebel verbarg den Mond und die Sterne und hüllte den einsamen Berg in egyptische Finsterniß. Ein kalter Wind wehte vom Norden und trieb den Regen mit furchtbarer Gewalt den vor Frost schüttelnden Leuten ins Gesicht. Doch die trostlose Nacht ging endlich vorbei, und um vier Uhr wurden die müden und hungrigen Menschen, an deren erstarrten Glie-

dern die Kleider angefroren waren, geweckt und vorwärts beordert. Langsam und vorsichtig stiegen sie das Thal hinab und erwarteten bei jedem Schritt dem Feind zu begegnen.

Mit Tagesanbruch, als sie einen Berg umgingen, wurde die Vorhut von südlicher Kavallerie angegriffen. Garfield formirte seine Leute zu einem Carre und gab den Conföderirten eine Gewehrsalve, die sie eiligst in die Flucht trieb. Alle flohen, außer einem, der von seinem Pferde ins Wasser getragen worden war und dort gefangen wurde.

Es war jetzt klar, daß die Hauptmacht des Feindes nicht weit entfernt war; aber ob er seine Stellung seit Jordan's Besuch verändert hatte, war ungewiß. Um dieses zu ermitteln, schickte Garfield eine starke Abtheilung voran, die die Kavallerie von einem Hügel, den sie eingenommen hatte, vertrieb, und bald das Feuer der verborgenen Conföderirten auf sich zog. Plötzlich erhob sich eine Rauchwolke hinter dem Hügel, eine Bombe aus einem Zwölfpfünder flog durch die Bäume und vergrub sich im Boden gerade vor den Füßen der kleinen Abtheilung.

Es war jetzt 12 Uhr, und indem Garfield seine ganze Truppenmacht auf den Hügel warf, von dem die Rebellen vertrieben worden waren, bereitete er sich zur Schlacht vor. Es war ein wichtiger und gefahrvoller Augenblick. Er war vor einem ihm an Zahl weit überlegenen Feinde, und wie er seine kleine Mannschaft vertheilen, und wo er den ersten Angriff machen



Der Sieg über Marshall bei Middle Creek.

sollte, war schwer für ihn zu bestimmen. Aber er verlor keine Zeit in träger Unentschlossenheit, sondern fing sofort den ungleichen Kampf an. Er schickte die zwölf Berittenen, die er hatte, voraus, einen Angriff zu machen, und wenn möglich, das Feuer des Feindes auf sich zu ziehen. Die List gelang vollständig. Als die kleine Abtheilung um eine Biegung des Weges kam, flog eine zweite Bombe durch das Thal, und der Donner von 5,000 Gewehren folgte. So fing die Schlacht an.

Es war eine wunderbare Schlacht. Die Geschichte des Krieges weist keine andere der Art auf. Wenn man sie nach der Truppenzahl, der dort gezeigten Tapferkeit und ihren Resultaten bemißt, so stellt sie die Thaten der großen Armee, die die Nation gerettet, in den Schatten. Elfhundert müde und abgespannte Männer ohne Kanonen erstürmen einen felsigen Berg über Stock und über Stein, über gefallene Bäume, über hohe Befestigungen, und dies Alles gegen 5000 frische Truppen mit 12 Kanonen.

Ein Blick auf die Beschaffenheit des Terrains wird uns am besten den wahren Charakter des Kampfes zeigen. Es war an dem Ufer vom Middle Creek, eines schmalen reißenden Baches, drei Meilen von wo er durch die Ausläufer des Cumberland Gebirges in den Big Sandy fließt. Eine felsige Straße, nicht 10 Fuß breit, zieht sich am Fluß entlang, während auf beiden Seiten hohe, steile Berge, mit Bäumen und Gebüsch bewachsen, den Fluß und die Straße einschließen. Um 12 Uhr hatte Garfield die Spitze des Hügels auf der rechten

Seite der Straße erreicht, während der Angriff der Handvoll Reiter das Feuer von Marshall's Truppen auf sich gezogen, welcher so seine Stellung verrathen hatte.

Die Hauptmacht der Conföderirten war auf den beiden Hügelrücken auf dem linken Ufer des Flusses postirt, doch befand sich eine starke Abtheilung auf dem rechten Ufer, während eine Batterie von 12 Kanonen die Straße, auf der die Unionstruppen kommen mußten, bestrich. Marshall's Plan war, Garfield die Straße entlang zu locken, und, indem er ihn zwischen zwei Feuer nahm, sein Commando ganz zu vernichten. Aber sein vorzeitiges Feuern verrieth seine Absicht und demaskirte seine ganze Stellung.

Garfield handelte schnell und entschlossen. Einhundert Studenten aus seinem eigenen College erhielten den Auftrag, über den Fluß zu gehen, den Hügel zu erklimmen, von dem das stärkste Feuer gekommen war, und die Schlacht anzufangen. Muthig springt die kleine Schaar in den Bach, wo das eisige Wasser ihnen bis an die Hüften reichte, und indem sie sich an dem herabhängenden Gestrüpp halten, klettern sie die steile Höhe hinan. Auf der Hälfte des Weges erhalten sie das Feuer von wenigstens 2000 Gewehren, doch ohne sich beirren zu lassen, springen sie von Baum zu Baum und erreichen zuletzt die Spitze. Hier sehen sie sich tausenden von Feinden gegenüber, die aus ihrem Versteck hervorkommen und ihr verheerendes Feuer auf die kleine Schaar ausschütten. Einen Augenblick wanken sie,

dann ruft ihr Führer aus: „Jeder Mann hinter einen Baum. Zahlt ihnen in ihrer eigenen Münze zurück."

Die Südlichen, hinter Felsen und einer nothdürftigen Verschanzung, sind gezwungen, ihre Köpfe bloßzustellen, um zu zielen. Aber die Unionstruppen hinter den großen Eichen können aufrecht stehen und laden und feuern, ohne sich irgendwie zu zeigen. Obgleich sie einer zehnfachen Uebermacht gegenüber stehen, so ist der Kampf doch eine Zeit lang nicht so sehr ungleich.

Aber bald stürzen die Conföderirten, von dem tapfern Widerstand erbittert, aus ihrem Versteck hervor und greifen die kleine Schaar mit dem Bajonett an. Schritt für Schritt werden sie vom Hügel vertrieben, und zwei fallen verwundet nieder. Der eine steht nicht wieder auf; der andere, ein Jüngling von 18 Jahren, hat einen Schuß in den Schenkel erhalten. Einer seiner Kameraden kehrt zurück, ihn in Sicherheit zu bringen. Die vordringenden Feinde sind nur 30 Fuß ab, als einer Feuer gibt und seine Kugel in einen Baum, gerade über dem Kopfe des Unionssoldaten, einschlägt. Dieser dreht sich um und zielt, und der Conföderirte ist gefallen. Da sind auch schon die andern ihm auf den Fersen, aber sich von Baum zu Baum flüchtend, hat er bald seine fliehenden Kameraden erreicht. Doch sie fliehen nicht weit. Bald hören sie wieder die Stimme des tapferen Capitän Williams, ihres Anführers: „Wieder hinter die Bäume, meine Jungen," ruft er, „wir können hier ebenso gut sterben wie in Ohio."

Sie stellten sich dann wieder hinter die Bäume, und in

einem Augenblick ist die vorrückende Colonne angehalten und dann zurückgedrängt. Dann geht es wieder den Berg hinauf, und bald erreichen die Conföderirten den Platz, wo der Student aus Hiram verwundet liegt, und einer sagt zu ihm:

„Junge, gib mir Dein Gewehr."

„Nicht das Gewehr, aber seinen Inhalt," ruft der Knabe aus, und der Südländer fällt zum Tode verwundet nieder. Ein anderer erhebt seine Waffe, um dem Knaben den Garaus zu machen; doch auch er fällt, und zwar von dem Gewehr seines Kameraden zu Tode getroffen. Und dieses findet alles statt, während der Heldenknabe am Boden liegt und blutet. Eine Stunde nachher tragen ihn seine Kameraden an einen geschützten Ort an der anderen Seite des Flusses, und dann erst entfällt ihm ein Wort der Klage. Und als sie ihm das Bein abnahmen, sagte er in seinem Schmerz:

„Ach, was wird meine Mutter anfangen?"

Zwei Wochen darauf werden seine Worte im Senat von Ohio wiederholt und bewirken, daß der große Staat sofort für die Wittwen und Mütter seiner Soldaten sorgt. Ich weiß nicht, ob er noch lebt oder nicht, aber sein Name sollte nicht vergessen werden. Es war Charles Carlton, von Franklin, Ohio.

Mittlerweile steht der Unionsbefehlshaber auf einer felsigen Anhöhe auf der anderen Seite des Baches, und ein einziger Blick durch den dichten Rauch hat genügt, ihm zu zeigen, wie es dort drüben steht.

„Sie werden zurückgetrieben," sagt er, „und sie wer-

den den Berg verlieren, wenn sie nicht Unterstützung erhalten."

Sofort werden 500 Mann vom 40sten und 42sten Ohio Regiment unter Major Pardee und Oberst Cranor ihnen zu Hülfe gesandt. Indem sie ihre Patronentaschen über ihre Köpfe halten, stürzen sie in den Strom, den Berg hinauf und in den Kampf mit dem Rufe: „Hurrah für Williams und die Jungens von Hiram!"

Aber sie werden von einem gewaltigen Kugelregen empfangen, denn das Feuer aus viertausend Gewehren vereinigt sich auf das Häuflein.

„Dies kann nicht länger so gehen," ruft Garfield aus, „wer will den andern Hügel zu gewinnen versuchen?"

„Wir sind bereit, es zu thun!" ruft Oberst Monroe vom 22sten Kentucky Regiment. „Wir kennen jeden Weg und Steg in dieser Gegend."

„So geht hin," sagte Garfield, „und haltet euch tapfer."

Sie überschritten den Strom eine Strecke weiter unten, erklommen den Hügel links, und in zehn Minuten standen sie vor dem Feinde. Die südlichen Soldaten hatten sich hier ebenfalls hinter Felsen versteckt, mußten aber die Köpfe über dieselben hervorstrecken, wenn sie ihre Gewehre abfeuerten. Diese Gelegenheit nahmen die Kentuckyer wahr, und ihre nie fehlenden Büchsen räumten gewaltig auf unter den Conföderirten.

„Zielt gut und schießt nicht eher, bis ihr die Augen des Feindes sehen könnt," rief ihnen der tapfere Oberst zu. —

Die Leute waren nie zuvor in einem Treffen gewesen, und in Folge dessen natürlich zu Anfang etwas aufgeregt. Aber ehe lange Zeit verging, waren sie so ruhig, als ob sie auf der Truthahnjagd begriffen wären.

„Siehst Du den da?" fragte einer seinen Nachbar, als ein Kopf hinter den Felsen auftauchte. „Nun, so triff ihn gut, während ich meine Büchse lade." Ein anderer holte sich ein Stück Zwieback aus der Tasche, eine feindliche Kugel fährt ihm dadurch und reißt ihm ein Stück davon weg. Ruhig ißt er das andere Stück und schießt dann tapfer weiter. Einem Soldaten zerschmetterte eine Kugel sein Knie, und er stürzte zu Boden. Aber auf der Erde liegend, wartete er mit der Büchse in der Hand auf den Mann, der ihn getroffen hatte. Endlich taucht der Kopf des Letzteren hinter einem Felsblocke hervor, und beide feuern zugleich ihr Gewehr ab. Der Unionssoldat wurde in den Mund getroffen; aber als man ihn blutend den Berg hinab trug, stammelte er: „Es schadet nichts! Der Secesch ist auch besorgt."

Ohne sich aufhalten zu lassen, kletterten die tapferen Kentuckyer den Berg hinan. Jetzt sind sie durch das dichte Gestrüpp, dann durch große Bäume gedeckt, dann aber wieder in einer Oeffnung den feindlichen Kugeln ganz bloßgestellt. Aber allmälig nähern sie sich der Spitze des Berges, und endlich sind sie ganz oben. Dann erfolgt ein fürchterliches, verzweifeltes Handgemenge, und das kleine, tapfere Häuflein, von der gewaltigen Uebermacht des Feindes beinahe erdrückt, wird den Berg hinabgetrieben. Dieses dauert jedoch nicht lange. Bald

erholen sich die Leute, und wie sie sich umkehren, trifft eine Kugel den Obersten und fährt in die Brust eines Mannes, welcher am Morgen des Tages fünf Conföderirte unschädlich gemacht hatte. Anstatt aber sich dadurch entmuthigen zu lassen, weckt es nur die Kampfbegierde der kleinen Heldenschaar.

Mittlerweile ist jedoch noch eine Kanone auf dem Berge aufgefahren worden, und die Kugeln fallen dicht in die Reihen der müden Elfhundert. Da er seine Vorhut wanken sieht, läßt der Oberbefehlshaber Salve auf Salve in den Mittelpunkt zwischen seine Abtheilungen schießen, und für eine Zeit lang wurde das feindliche Feuer in jener Richtung zum Schweigen gebracht. Aber bald fing es wieder an zu donnern, da läßt Garfield Alle, außer einhundert Mann Reserve, auf den Berg los marschiren. Jetzt tobte die Schlacht furchtbar. Immer mehr der Feinde kommen zum Vorschein, und immer schärfer wird das Gewehrfeuer. Und wie eine Salve nach der andern mit schauerlichem Echo in den Bergen ertönt, und der weiße Rauch in großen Ringen von den blanken Gewehrläufen emporsteigt, schwebt eine dichte Wolke über ihnen, als wolle sie mit ihrem Schleier die blutige Scene bedecken.

Fünf Stunden lang dauert der ungleiche Kampf. Hin und her wogt das Getümmel. Jetzt sind die Unionstruppen auf dem Berge, dann werden sie wieder zurückgetrieben. Und so geht die blutige Arbeit weiter, bis die untergehende Sonne über die dichten Reihen der Rebellen dahinleuchtet, wie sie vom Berge hernieder-

steigen, um die müden Elfhundert zu umzingeln. Es ist ein furchtbarer Augenblick, in welchem das Schicksal Kentucky's in der Wagschale liegt. Zwei Gestalten sind es besonders, welche sich in diesem kritischen Momente scharf vom Hintergrunde abheben.

Der Eine ist in die blaue Uniform der Union gekleidet. Mit einigen wenigen Helden umgeben, hat er auf einem hervorstehenden Felsen seinen Standpunkt eingenommen, wo er von beiden Armeen gesehen werden und auch selbst beide Armeen sehen kann. Sein Kopf ist unbedeckt, sein Haar flattert im Winde und sein Auge nach Oben gewendet, betet er, daß Sheldon mit seinen Verstärkungen eintreffen möge. Dann wirft er wiederholt einen prüfenden Blick über die aufregende Scene, zieht seinen Ueberrock aus, und während er denselben an einen Baum hängt, ruft er seinen Leuten zu: „Kommt, meine Jungens, wir müssen unsern Gegnern Respekt beibringen!"

Der andere der Männer trägt die graue Uniform der Conföderirten. Er geht auf die äußerste Spitze des gegenüberliegenden Berges, und indem er ein Fernrohr aufgreift, schaut er durch dasselbe lange nach Norden aus. Plötzlich fährt er auf, denn er sieht, was der Andere auf niedrigem Boden stehend nicht wahrnehmen kann. Schnell dreht er sein Pferd um, und der Befehl zum Rückzug ertönt durch das Thal, welches die beiden trennt. Es ist sein letzter Befehl, denn von sechs Kugeln getroffen fällt der südliche Major todt nieder.

Der in der blauen Uniform schaut jetzt wieder nach

Norden, und diesmal sieht er durch die Bäume das Sternenbanner stolz flatternd herannahen. Es ist Sheldon mit seinen Verstärkungen. Wie ein Wirbelwind kommen sie angestürmt, die Kameraden, und erfüllen die Luft mit ihren Rufen. Die müden Elfhundert stimmen in das Rufen ein, und dann über die schnelle Verfolgung, über den abnehmenden Kampf und über den letzten Donner der abfahrenden Kanonen ertönt der wilde Siegesruf. Der tapfere Garfield hat gesiegt und hat die Unglücksfluth gestemmt, die seit der Schlacht von Big Bethel die Armeen der Union verfolgte.

Als sie von der heißen Verfolgung zurückkommen, geht der junge Befehlshaber von Mann zu Mann gibt Jedem die Hand und sagt:

„Gott lohne es euch, Kameraden, ihr habt Kentucky gerettet."

Als an diesem Abend um acht Uhr die Offiziere zusammenkommen, zeigt ihnen Garfield den aufgefangenen Brief Marshall's, und jetzt erfahren sie zum ersten Male, daß die tapferen Elfhundert eine stark verschanzte Truppe von fünftausend Mann, die durch Artillerie unterstützt wurde, in die Flucht geschlagen hat, und daß ihr Führer genaue Kenntniß von der Stärke des Feindes hatte, als er ihn angriff.

Die Wirkung dieses Sieges auf die Regierung und auf die Nation kann kaum zu hoch bemessen werden. Ein Schlag war dem andern gefolgt, bis die Nation völlig gelähmt zu sein schien; aber dieser Sieg erweckte sie zu neuem Leben.

An demselben Tage hatte Präsident Lincoln nach General McDowell geschickt, um sich mit ihm über die Krisis zu berathen. Der Präsident war sehr niedergeschlagen, denn die Hauptstadt war belagert, und unsere Armeen waren entweder geschlagen oder unthätig. Zur selben Stunde als diese Berathung stattfand, versammelte auch Garfield seine Offiziere um sich, damit er sich mit ihnen des gewonnenen Sieges freue.

Zu der Berathung des Präsidenten mit McDowell kamen noch General Franklin, der Staatssekretär Seward, der Staatsschatzmeister und Gehülfs-Kriegssekretär hinzu. Lincoln sprach betrübt über die unglückliche Lage des Landes und schloß mit der Bemerkung, daß wenn nicht bald Etwas geschähe, das neue Hoffnungen und Aussichten erwecke, so „würde der ganzen Sache der Boden ausgeschlagen werden." Garfield's Sieg war etwas dieser Art, denn derselbe übte einen ermuthigenden Einfluß auf unsere Truppen aus. Diese Schlacht war die erste Woge einer Siegesfluth, welche mit wenig Unterbrechungen stetig anschwoll, bis sie endlich in der Einnahme von Richmond ihren Höhepunkt erreichte. Als Präsident Lincoln diese Siegesnachricht von Garfield's Truppen erhielt, fragte er einen hervorragenden Offizier, welcher sich gerade bei ihm befand:

„Wissen Sie, warum Garfield in zwei Wochen das vollbracht hat, wozu einer von euch regulären Soldaten zwei Monate gebraucht haben würde?"

„Weil er nicht in West-Point erzogen worden ist," antwortete lächelnd der West-Pointer.

„Nein," entgegnete Herr Lincoln, „das war nicht der Grund. Es war, weil er als Knabe auf sich selbst angewiesen war."

Die Soldaten verbrachten noch eine Nacht auf der gefrorenen Erde, und während dieser Nacht überlegte sich der Unionsbefehlshaber die Sachlage. Marshall's Truppen waren geschlagen und demoralisirt. Obgleich sie in voller Flucht begriffen waren, konnten sie noch eingeholt und vernichtet werden; aber seine eigenen Truppen waren ermüdet und erschöpft und hatten kaum noch genug Rationen für drei Tage. Unter diesen Umständen entschloß sich Garfield, Prestonburg zu besetzen und die Ankunft weiterer Provisionen zu erwarten, ehe er dem Feinde den Todesstoß gab.

Am Tage nach der Schlacht erließ er folgende Ansprache an seine Armee, welche in wenigen Worten den Feldzug beschreibt:

„Soldaten der achtzehnten Brigade! Ich bin stolz auf Euch. In vier Wochen seid Ihr zwischen achtzig und hundert Meilen über beinahe unzugängliche Wege marschirt. Ihr habt nur eine Nacht aus vieren geschlafen, oft im stärksten Sturme und mit keiner Bedeckung außer dem blauen Zelt des Himmels. Ihr seid im Angesicht eines Feindes marschirt, dessen Kräfte die Eurigen um das Doppelte überstiegen, der von Offizieren geführt war, die unter dem alten Banner eine nationale Berühmtheit sich erworben hatten, und der in selbstgewählten Stellungen verschanzt war. Mit keiner Erfahrung, als dem Bewußtsein eures eigenen Muthes, habt Ihr ihn

aus seinen festen Plätzen vertrieben, ihn auf seiner schmählichen Flucht verfolgt und ihn gezwungen, den Kampf aufzunehmen. Als er zum Kampfe gezwungen war, suchte er Schutz hinter Bäumen und Felsen. Ihr vertriebet ihn aus seinen Stellungen mit Hinterlassung zahlreicher Todten. Seine Kanonen sendeten Tod und Verderben unter Euch, aber Ihr zwangt ihn, bei dem Lichte seines brennenden Lagers zu fliehen und selbst das Banner seiner Rebellion zurückzulassen. Ich begrüße Euch als tapfere Männer. Unser gemeinsames Vaterland wird euch nicht vergessen. Es wird nicht die heiligen Todten vergessen, die neben Euch fielen, noch Eure Kameraden, die vom Felde der Ehre, mit Narben bedeckt, heimkehren.

Ich habe Euch von der Verfolgung abgerufen, damit ihr frische Kräfte für noch größere Anstrengungen gewinnen könnt. Möge Keiner seinen wohlerworbenen Ruhm durch eine eines amerikanischen Soldaten unwürdige Handlung beflecken. Erinnert Euch Eurer Pflichten als amerikanische Bürger und haltet die Rechte und das Eigenthum Derer, mit denen Ihr in Berührung kommt, heilig. Laßt es nicht gesagt sein, daß gute Menschen sich vor der Ankunft einer amerikanischen Armee fürchten.

Offiziere und Soldaten! Ihr habt Eure Schuldigkeit brav gethan. Ich danke Euch!"

Die Armee hatte, wie gesagt, kaum Proviant genug, um drei Tage auszuhalten. Die Regenmonate waren gekommen, und die Wege waren für Alle, außer Reiter,

unpassirbar. Der Fluß war der einzige Verkehrsweg; aber der Big Sandy stand weit über seine Ufer hinaus, und seine rasche Strömung, voll von entwurzelten Bäumen, machte seine Beschiffung anscheinend zu einer Unmöglichkeit. Die ältesten Bootsleute der Gegend schüttelten ihre Köpfe und weigerten sich, die gefährliche Fahrt zu unternehmen. Unter diesen Umständen kam Brown, der Kundschafter und frühere Kanalbootsmann, zur Hülfe. Dieser Mann, der auf seiner Kundschaft nach Marshall's Lager eine Kugel durch den Hut erhalten hatte, sagte zu Garfield: „Es ist eine offene Frage, General Jim, ob wir verhungern oder ertrinken werden. Ich würde lieber ertrinken, als verhungern. So wenn Sie es sagen, will ich todt oder lebendig den Fluß hinunterkommen."

Garfield gab seine Zustimmung, und allein in einem kleinen Nachen fuhren der frühere Bootsmann und der Befehlshaber der Unionstruppen den Fluß herunter. Der Big Sandy war jetzt ein reißender Strom, sechszig Fuß tief und an manchen Stellen über die Gipfel der höchsten Bäume, die an seinen Ufern wuchsen, gestiegen. In manchen tiefen und engen Stellen hatte das Wasser die Wurzeln der Bäume ausgewaschen, und die Bäume hatten im Fallen ihre Zweige verschlungen und so ein Netz gebildet, welches die Passage für ihren kleinen Nachen beinahe unmöglich machte. Konnten sie nun einen Dampfer, mit Proviant beladen, da durchbringen, wo der kleine Nachen kaum durchkonnte? Andere Leute mochten dies wohl fragen, aber nicht der Knabe aus

dem Hinterwalde, der die Schifffahrt auf dem Ohio und Pennsylvania Kanal gelernt hatte. Er erreichte die Mündung des Flusses und ergriff hier Besitz von der Sandy Valley, einem kleinen Dampfer im Dienste des Proviantmeisters. Er belud den Dampfer mit Proviant und wollte seine Rückfahrt antreten, als der Capitän erklärte, daß es unmöglich wäre, jetzt zu fahren. Ohne sich auf eine Discussion einzulassen, befahl Garfield ihm, sich mit der Mannschaft an Bord zu begeben, und nahm dann selbst das Steuer. Brown stellte er an den Bug, um nach Baumstämmen auszuschauen und zugleich auf den Capitän Acht zu geben, und dann ging es los. Der Fluß wogte und wallte und siedete und warf das Schiff herum wie eine Nußschale. Bei jeder Umdrehung der Räder krachte es in allen Fugen, und mit voller Dampfkraft konnte es kaum drei Meilen die Stunde machen. Als die Nacht kam, bat der Capitän, bis zum nächsten Morgen anzuhalten, denn sich der Fluth im Dunkeln anzuvertrauen, wäre der reine Wahnsinn. Aber Brown rief aus: „Vorwärts, General Jim," und Garfield ergriff das Steuer noch fester, und vorwärts ging es in die dunkle Nacht hinein. Bald kamen sie an eine Biegung des Flusses, wo die schnelle Strömung einen Strudel gebildet hatte, welcher das Schiff ergriff und mit einer plötzlichen Wendung auf den Sand trieb. Hacken wurden hervorgeholt und Ausgrabungen um den eingerammten Bug gemacht, während die Bootsleute tobten, als ob die Welt untergehen sollte. Doch es saß fest, und jeder Versuch, es los zu bekommen, war

erfolglos. Garfield befahl, ein Boot hinabzulassen und ein Tau ans andere Ufer zu nehmen, um das Schiff damit abzuziehen. Aber der Capitän und jetzt auch die Mannschaft erklärten, es würde den sicheren Tod bringen, sich um Mitternacht in diese kochende Fluth zu wagen. Sie hätten eben so gut in den Wind reden können, denn Garfield selbst sprang in das Boot und rief Brown zu, ihm zu folgen. Sie wurden in der Strömung weit hinuntergetrieben, doch nach unsäglichen Mühen erreichten sie das gegenüberliegende Ufer, weit unterhalb des Dampfers. Sie machten sich nun wieder stromaufwärts, befestigten das Tau an einem Baume und bekamen das Schiff endlich los. Diese ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag kämpften sie mit dem reißenden Strome, und während dieser Zeit verließ Garfield nur einmal das Steuer und dann nur, um ein paar Stunden Schlaf während des Tages zu erhaschen. Endlich kamen sie an dem Unionslager an, und dann ertönte ein Jubelruf, der durch ganz Kentucky hätte gehört werden können. Seine Leute, in ihrer Freude, konnten kaum abgehalten werden, ihren glorreichen Befehlshaber auf ihren Schultern in sein Quartier zu tragen.

Ein Zustand des allgemeinen Schreckens herrschte unter den Bewohnern des Distrikts. Die fliehenden Rebellen hatten die übertriebensten Gerüchte über die Stärke und den Charakter der Unionstruppen verbreitet, und die einfachen Landleute erwarteten eine Schreckensherrschaft, die sie alle ohne Unterschied ihres Lebens und

Eigenthums berauben würde. Das Resultat hiervon war, daß sie ihre Häuser verließen und in die Berge flüchteten, und die Dörfer waren in Folge dessen gänzlich entvölkert. Um diese Unruhe zu heben, und die Bewohner der Gegend wieder in ihr altes Geleise zurückzuführen, erließ Garfield in der Woche nach der Schlacht die folgende Proklamation:

„Hauptquartier der achtzehnten Brigade,
Paintville, Ky., den 16. Januar 1862.

An die Bürger vom Sandy Thal!

Ich bin zu Euch gekommen, um die Ehre der Union wieder herzustellen und das alte Banner zurück zu bringen, welches ihr alle einst geliebt habt, aber welches durch die Ränke böser Menschen und durch gegenseitige Mißverständnisse unter Euch entehrt worden ist. Denen, die die Waffen gegen die Bundesregierung ergriffen haben, biete ich entweder Kampf oder bedingungslose Unterwerfung an; aber Denen, die keinen Theil an dem Krieg genommen, welche in keiner Weise den Feinden der Union Hülfe geleistet haben, selbst Denen, die der Union feindlich gesinnt sind, aber ihren Feinden keine Hülfe angedeihen lassen, diesen biete ich den vollen Schutz der Regierung, sowohl für sich selbst, als wie für ihr Eigenthum an.

Wenn Die, die ihrer Vaterlandsliebe untreu geworden und den Friedensstörern gefolgt sind, die Waffen niederlegen, in ihre Heimath zurückkehren und der Bundesregierung treu bleiben wollen, so sollen sie gleichen Schutz genießen. Die Bundesarmee führt keinen Plün-

derungskrieg, sondern kommt, um die Wohlthaten des Friedens zurückzubringen. Alle friedliebenden Bürger, die ihre Heimath verlassen haben, mögen dorthin zurückkehren und ihren gewöhnlichen Geschäften nachgehen. Wenn einem Bürger von meinen Soldaten irgend eine Unbill widerfahren ist, so fordere ich ihn auf, mir seine Beschwerden mitzutheilen, und das Geschehene soll wieder gut gemacht und die Uebelthäter bestraft werden. Ich erwarte, daß die Freunde der Union in diesem Thal ihre kleinen Streitigkeiten begraben werden und sich von einer hochherzigen Vaterlandsliebe in ihrem Verhalten gegen Die, die uns in so trauriger Weise entfremdet worden sind, leiten lassen werden. Ich hoffe, daß diese unruhige Zeit bald zu Ende gehen wird, und daß der Republik dann bessere Tage erstehen werden.

James A. Garfield,
Oberst und Commandirender der Brigade."

Die Leute, durch diese Versprechen ermuthigt, kamen bald aus ihren Verstecken hervor und schaarten sich um das Hauptquartier der Bundestruppen. Garfield erhielt von ihnen verschiedene Nachrichten über den Aufenthalt und die Absichten Marshall's. Die einen sagten, daß er, durch drei virginische Regimenter und sechs Kanonen verstärkt, sich in einer starken Stellung 30 Meilen oberhalb, an den Ufern des Big Beaver verschanze; andere sagten, daß er blos Proviant ansammle und sich auf einen Rückzug nach Tennessee vorbereite, den er antreten wolle, so wie Flüsse passirbar geworden wären.

Die besten Nachrichten deuteten an, daß Marshall in

seiner Flucht angehalten hatte und noch in Kentucky war. Es war für Garfield von der größten Wichtigkeit, seine genaue Stellung zu ermitteln, und um diese Nachricht zu erhalten, schickte er eine Truppe Kavallerie von 100 Mann unter Capitän Jenkins von der Ohio Kavallerie aus, mit dem Befehl, den Big Sandy hinauf bis nach Piketon zu gehen, und nicht zurückzukehren, bis sie die Stellung und Absichten des Feindes ermittelt hätten.

Jenkins machte seine Sache gut, und Garfield war bald im Besitz der erwünschten Auskunft. Marshall selbst hatte Kentucky verlassen, aber seine Truppen waren noch nicht ganz aus dem Staate vertrieben. Sie hatten eine starke Stellung bei Pound Gap befestigt, und von dort zogen Schaaren von Guerillas nach allen Richtungen in die tiefer liegenden Counties und raubten und mordeten, was ihnen in den Weg kam. Von größerer Wichtigkeit war die Nachricht, daß Marshall Befehl gegeben hatte, daß die conföderirten Milizen sich am 15. März versammeln sollten. Sie sollten sich am Pound hinter den Befestigungen treffen, und es wurde erwartet, daß sie in hinreichender Anzahl erscheinen würden, um in Kentucky einzufallen und die Unionstruppen vor sich herzutreiben.

Pound Gap ist eine wilde unregelmäßige Oeffnung in dem Cumberland Gebirge, ungefähr 45 Meilen südwestlich von Piketon. Es ist der einzige Weg zwischen dem südlichen Virginien und Kentucky, den Wagen benutzen können, und hat seinen Namen von einer fruchtbaren Strecke Wiesenland, welches am Abhang des Ge-

birges entlang läuft und von einem kleinen Bach, Pound Fork, eingeschlossen wird. Als dieser Distrikt zuerst besiedelt wurde, war diese Gebirgsgegend die Heimath eines Indianerstammes, welcher von Zeit zu Zeit Raubzüge nach Virginien unternahm. Wenn die Indianer mit dem geraubten Vieh zurückkehrten, ließen sie es auf dieser eingeschlossenen Wiese weiden, und erhielt die Letztere daher den Namen Pound (d. i. Pfandstall), welcher mit der Zeit auf die Oeffnung im Gebirge sowie auf den Fluß überging.

Auf dieser Wiese nun, sowie auf der Spitze des Passes, durch den der Weg führte, hatten die Conföderirten Blockhütten erbaut, die Raum für zwölfhundert Soldaten boten, und vor dem Eingang in den Hohlweg hatten sie eine starke Brustwehr errichtet, welche den Weg vollständig versperrte, und die 500 Mann mit Leichtigkeit gegen fünftausend vertheidigen konnten.

Seit einigen Wochen war Pound Gap von 600 Mann conföderirter Miliz unter Major Thompson besetzt gehalten; und obgleich sie kaum zum aktiven Dienst gebraucht werden konnten, hatten sie dieses Thor nach Virginien behauptet und hatten eine Schreckensherrschaft unter den der Union treu gebliebenen Bürgern der unteren Counties eingeführt. Kleine Abtheilungen stiegen in die Thäler hinab, beraubten und ermordeten friedliche Bürger, und ehe man an Verfolgung denken konnte, waren sie schon wieder hinter ihren Befestigungen. Mehrere dieser Räuberbanden waren in Folge der rastlosen Thätigkeit der Kentucky Kavallerie eingefangen;

aber sowie eine Bande gefangen war, erschien eine andere im Thal, so daß es zuletzt klar wurde, daß der einzige Weg, diesen Räubereien ein Ende zu machen, der war, das Nest in den Bergen auszuheben. Garfield hatte sich längst entschlossen, dies zu thun. Er hatte nur gewartet, bestimmte Nachrichten über die Stellung und die Stärke der Guerillas, sowie über die einzuschlagenden Routen, um sie im Rücken zu fassen, zu erhalten.

Garfield beschloß sofort, der beabsichtigten Ansammlung der Truppen am 15. März zuvorzukommen, und die ganze Bande der Guerillas zu zerstreuen. Mit 220 Mann des 40sten Ohio Regiments unter Oberst Cranor, 200 Mann des 42sten Ohio Regiments unter Major Pardee, 180 Mann des 22sten Kentucky Regiments unter Major Cook und 100 Mann Kavallerie unter Major McLaughlin, machte er sich auf den Weg, mit Rationen für drei Tage in den Tornistern der Leute und weitern Proviant auf Mauleseln mitführend.

Die Wege waren beinahe grundlos, und die zahllosen Bäche, welche durch diese Gebirgsgegend fließen, waren mit Eis angefüllt und zu reißenden Strömen angeschwollen. Aber die kleine Armee schritt unbeirrt auf den rauhesten Wegen und im strömenden Regen weiter und erreichte am Abend des zweiten Tages Elkhorn Creek, einen kleinen Bach, welcher am nördlichen Abhange des Gebirges entlang fließt und in den Big Sandy mündet. Sie war hier nur noch zwei Meilen von der Stellung der Conföderirten entfernt und lagerte auf dem nassen Boden, um den Morgen zu erwarten.

Garfield's Plan war, die kleine Truppe Kavallerie den Weg hinaufzuschicken, um eine Demonstration gegen die Befestigungen des Feindes zu machen und den Feind zu beschäftigen, während er mit der Infanterie den steilen Abhang des Berges erklimmen und den Feind in der Seite nehmen wollte. Das Unternehmen, um zu glücken, mußte äußerst geheim gehalten werden, und auch ein Führer mußte besorgt werden, um die Infanterie über die Berge zu führen.

Aus diesen Gründen wurden alle männlichen Bewohner des Thales in das Lager gebracht, wo sie zurückgehalten wurden, um zu verhindern, daß sie dem Feinde eine Nachricht zukommen ließen, und zugleich über den gangbarsten Weg, dem Feind in den Rücken zu fallen, befragt wurden. Sie sagten, es gäbe keinen Weg, der Berg wäre steil und in einigen Plätzen abschüssig und wäre mit dichtem Gestrüpp und Dickichten bewachsen. Er wäre durch Baumstämme versperrt und mit großen Felsen bedeckt, welche mit Schnee und Eis bezogen, ein unüberwindliches Hinderniß für jedes lebende Wesen mit Ausnahme des Panthers und des Puma bildeten. Aber wenn trotz dieser Hindernisse die unerschrockene Truppe die Spitze des Berges erreichte, so würden sie eine lange Strecke weit auf einem engen Pfade an dem Bergesrücken sich entlang winden müssen, welcher sich wie die Schneide eines Messers aus der Tiefe erhebe, und an manchen Stellen so eng wäre, daß zwei Personen nicht an einander vorbeikönnten. Dieser Pfad wäre mit drei Fuß tiefem Schnee bedeckt, der bei jedem

Schritt nachgebe, und auf dem ein falscher Tritt den Tod bedeute, und zehn resolute Männer könnten ihn gegen eine Armee halten.

Keiner der Leute, obgleich ihnen ein gutes Stück Geld angeboten wurde, wollte es unternehmen, die Expedition zu führen. So stand die Sache, als sich Garfield um Mitternacht auf den Boden seiner elenden Blockhütte nahe dem Fuß des Berges warf. Die Aussicht war in keiner Weise eine ermuthigende, denn die Schwierigkeiten schienen beinahe unüberwindlich zu sein. Aber jetzt umzukehren, war außer der Frage. Er war entschlossen, am Morgen den Berg zu ersteigen, einerlei, ob mit oder ohne Führer.

Am Morgen fiel der Schnee so dicht, daß man Gegenstände, die ein paar Schritt weit weg waren, nicht erkennen konnte; aber um neun Uhr wurde die kleine Abtheilung Kavallerie den Weg hinauf geschickt, um des Feindes Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn womöglich aus seinen Befestigungen zu ziehen; und dann wurde die Infanterie in Bewegung gesetzt. In einer langen, schlangenähnlichen Reihe, sich an jedem Zweig, Gebüsch und gefallenen Baumstamme, der in ihrem Weg lag, haltend, kletterten sie den mit Eis bedeckten Abhang empor und stützten sich, so gut es ging, auf ihre Bajonete und Gewehrläufe. Der Gebirgszug erhebt sich hier 2000 Fuß über dem Thal, und auf dem halben Wege theilt er sich in steile Abhänge, die jedem lebenden Wesen den Zutritt wehren, den Hirsch und die Gemse ausgenommen. Die Auffahrt dauerte lange und war

äußerst beschwerlich, aber zuletzt erreichten sie die Spitze des Berges; und hier hielten sie an, um ihre müden Glieder auszuruhen und einen Blick auf die herrliche Gegend zu werfen, die sich weit unter ihnen ausdehnte. Sie waren hoch über dem Sturm, und unter ihnen fiel der Schnee in dichten Massen, aber über 30 Meilen weit in drei Staaten hinein reichte ihr Blick und zeigte ihnen ein herrliches Land.

Sie waren jetzt zwei und eine halbe Meile von dem Lager der Conföderirten entfernt, und geräuschlos machten sie sich wieder auf den Marsch, denn Entdeckung bedeutete für sie den Tod. Ihr Marsch dauerte drei Stunden. Garfield führte sie durch Dickichte, über eisbedeckte Baumstämme und über steile Abgründe bis an einen Punkt, von wo sie die Befestigungen unter sich erblickten. „Wir sind nur eine halbe Meile von ihrer Stellung entfernt," flüsterte er dem Lieutenant Lake zu, der neben ihm stand. „Dort sind ihre äußersten Vorposten; aber der Weg ist frei, und wenn wir jetzt im Sturmschritt vorgehen, so haben wir sie."

Der Posten hatte jetzt die heranrückende Colonne gesehen, und nachdem er sein Gewehr abgefeuert hatte, machte er sich im vollen Laufe auf den Weg nach den Verschanzungen. Ein Dutzend Kugeln flogen ihm um den Kopf, aber er war unbeschädigt, und mit den tapfern Blauröcken ihm auf den Fersen setzte er seine Flucht fort. Als sie in Sicht des Lagers kamen, wurde eine Abtheilung auf den östlichen Abhang des Berges geworfen, welche schnell vorwärts drang und sich auf der

Höhe des Abhanges formirte, durch welchen der Weg führte. Bis jetzt hatten die Conföderirten sich mit der Kavallerie vor dem Paß abgegeben, aber nun sammelten sie sich auf dem Berge der Bundesinfanterie gegenüber an.

Um die Schußweite zu erproben, ließ Garfield eine Salve hinüber schicken, und als der Rauch verblies, sah er die unregelmäßige Linie des Feindes in dem gegenüberliegenden Walde verschwinden. Die Leute des 40sten und 42sten Ohio Regiments erhielten jetzt Befehl sich dem schon formirten linken Flügel anzuschließen, und dann hieß es: „Vorwärts, erklettert den Berg und erstürmt ihn mit dem Bajonet."

Ein donnerndes Hurrah war die einzige Antwort, und dann stürmte die lange Colonne den Abhang hinunter, durch die Schlucht und das Lager der Conföderirten und den gegenüberliegenden Berg hinauf. Der Feind fiel allmälig hinter die Bäume zurück, doch als die Unionstruppen den Berg erklommen hatten, löste er sich auf und floh in der größten Verwirrung. Die Ohio Truppen folgten ihm und feuerten im Laufe auf den fliehenden Feind, und während weniger Minuten hallte der Bergrücken von dem scharfen Geknatter eines halben tausend Gewehre wieder, aber eine Verfolgung in dem dichten Walde war unmöglich, und bald ertönte das Signal zum Sammeln.

In einem Kampf von weniger als 20 Minuten waren die Conföderirten vollständig vernichtet worden, und ihr Lager, aus 60 Blockhütten mit Raum für 1200 Mann

bestehend, sammt dem Proviant, fielen in die Hände der Sieger.

Nachdem er die Nacht in diesen bequemen Quartieren zugebracht hatte, verbrannte Garfield das Lager und alle Vorräthe, die er nicht mitnehmen konnte, und kehrte ohne den Verlust eines einzigen Mannes nach Piketon zurück, nachdem er über 90 Meilen in dem schlechtesten Winterwetter marschirt war, und mit einer Handvoll Leute eine beinahe unüberwindliche, von einer überlegenen Anzahl vertheidigte Position eingenommen hatte. Nur sieben seiner Leute waren verwundet; aber dieser beinahe blutlose Sieg befreite das östliche Kentucky auf ewige Zeiten von der Herrschaft der Conföderirten.

Dieses war das einzige unabhängige Commando, welches James A. Garfield je inne gehabt hat. Aber er zeigte bei dieser Gelegenheit Eigenschaften, welche auf einem größern Felde ihm einen Platz unter den berühmtesten Feldherrn der Union gegeben hätten.

Als die Nachricht von Garfield's Sieg am Middle Creek das Hauptquartier des Departements erreichte, wurde der folgende Tagesbefehl erlassen:

„Hauptquartier des Departement des Ohio.
Louisville, Kentucky, den 20. Januar 1862.

Tagesbefehl, Nr. 4a.

Der commandirende General ergreift diese Gelegenheit, um dem Obersten Garfield und seinen Truppen für ihren glücklichen Feldzug gegen die Rebellen unter General Marshall am Big Sandy, und für ihr tapferes

Verhalten zu danken. Sie haben große Schwierigkeiten in der Beschaffenheit des Bodens, dem Zustande der Wege und dem schlechten Wetter überwunden; und ohne Artillerie haben sie in einer Reihe von Gefechten, welche mit der Schlacht am Middle Creek am 20. ds. ihren Abschluß fand, den Feind, mit großem Verluste an Leben und Proviant, aus seinen befestigten Stellungen und in die Berge vertrieben.

Diese Dienste haben die besten Eigenschaften des Soldaten, Standhaftigkeit, Ausdauer und Muth in Anspruch genommen.

Auf Befehl des General Buell.

James B. Fry,
A. A. G., Chef des Generalstabes."

Wenige Wochen später erhielt Oberst Garfield seine Ernennung zum Brigade-General der Freiwilligen, welche vom Tage der Schlacht am Middle Creek datirte.

* * *

Von dieser Zeit an war die militärische Laufbahn General Garfield's mit der Geschichte der Cumberland-Armee verschmolzen. Er hatte kein separates Commando, und die Spuren seiner großen militärischen Fähigkeiten sind daher in den Operationen der Armee aufgegangen, oder werden nur hier und da in den anerkennenden Bemerkungen über seine Dienste gefunden, welche so oft von seinen Vorgesetzten gemacht wurden. Es ist ohne Zweifel wahr, daß die ausgezeichnete Organisation dieser Armee, welche trotz ihrer Niederlagen der

Union den Südwesten rettete, ihm mehr als irgend Jemand anderes zu verdanken ist.

Vor der Pound Gap-Expedition war Garfield mit Rosecrans, der zu der Zeit in West-Virginien commandirte, in Briefwechsel getreten, und sie hatten sich auf einen Vorschlag an das Kriegsdepartement vereinigt, um die East-Tennessee, Virginia- und Georgia-Eisenbahn zu zerstören, welche zu der Zeit die einzige direkte Verbindung zwischen den Golfstaaten und Virginien bildete.

General Rosecrans sollte eine Abtheilung Truppen den New-River in West-Virginien hinaufschicken, welche die Eisenbahn bei Newbern aufreißen sollten, während Garfield durch Pound Gap marschiren und die Bahn bei Abingdon in Virginien, und zugleich die dortigen Salinen zerstören sollte.

Die beiden großen conföderirten Armeen des Ostens und des Westens waren vollauf beschäftigt, und die Zerstörung hätte ohne große Schwierigkeiten stattfinden können. Aber gegen Ende März wurde das Berg-Departement für Fremont gebildet, Resecrans wurde abberufen, und Garfield erhielt Befehl, eine kleine Truppe im Sandy-Thal zurückzulassen und sich mit dem Reste seiner Mannschaft General Buell anzuschließen.

In Louisville fand er einen Befehl vor, sich Buell persönlich in Nashville vorzustellen. Als er dort ankam erfuhr er, daß Buell nach Pittsburg-Landing, Grant zu Hülfe eilte; und als er ihn am 5. April einholte, wurde ihm sofort der Befehl über die 20ste Brigade der 6ten

Division der Ohio Armee zuertheilt. Mit Buell erreichte er das Schlachtfeld von Shiloh am Nachmittag des zweiten Tages der Schlacht, und noch zeitig genug, um am Siege theilzunehmen. Er blieb bei Buell während der Operationen um Corinth und während seines späteren Marsches durch das nördliche Alabama.

Während Garfield nach der Schlacht von Shiloh im Lager war, ereignete sich ein an sich selbst unbedeutender Vorfall, welcher die Früchte seiner Antisklaverei-Erziehung zeigte. Wir geben die Erzählung wieder, wie sie von einem Mitgliede seines Stabes mitgetheilt wurde, und oft hat der General die Wahrheit der Geschichte selbst bestätigt.

„Eines Tages," sagte der Offizier, „sah ich, wie ein entlaufener Sklave mit blutendem Kopfe und in großer Angst ins Lager gelaufen kam. Er war nur einen Augenblick bei meinem Zelte vorbei, als ein großer vierschrötiger Kerl angeritten kam und mit einer wahren Fluth von Verwünschungen nach seinem ‚Nigger' fragte. Garfield war den Augenblick nicht da, und so begab er sich zum Divisions-Kommandanten. Dieser Mann war ein Anhänger der Theorie, daß entlaufene Sklaven ihren Herren zurückgestellt werden, und daß die Unionssoldaten dazu gebraucht werden sollten, die Rückgabe zu bewerkstelligen. Er erließ daher einen Befehl an General Garfield, in dessen Brigade der Neger versteckt war, den Flüchtling zu finden und an seinen Eigenthümer auszuliefern. Ich erklärte dem General den Fall vollständig, ehe ich ihm den Befehl einhändigte. Garfield nahm den

Befehl und schrieb mit der größten Entschlossenheit auf die Rückseite:

‚Ich weigere mich entschieden meinen Truppen zu gestatten, flüchtige Sklaven aufzusuchen oder auszuliefern. Ich denke, daß sie für einen anderen Zweck hier sind. Mein Commando steht ihnen jedoch zur Verfügung, und werde ich einer Nachsuchung keine Hindernisse in den Weg legen.'

Ich las, was er geschrieben, und war mit Besorgniß erfüllt. Ich erwartete, daß wenn es zurückginge, er vor ein Kriegsgericht gestellt werden würde. Ich theilte ihm meine Befürchtungen mit. Er antwortete nur: ‚Die Frage kann ebensogut jetzt wie später entschieden werden. Recht bleibt Recht, und ich beabsichtige die Sache ins Reine zu bringen. Meine Soldaten sind für ganz andere Zwecke hier, als auf Sklaven Jagd zu machen. Meine Leute in der Western Reserve haben mich und meine Jungen nicht hierher geschickt, um diesem Geschäfte nachzugehen. Sie werden mich unterstützen.' Er war nicht zu bewegen, an dem, was er geschrieben hatte, etwas zu ändern, und der Befehl wurde zurückgeschickt. Es wurde nie wieder Etwas von der Sache gehört."

Dies war das erste Mal, daß ein Unionsoffizier sich geweigert hatte, einen entlaufenen Sklaven auszuliefern. Das Prinzip, dem Garfield folgte, wurde bald darauf einem Tagesbefehl einverleibt und wurde in der Weise von dem Kriegsdepartement gutgeheißen.

Im August des Jahres 1862 erhielt er Urlaub nach

dem Norden zurückzukehren, da seine Gesundheit bedeutend gelitten hatte. Als er im Begriff war abzureisen, erhielt er den Oberbefehl über die Truppen am Cumberland Gap, doch war er zu krank, um die Anstellung anzunehmen.

Als er wieder völlig hergestellt war, wurde er nach Washington beordert und zum Mitglied des Kriegsgerichts über Fitz John Porter ernannt. Der Prozeß dauerte 45 Tage und seine großen Fähigkeiten als Advokat und Soldat zeigten sich hier und wurden von allen anerkannt. Als das Kriegsgericht sich im Januar 1863 vertagte, erhielt Garfield Befehl, sich bei General Rosecrans zu melden, der die Armee des Cumberland befehligte und sein Hauptquartier in Murfreesborough, Tennessee, aufgeschlagen hatte. Er erwartete hier eine Reorganisation der Armee, als er mit Rosecrans selbst zusammentraf, der sich für ihn interessirte, und ihn zum Chef seines Generalstabes machte, eine Stelle, die durch den Tod des Obersten Gareche vakant geworden war.

Das Leben in einem Lager bietet nicht viel Bemerkenswerthes. Einige Vorfälle jedoch beleuchten Garfield's Charakter, und sind deßhalb des Erzählens werth. Rosecrans war ein später Arbeiter und hielt oft seine Leute bis zur frühen Morgenstunde auf. Das Resultat war, daß die jungen Herren, wenn sie nicht beschäftigt waren, oft einschliefen, und dies passirte besonders den armen Ordonnanzen, welche in der Vorhalle stationirt waren und auf die Befehle der Offiziere warteten. Es war ihnen verboten mit einander zu sprechen, und da

sie nichts hatten, womit sie sich beschäftigen konnten, so beauftragten sie gewöhnlich, wenn die Morgenstunden heranrückten, einen aus ihrer Mitte, zu wachen und schliefen dann gemüthlich auf ihrem Posten ein. Bei einer Gelegenheit, als es sehr spät geworden war, hatten sich die Ordonnanzen in ihre Wolldecken eingehüllt und den Sergeant Daugherty beauftragt, sie zu wecken, falls Befehle aus dem Hauptquartier kämen. Der Sergeant hatte seinen Stuhl gegen die Wand, neben der Thür des Generals, gekippt, seine Beine weit ausgestreckt und war in dieser Stellung eingeschlafen. Plötzlich öffnete sich die Thür, und Garfield kam in großer Eile aus dem Zimmer heraus. Ein einziges Talglicht erleuchtete die Halle, und da er die ausgestreckten Beine des Sergeanten nicht bemerkte, so stolperte er über sie und fiel hin. Da er ein starker Mann war, so fiel er mit großem Geräusch. Der erschrockene Sergeant sprang in die Höhe, und als der General sich erhob, stand er stramm da und grüßte, aber jedenfalls in der Erwartung, einen tüchtigen Denkzettel zu erhalten. Zu seinem Erstaunen stand der General ruhig auf, sagte nur: „Entschuldigen Sie mich, Sergeant," und ging weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Dieser Vorfall, obgleich er an sich unbedeutend war, zeigte doch, daß ein Mann im Hinterwalde erzogen, und dabei ein Gentleman sein kann.

Als die Truppen in Murfreesborough lagen, organisirte General Garfield den ausgezeichneten Geheimdienst der Cumberland Armee, durch den Rosecrans

solche genaue Nachricht über die Bewegungen des Feindes erhielt, und dem Schmuggeln von Baumwolle durch die Unionsarmee, welches von angeblichen Unionsleuten in hohen Civil- und Militärstellungen betrieben wurde, ein Ende machte. In dem letzteren Bestreben fand er sich zuerst einer starken Opposition gegenüber, und wurden ihm dann ungeheure Summen geboten, um der Sache freien Lauf zu lassen. Aber dieser junge Offizier, mit seinem kleinen Gehalt von nur 3000 Dollars als Brigade-General, war sowohl Bestechungen wie Schmeicheleien unzugänglich, und mit der kräftigen Unterstützung von Rosecrans hatte er bald den Augiasstall gereinigt.

Die Armee des Cumberland lag vom 4. Januar bis zum 24. Juni 1863 unbeschäftigt vor Murfreesborough. Das Kriegsdepartement und das Land verlangten, daß Rosecrans vorwärts marschiren solle, in dem Glauben, daß der Held vom Stone River blos zu marschiren brauche, um zu siegen. Aber fünf Monate lang blieb Rosecrans unthätig liegen, und während dieser Zeit reorganisirte er seine Armee, so gut es ging. Dann befrug er alle seine Corpscommandanten und Divisions- und Kavallerie-Generäle um ihre Meinung über die Zweckmäßigkeit einer Vorwärtsbewegung. Kein einziger war dafür. Garfield, auf das Ersuchen von Rosecrans, ordnete diese Antworten, 17 an der Zahl, und fügte dann seine eigene Meinung hinzu. Dieses Dokument ist von competenter Seite als das bedeutendste militärische Dokument bezeichnet worden, welches von

einem Stabschef seinem Vorgesetzten während des Krieges unterbreitet worden ist. Der Ansicht von 17 höheren Offizieren entgegen, befürwortete Garfield hierin einen sofortigen Vormarsch.

„Unser Ziel," sagte er, „ist die Rebellenarmee, deren letzte Reserven uns jetzt gegenüberstehen. Ein entscheidender Schlag wird den Umsturz der Rebellenregierung herbeiführen."

Rosecrans entschloß sich, Garfield's Rath zu folgen, und 12 Tage darauf wurde die Armee in Bewegung gesetzt. Als sie im Begriff waren, das Lager aufzuheben, sagte der Generalmajor T. L. Crittenden, einer der drei Corpscommandanten, zu Garfield: „Die höheren Offiziere der Armee sind überzeugt, daß diese Bewegung von Ihnen ausgeht. Ich erlaube mir, Ihnen zu sagen, daß es eine voreilige und verderbliche Bewegung ist, für die Sie sich werden verantworten müssen."

In seinem Bericht an das Kriegsdepardement, welchen Rosecrans beim Anfange des Feldzuges abschickte, spricht er die Hoffnung aus, daß es nicht für Parteilichkeit gehalten werde, wenn er besonders den Brigade-General Garfield empfehle, einen tüchtigen, eifrigen Soldaten, der sich durch Vorsicht und Klugheit auszeichne. „Ich fühle mich," fährt er fort, „ihm sowohl für seinen Rath, als für seine Hülfe, zu großem Dank verpflichtet. Er besitzt die Fähigkeit und die Energie eines großen Feldherrn."

Garfield's letzte kriegerische Action war in der Schlacht von Chickamauga. In seiner Rede über das Leben

und den Charakter des General George H. Thomas hat Garfield die Stellungen der beiden Armeen folgendermaßen geschildert:

„Rosecrans hatte den Tennessee überschritten und den Feind glücklich aus Chattanooga hinausmanoeuvrirt. Die schwerere Arbeit blieb noch übrig, seine eigene Armee in den Platz hineinzubringen, im Angesichte von Bragg, der bedeutende Verstärkungen erhalten hatte, und dessen Armee die von Rosecrans an Zahl weit übertraf.

Die Roßville Straße, die nach Chattanooga führte, war der große Preis, um den bei Chickamauga gekämpft wurde. Wenn der Feind sie nicht bekam, so war es für ihn ein unersetzlicher Verlust, denn der Eingang zu dem Gebirge war dann für ihn verloren. Wenn unsere Armee sie nicht behaupten konnte, so war nicht nur unser Feldzug ein Fehlschlag, sondern ein gewisser Untergang erwartete die Armee. Der Kampf des ersten Tages (der 19. September) dauerte bis spät in die Nacht und ließ uns im Besitze der Straße; doch wußten alle, daß der nächste Tag die Entscheidung bringen würde. Spät in der Nacht, von seinen Befehlshabern umgeben, in einer roh gezimmerten Hütte, unter dem Namen ‚Widow Glen House' bekannt, ertheilte Rosecrans seine Befehle für den kommenden Morgen. Der wesentliche Inhalt seines Befehls an Thomas war: ‚Ihre Linie liegt über die Straße nach Chattanooga zu. Da wird der entscheidende Kampf gefochten werden. Halten Sie sie auf jeden Fall, und wenn nöthig, werde ich Sie mit der ganzen Armee unterstützen.'

Während der ganzen Nacht kamen die Verstärkungen des Feindes herein, und früh am nächsten Morgen wurden wir die ganze Linie entlang angegriffen. Thomas befehligte das Centrum und den linken Flügel unserer Armee. Vom frühen Morgen an hielt er die wüthenden und sich immer wiederholenden Angriffe des Feindes aus, welcher immer neue Verstärkungen zu seinen Angriffen auf unseren linken Flügel heranzog. Um Mittag war unser rechter Flügel in voller Flucht begriffen, und selbst Rosecrans wurde von der Fluth mit weggerissen. Die Truppen von Longstreet, welche unseren rechten Flügel zerstört hatten, ließen von der Verfolgung ab, und warfen sich in dichten Reihen mit unbeschreiblicher Wuth auf den rechten Flügel von Thomas. Als er die kommende Gefahr sah, zog er seinen bloßgelegten Flügel an den Berg zurück und wendete sich der neuen Gefahr entgegen."

Die gesperrten Worte deuten den Wendepunkt der Schlacht an. Thomas sah die nahende Gefahr, und da er sie sah, war er im Stande den Feind aufzuhalten und unsere Armee zu retten; und indem ich erzähle, wie es kam, sie zu sehen, theile ich eine der glänzendsten Episoden aus dem Bürgerkriege mit.

Die Unionsarmee dehnte sich in einer Linie von vier Meilen aus und operirte auf einem Boden, der halb Waldland und halb mit Baumwolle bepflanzt war, und von keiner einzelnen Stelle aus war es möglich, das ganze Feld zu übersehen. Rosecrans hatte sein Hauptquartier für den Tag hinter seinem Centrum und dem

rechten Flügel, auf einem Ausläufer der Missionary Ridge aufgeschlagen. Er war hier um Mittag von General Garfield, Major McMichael, Major Bond und einigen Ordonnanzen umgeben, als Capitän Gaw von Thomas' Stab das Hauptquartier erreichte. Thomas hatte den Capitän mit einem Befehl an General Negley abgeschickt. Der Capitän hatte das rechte Centrum gerade passirt, als Longstreet das McCook'sche Corps vernichtete. Er hatte sich rechts gewendet, um den Fliehenden aus dem Wege zu gehen. Einen Augenblick vorher hatte Rosecrans in der Ferne Truppen erblickt, die über den Berg kamen, und als Capitän Gaw herannahte, rief er ihm zu: „Was sind das für Truppen, die da den Berg herunterkommen?"

„Das ist ein Theil von McCleven's Reserven, — das rechte Centrum ist durchbrochen."

In dem nächsten Augenblick war der Berg von einem ungeordneten Haufen angefüllt, und sich an seinen Stabsoffizier wendend, rief dieser echte Soldat, der noch nie eine Schlacht verloren, aus, indem ihm seine Sorge auf dem Gesicht geschrieben stand: „Garfield, was ist zu thun? Garfield, was kann geschehen?"

Rosecrans überschaute mit einem Blick die volle Größe des Unglücks. Er wurde nicht davon überwältigt, aber instinctmäßig wendete er sich an einen andern, ihm den Weg in dieser Verlegenheit zu zeigen.

Mit derselben Ruhe, als ob er sich auf einer Parade befände, antwortete Garfield: „Schicken Sie einen Befehl an General Mitchell (den Befehlshaber der Kavalle-

rie) sich auf Chattanooga zurückzuziehen; lassen Sie dem befehlshabenden Offizier in Roßville sagen, daß er seine Wachen zurückziehen, und die fliehenden Truppen durchlassen soll, und schicken Sie Capitän Gaw an General Thomas mit der Bitte, den Oberbefehl zu übernehmen, sich auf Roßville zurückzuziehen und dort mit McCook und Crittenden den Feind so lange aufzuhalten, bis Sie die desorganisirten Divisionen wieder in Ordnung gebracht haben." Capitän Gaw hatte sich schon auf den Weg gemacht, als Rosecrans ihn zurückrief und ihn anwies, ihm den kürzesten Weg nach der Chattanooga Valley Straße zu zeigen. Sie machen sich auf den Weg durch ein pfadloses Dickicht von Gebüsch und Gestrüpp in der Richtung von Nickajack Trace. Dann und wann dreht sich der commandirende General um, um zu horchen und sagt: „Thomas hält noch aus," und dann ging er mit trauriger Miene weiter. Sie kommen an die Dry Valley Straße, und finden sie mit einer verworrenen Masse von Pferden, Wagen und Soldaten angefüllt, rasch vorwärtsgehend, aber ohne das Kopflose einer Flucht. Wie sie an dieser Masse vorbeikommen, drückte das Gesicht des Generals die Demüthigung aus, die er fühlte. Dann verlassen sie die Straße und gehen wieder über eine dürre, wegloſe Ebene. Endlich erreichen sie die Chattanooga Straße, drei Meilen in direkter Linie von Thomas, und vier von Chattanooga entfernt.

Thomas ist nur drei Meilen entfernt, aber das Geräusch von seinem Feuern wird durch die dazwischen

liegenden Hügel und Wälder gedämpft. Sie sind im Zweifel, ob er Stand hält oder schon auf dem Rückzuge begriffen ist. Rosecrans und Garfield steigen von ihren Pferden ab, und indem sie sich mit den Ohren auf den Boden legen, horchen sie lange.

Rosecrans spricht zuerst. „Es ist ein zerstreutes Feuern," sagt er, „er ist auf der Flucht."

„Nein, General," sagt Garfield, „er hält sich. Das sind regelmäßige Salven."

Sie horchen nochmals, und nach einigen Minuten ruft Rosecrans aus: „Sie irren sich, Garfield, er weicht zurück. Wir müssen zurückeilen und Chattanooga halten."

Der Stabschef weiß, daß er Recht hat, aber es ist nutzlos, zu widersprechen. Er sagt nur: „Herr General, wenn Sie denken, daß Sie zurück müssen, lassen Sie mich zu Thomas gehen."

Rosecrans ist einen Augenblick unschlüssig, dann sagt er: „Wie Sie wollen;" und dann reicht er Garfield seine Hand und sagt, während er seine Bewegung kaum verbergen kann: „Es kann sein, daß wir nicht wieder zusammentreffen werden, leben Sie wohl."

Obgleich Rosecrans einer der tapfersten Männer und tüchtigsten Soldaten war, die je gelebt haben, hatte er doch ein weiches Herz. Er glaubte, daß Garfield dem sichern Tode entgegengehe, und er liebte ihn, wie David Jonathan geliebt hat. Noch einmal drücken sie sich die Hand, und dann scheiden sie. Rosecrans geht zurück,

um seine versprengten Truppen zu sammeln, und Garfield macht sich auf den Weg zu Thomas.

Capitän Gaw und zwei Ordonnanz-Offiziere gehen mit Garfield. Sie machen einen weiten Umweg, um den Feind zu vermeiden. Der Weg, den sie nehmen, ist acht Meilen lang, abwechselnd offene Straße und dichter Wald. Sie gehen in gerader Linie auf Roßville zu. Zwei Meilen weit ging es am Chattanooga-Thal entlang durch dichtes Unterholz und Gestrüpp, in einem dunkeln pfadlosen Walde.

Nahe der Mitte des Thales an dem Ufer des Chattanooga Creeks, an einer offenen Stelle im Walde, stoßen sie plötzlich auf ein Pockenhospital, welches von den Feinden verlassen ist. Es enthält eine große Anzahl halbverhungerter, ekelerregender Geschöpfe, Schwarze und Weiße ungefähr in gleicher Anzahl. Garfield führt sie mitten durch das Pestfeld und hält einen Augenblick an, um den Armen ein Wort des Mitleids zuzurufen. Aber die Zeit drängt, und wieder geht es vorwärts durch die dichten Cederwälder über felsige Wege und den nördlichen Abhang des Missionary Ridge hinan, bis an die Dry Valley Straße.

Von da ist ihr Weg frei bis nach Roßville. Hinter Roßville nehmen sie die Lafayette Straße, und richten sich nach dem Schießen. Sie bewegen sich vorsichtig vorwärts, denn jetzt nähern sie sich dem Schlachtfelde. Der Weg ist hier nur noch ein enger Pfad, auf einer Seite Wald und auf der anderen ein offenes Baumwollenfeld. Keine Truppen sind zu sehen, und vorwärts

reiten sie im Galopp. Aber sie sind noch nicht tausend Yards von Roßville entfernt, als ein Kugelregen auf sie fällt, welcher ein Pferd tödtet, ein anderes verwundet und die beiden Ordonnanzen todt hinstreckt. Sie sind in einen Hinterhalt von Longstreet's Leuten gefallen, welche in den verhängnißvollen Riß im rechten Centrum einfallend, jetzt hier die Flanke von Thomas bedrohen.

Garfield reitet ein prachtvolles Pferd. Er gibt ihm die Sporen und setzt über den Zaun in das Baumwollenfeld. Der gegenüberliegende Zaun ist mit grauen Uniformen bedeckt, und ein Blick zeigt ihm, daß sie frisch laden. Er ist in manchen Gefahren gewesen, aber diese ist die größte von allen. Mit fest zusammengebissenen Zähnen sagt er zu sich selbst: „Jetzt ist deine Zeit gekommen, sei ein Mann, Jim Garfield." Er spricht zu seinem Pferd, legt seine linke Hand auf den Zügel. Das intelligente Thier gehorcht, und ihm die Sporen gebend, reitet Garfield im Zickzack über das Feld. Es ist seine einzige Chance, denn wenn sie auf ihn zielen können, so ist er verloren.

Er reitet eine schiefe Ebene von 400 Yards hinauf, und wenn er die Spitze erreichen kann, so ist er geborgen. Aber die grauen Soldaten können zwei Mal laden und feuern, ehe er oben ankommt, und sein Tod scheint fast gewiß zu sein. Den Berg hinauf geht er, und er wendet sich, wenn eine frische Salve aus dem Gehölz kommt. Sein Pferd erhält eine Fleischwunde, aber das edle Thier geht nur um so schneller vorwärts. Die Kugeln fliegen ihm um den Kopf, aber er ist bei-

nahe oben. Noch eine Salve ertönt, und einen Augenblick darauf ist er in Sicherheit. Und wie er den Berg hinab sprengt, kommt ihm eine kleine Truppe Unionssoldaten entgegen. General Dan. McCook ist an ihrer Spitze, und mit leichenblassem Gesicht ruft er aus: „Um Gotteswillen, Garfield, ich dachte sicher, Sie wären verloren. Es ist ein Wunder, wie Sie entkommen sind.“ Nicht lange darauf verlor dieser tapfere Mann selbst sein Leben auf einem ebenso mit Kugeln besäten Feld bei Knoxville. Capitän Gaw hat sein Pferd bei dem ersten Feuer verloren und ist selbst schwer verletzt. Doch er ist über den Berg gekrochen und ist jetzt bei McCook und Garfield. McCook gibt ihm ein anders Pferd, und sie machen sich wieder auf den Weg nach dem Hauptquartier von Thomas.

Garfield's Pferd ist zweimal getroffen, doch ist es noch gut für ein Dutzend Meilen. Und vorwärts geht es wieder mit einer furchtbaren Geschwindigkeit durch gepflügte Felder und verworrene Dickichte und über felsige Berge, vier endlose Meilen, bis sie einen bewaldeten Hügel erklimmen und Thomas vor sich sehen. Er steht im offenen Feld in einer kleinen Vertiefung, von Offizieren umgeben, während über ihn der Kugelregen fliegt, welcher auf dem Berge, den Garfield übersteigt, niederfällt. Der Boden um Garfield wird förmlich von den Gewehr- und Kanonenkugeln aufgepflügt. Doch mitten im stärksten Feuer hält er an, und mit erhobenem Arm, und mit Thränen in den Augen ruft er aus, wie er

Thomas erblickt: „Da ist er, Gott segne den alten Helden, er hat die Armee gerettet!“

Einen Augenblick nur hält er, dann stürmt er den Berg hinunter, und in fünf Minuten ist er bei Thomas angelangt. Er selbst ist aus dem furchtbaren Ritt unbeschädigt herausgekommen, aber sein edles Pferd fällt Thomas zu Füßen todt hin.

Ich werde nicht versuchen, die Begegnung dieser beiden Männer zu beschreiben, denn sie spottet aller Beschreibung. In wenigen abgebrochenen Sätzen theilt Garfield Thomas mit, daß er überflügelt worden ist, und daß wenigstens 70,000 Mann im Begriff sind, sich auf seinen rechten Flügel zu werfen und seine 25,000 zu vernichten. Er muß seinen rechten Flügel zurückziehen, und eine neue Linie auf dem bewaldeten Hufeisen bilden, welches sich vor ihnen am Fuße des Berges hinzieht. Schnell werden die Befehle gegeben, und schnell wird die Bewegung ausgeführt; denn dort hinter dem Walde zeigt sich schon Longstreet's Vorhut. Aber Thomas hat nur wenige Leute, und seine Linie ist 300 Fuß zu kurz, um den Berg zu erreichen. Longstreet sieht diese Oeffnung, wirft seine Truppen dorthin, und in einem Augenblick wird er Thomas in der Seite und im Rücken einen entscheidenden Schlag beigebracht haben.

In diesem Augenblicke erscheint eine große Truppenmasse auf dem Hügel, von dem Garfield gerade heruntergekommen ist, und in einem Augenblick darauf ist ein Reiter auf schaumbedecktem Pferde bei Thomas und Garfield. Es ist ein kleiner Mann, mit dunklem Haar,

hervorstehenden Augenbrauen und schwarzen, tiefliegenden Augen, aus denen jetzt Blitze schießen. Es ist Granger. Mit seinem Säbel zeigt er nach dem Berge und frägt: „Wo wollen Sie uns hinstellen?" Thomas streckt seinen Arm aus in der Richtung von der 300 Fuß weiten Oeffnung, auf die Longstreet zumarschirt, und sagt nur: „Dort." Granger galoppirt zurück, den von Kugeln gefegten Berg hinauf, und einen Augenblick darauf stürzen sich seine 3700 Mann, von Steadman angeführt, wie eine Lawine in die Bresche. Sie kommen keinen Augenblick zu früh, denn Longstreet ist schon da, und jetzt kommt der Zusammenstoß. Es ist, als ob zwei gewaltige Eisenbahnzüge im vollen Laufe zusammentreffen, die vorderen Reihen werden in Atome zerschmettert und fallen, wie sie an einander stoßen. Steadman's Pferd wird unter ihm erschossen, und er wird 15 Fuß weit vorgeschleudert. Aber er kommt auf die Füße zu stehen und schwingt seinen Säbel, als ob nichts vorgefallen wäre. Vierzig Minuten dauert der Kampf, und dann ist die enge Bresche durch eine Brustwehr von 3000 Todten, von Nördlichen und Südlichen durcheinander, angefüllt, aber die Cumberland Armee ist gerettet.

Dies ist das Resultat von Garfield's Zickzack-Ritt über das Baumwollenfeld. Er brachte Thomas die Kunde, welche die Armee rettete.

Jetzt zieht Longstreet seine geschlagenen Truppen zurück, aber die ganze Linie entlang wüthet der Kampf weiter. Am Schluß des Kampfes liegen 20,000 Mann

todt und verwundet um das rauchende Hufeisen; die Conföderirten aber sind in voller Flucht, und Garfield ladet noch eine Batterie, um ihnen einen Abschiedsgruß nachzuschicken.

Garfield, von Pulverdampf geschwärzt, ist während des Kampfes überall gewesen, die Leute anfeuernd und ermuthigend. Aber als der Kampf zu Ende war, setzte er sich nieder, durch einen abgestorbenen Baum geschützt, und schrieb eine Depesche an Rosecrans, in der er ihm die Lage schilderte. Wie er dasaß, während die Kugeln noch umherflogen, kam eine weiße Taube geflogen und setzte sich auf den obersten Zweig des Baumes, unter dem er schrieb. Sie blieb dort während des dichtesten Kugelregens und flog nicht weg, bis er fertig war. „Es ist ein Friedenszeichen," sagte General Wood, der neben ihm stand, aber Garfield antwortete nichts und fuhr fort zu schreiben. Dann flog die Taube weg nach Norden, und Garfield ging wieder in den Kampf; und der Blitz aus seiner selbstgeladenen Batterie war das letzte Licht, welches das Schlachtfeld von Chickamauga beleuchtete.

In seinem Berichte über die Schlacht von Chickamauga sagt General Rosecrans: „Ich bin besonders dem Brigade-General Garfield, meinem Stabschef, zu Dank verpflichtet, für seinen klaren und schnellen Blick, mit dem er die Situation ergriff, und für die Art und Weise, in der er die Ideen des commandirenden Generals in den Befehlen ausdrückte." Vierzehn Tage später erhielt er seine Beförderung zum General-Major

vom Kriegsdepartement, „für sein tapferes Benehmen und seine wichtigen Dienste."

Bei den deutsch-amerikanischen Soldaten seiner Heeresabtheilung erfreute sich Garfield einer ganz besonderen Beliebtheit, und er wußte sich dieselbe durch freundliches Wohlwollen und aufrichtige Zuneigung zu erhalten. Ein deutscher Offizier der einstigen Cumberland Armee veröffentlichte in der Chicagoer „Freien Presse" die folgende Reminiscenz aus den Tagen des Rebellionskrieges:

„Vielen meiner alten Kameraden der einstigen Cumberland Armee wird General Garfield persönlich bekannt sein, da er ja nach dem Tode des Oberst Garresche von St. Louis, der am 31. December 1862 in der blutigen Schlacht bei Stone River den Heldentod an der Seite seines Führers fand, der Stabschef des Generals Rosecrans wurde. Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, mit ihm in nähere Beziehungen zu treten, werden ihm noch heute ein ehrendes Andenken bewahrt haben; Garfield war stets leutselig und zuvorkommend, er ließ nie seine Untergebenen fühlen, daß er im Range über ihnen stand, und wo er wußte, daß ihm ein Deutscher gegenüberstand, redete er denselben in deutscher Sprache an, welche er, wenn auch nicht ganz correkt, doch recht geläufig sprach.

Ich nahm s. Z. bei Murfreesborough die Stelle des Brigade-Adjutanten der 2. Brigade der Division Sheridan ein, als eines Tages in meiner Compagnie mehrere Briefe des Inhalts eintrafen, daß mein Bruder, der in

der Schlacht bei Perryville, Ky., ein Bein verloren, im Hospital in St. Louis von den Aerzten als unrettbar aufgegeben war. Es ist unmöglich, meinen Schmerz zu schildern; Mutter und Schwestern weilten noch in Deutschland, und ich, der einzige Bruder, war Hunderte von Meilen vom Schmerzenslager entfernt. Mein Brigade-Commandeur empfahl mir, sofort Applikation für einen Urlaub zu machen und gab mir Erlaubniß, selbst bis zum Hauptquartier zu gehen. Er und General Sheridan empfahlen dieselbe sehr warm, aber als ich zum Corps-Commandeur, General R. W. Johnson, kam, wies mich dieser schroff ab. Ich ritt betrübt zurück, da mir auch die Erlaubniß nicht ertheilt war, zum Armee-Hauptquartier zu gehen. Als ich beim Divisions-Hauptquartier vorüber kam, rief mich General Sheridan an und fragte nach meinem Erfolg; ich reichte ihm schweigend die Applikation mit dem ominösen 'disapproved' des Generals Johnson. ‚Tragen Sie das sofort zu General Rosecrans, Capitän, und sagen Sie ihm, ich sende Sie!' Ich salutirte, drehte mein Pferd und eilte im Galopp nach Murfreesborough. Im Hauptquartier traf ich General Garfield. Ich überreichte ihm mein Papier.

‚Das ist schlimm, Capitän; die Mißbilligung Ihrer Applikation von Seiten des Corps-Commandeurs zwingt mich dieselbe abzuweisen.'

Ich setzte ihm die Sachlage auseinander, sagte ihm auch, daß General Sheridan mich sende. Garfield sah mich einen Augenblick scharf an, dann nahmen seine

Züge einen wohlwollenden Ausdruck an. ‚Kommen Sie zu General Rosecrans.' Wir traten ein. Der General schrieb. Nach wenigen Augenblicken erhob er sich. General Garfield reichte ihm mein Papier mit den Worten: ‚Ich empfehle diese Applikation Ihrem guten Herzen, General.' Rosecrans übersah das Papier, dann mußte ich ihm den Grund meines Wunsches um Urlaub erklären.

‚Sie waren bei Stone River Oberst Schäfer's Brigade-Adjutant?'

‚Ja, General!'

‚Sie gehörten zum zweiten Missouri Regiment?'

‚Ja, General!'

‚Braves Regiment! General Garfield, geben Sie dem Capitän den gewünschten Urlaub.'

Wir waren entlassen. Wenige Minuten später überreichte mir General Garfield den Urlaub persönlich und reichte mir die Hand mit dem herzlichen Wunsche, ich möge meinen Bruder noch unter den Lebenden antreffen. Am zweiten Tage darauf kam ich in St. Louis an. Die Freude über meine Ankunft und gute Pflege stellten meinen Bruder in einigen Tagen wieder soweit her, daß er bei meiner Wiederabreise zur Armee außer Gefahr war. Heute ist er verheirathet und Vater einer ansehnlichen Kinderschaar.

Einige Monate später nahm der aus Sängern von St. Louis und Chicago bestehende ‚Soldaten-Männerchor der 2. Brigade, Sheridan's Division,' Veranlassung, dem General Rosecrans in Murfreesborough

ein solennes Ständchen zu bringen. Nachdem die letzten Accorde verklungen, die Lichter erlöscht waren, und wir eben den Platz verlassen wollten, trat Jemand aus dem Hauptquartier und redete uns zu unserer Ueberraschung in deutschen Lauten folgendermaßen an: ‚Meine Herren, der commandirende General dankt Ihnen recht herzlich und ersucht Sie hereinzukommen.'

Es war General Garfield, der auf unsere deutschen Lieder mit deutschen Worten antwortete. Der freundlichen Aufforderung wurde Folge geleistet. General Rosecrans dankte uns in einigen herzlichen Worten, jedem einzelnen der Sänger die Hand reichend, und stellte uns dann seinem Bruder, dem jüngst verstorbenen Bischof Rosecrans von Ohio, vor, der sehr überrascht war, in der Armee einen so tüchtigen Gesangverein zu finden.—General Garfield spielte den Liebenswürdigen, er unterhielt sich während der ganzen Dauer unserer Anwesenheit mit den Sängern, von denen mehr als die Hälfte nur Soldaten ohne Rang waren. Nach einer angenehm verlebten Stunde begaben wir uns in unser Lager. In der bald darauf stattgefundenen Schlacht bei Chickamauga starben mehr als die Hälfte jener Sänger den Heldentod, aber den Ueberlebenden, von denen mehrere sich hier in Chicago befinden, wird jener Abend unvergeßlich geblieben sein."

Garfield im Congreß.

Es gibt Siege in Friedenszeiten, die nicht weniger berühmt sind, als die Siege des Krieges. Wir folgen Garfield jetzt auf seinen Friedenspfaden, aber durch manche heiße Schlacht, welche endlich ein schwer erfochtener Sieg krönte. Er war vom 19. Distrikt von Ohio, welcher so lang von Joshua R. Giddings vertreten war, in den Congreß gewählt worden. Dieser Distrikt umfaßt die Counties Ashtabula, Lake, Geauga, Portage und Trumbull und hat ungefähr 25,000 Stimmgeber. In diesem Distrikt findet man so gute Bildung, als in irgend einem andern Distrikt gleicher Größe in den Vereinigten Staaten. Freischulen bestehen an jedem Kreuzwege, und in manchen Gegenden kann man einen ganzen Tag lang reisen, ohne einer Schenke zu begegnen. Die Bewohner stammen aus New-England und besitzen alle die guten Eigenschaften ihrer puritanischen Vorfahren. Sie sind männlich, energisch, freiheitsliebend und gottesfürchtig; doch finden sich bei ihnen neben diesen Eigenschaften auch Spuren der Engherzigkeit, wie sie in den ländlichen Distrikten von New-England vor 50 Jahren zu finden waren. Giddings hatte ihnen beinahe 25 Jahre lang treu gedient, als sie eines Tages erfuhren, daß er über New-York nach Washington reiste, während Ben Wade, welcher ihm gegenüber wohnte, die Reise über Harrisburg

machte und so dem Distrikt zweihundert Dollars das Jahr sparte. Zweihundert Dollars unter 25,000 steuerzahlende Bürger vertheilt, macht kaum einen Cent für jeden; aber jeder einzelne Bürger fühlte, als ob der ganze Betrag aus seiner eigenen Tasche komme, und man ließ deßhalb Herrn Giddings fallen. Der Distrikt wählte einen ehrgeizigen jungen Advokaten an die Stelle des alten Freiheitskämpfers, und gab dem letzteren, arm und alt, wie er war, Zeit, über die „Undankbarkeit der Republiken" nachzudenken. Das Land aber zeigte Herrn Giddings ein größeres Wohlwollen, als seine Constituenten; es gab dem guten alten Manne das Consulat in Montreal.

In kurzer Zeit wurde die Majorität des Distrikts mit ihrem neuen Vertreter unzufrieden, und ihre Undankbarkeit bereuend, boten sie ihrem alten Repräsentanten die Wahl wieder an. Dieser aber zog seinen alten lederbezogenen Lehnstuhl im Consulat den unstäten Wogen der Volksgunst vor.

Unter diesen Umständen sahen sie sich nach Jemanden um, der den derzeitigen Congreßmann ersetzen sollte; und ihre Blicke richteten sich auf General Garfield. Derselbe hatte gerade seinen glorreichen Feldzug im östlichen Kentucky beendigt, sie erinnerten sich auch seiner wichtigen Dienste im Staatssenat, und so, ohne ihn zu fragen oder ihn auch nur zu benachrichtigen, nominirten sie ihn für den Congreß. Er wurde mit einer überwältigenden Majorität erwählt. Es war zu der Zeit die allgemeine Ansicht, daß der Krieg bald zu Ende sein,

und daß in spätestens einem Jahre jeder rebellirende Staat in die Union zurückgekehrt sein würde. Garfield hatte dieselbe Ansicht, und so nahm er die Wahl an.

Aber der Krieg dauerte fort, und bald wurde es klar, daß noch ein langer und bitterer Kampf bevorstehe. Garfield sah dies und frug sich, ob ihm Ehre und Pflicht nicht geböten in der Armee zu bleiben. Im Sommer 1863 stellte er diese Frage an Rosecrans, als sie sich auf dem Marsche nach Chattanooga befanden. Rosecrans antwortete ihm: „Der Krieg ist noch lange nicht vorbei. Viele Fragen werden im Congreß erörtert werden, welche nicht nur eine staatsmännische Behandlung, sondern auch eine militärische Erfahrung erfordern; aus diesem Grunde, denke ich, werden Sie dem Lande ebenso große Dienste im Congreß als im Felde leisten. Ich glaube nicht nur, daß Sie die Wahl mit Ehren annehmen können, sondern daß es Ihre Pflicht ist, es zu thun." Dies bestimmte Garfield. Ehe die Unterredung schloß, sagte ihm Rosecrans noch: „Garfield, ich will Ihnen einen guten Rath geben. Wenn Sie in den Congreß kommen, nehmen Sie sich in Acht, was Sie sagen. Sprechen Sie nicht zu viel, aber wenn Sie sprechen, reden Sie gerade heraus. Bleiben Sie sich selbst treu, und Sie werden sich einen hervorragenden Platz in der Geschichte des Landes erringen." Wir werden im Verlaufe seines Lebens sehen, wie er von diesen Rathschlägen profitirte.

Der Congreß sollte nicht vor dem December zusammentreten. So blieb denn General Garfield in der

Armee, und bald nachher fand die Schlacht von Chickamauga statt. Diese Schlacht, welche mehr als je einen langen und verzweifelten Kampf in Aussicht stellte, machte ihn in seinem Entschluß wankend und bewog ihn, sich nochmals zu fragen, ob es nicht seine Pflicht wäre, bei der Armee zu bleiben. Er war noch unentschlossen, als der Congreß im Begriff war, zusammenzutreten, und er von Rosecrans mit Depeschen nach Washington geschickt wurde. Auf seinem Wege dorthin blieb er einige Tage in Hiram, und hier traf ihn der erste große Kummer seit dem Tode seines Vaters. Seine kleine Tochter, welche ihm vor dem Kriege geboren war, sein erstes Kind, lag im Sterben, und er blieb, um dem Begräbnisse beizuwohnen.

Die Eltern hatten kein Bild von dem Kinde, an dem sie beide mit großer Liebe hingen, und ein Photograph wurde beauftragt, ein Bild nach dem Tode des Kindes zu nehmen. Garfield war in seiner Uniform, da seine Civilkleidung noch nicht fertig war, und als er das Kind auf seinen Schooß nahm und auf dessen bleiches Gesichtchen schaute, fiel sein Blick auf die Knöpfe, welche seinen neuen Rang als Generalmajor andeuteten. Und wie er so dasaß, mit dem todten Kinde in den Armen, dachte er bei sich, wie eitel und leer aller Ruhm und alle Ehren dieser Welt seien. Mit diesem Kummer im Herzen ging er nach Washington.

Als er in New-York ankam, blieb er bei seinem Studiengenossen und Busenfreund, Henry E. Knox, von der Advokatenfirma Fullerton, Knox und Crosby,

über Nacht. An ihn richtete er dieselbe Frage wie an General Rosecrans und erhielt von ihm die gleiche Antwort; doch blieb er noch immer unentschlossen. Endlich sagte er: „Ich werde den Fall Herrn Lincoln vorlegen, wenn ich nach Washington komme, und mich seiner Entscheidung fügen."

Er that es denn auch, und Herr Lincoln sagte: „Die republikanische Majorität im Congreß ist sehr klein, und es ist oft zweifelhaft, ob wir die nothwendigen Kriegsmaßregeln durchbringen können; dabei ist im Repräsentantenhaus ein großer Mangel an Mitgliedern, welche militärische Erfahrung besitzen, um nach der Gesetzgebung für die Armee zu sehen. Es ist daher Ihre Pflicht, Ihren Sitz einzunehmen."

Am 4. December, 1863, resignirte Garfield als Generalmajor, und am nächsten Tage nahm er seinen Sitz im Congreß ein. Er war das jüngste Mitglied des Abgeordnetenhauses, wie er der Jüngste im Senat von Ohio, und der jüngste Brigadegeneral gewesen war. Er wurde sofort in die Committee für Militärangelegenheiten ernannt, welches zu der Zeit die wichtigste Committee des Congresses war. Sein Fleiß und seine militärischen Kenntnisse brachten ihn bald in den Vordergrund und verschafften ihm mit seiner Fertigkeit in der Debatte eine Stellung im Haus, welche er unter anderen Umständen sich vielleicht nicht so schnell erworben hätte.

Die wichtigen Kriegsmaßregeln dieser ereignißvollen Zeit traten scharf in den Vordergrund. Am 24. Januar

1864 wurde die Bill eingebracht, welche die Confiskation des Rebelleneigenthums bezweckte, und Garfield hielt seine erste Rede im Congreß. Der Raum erlaubt nicht, sie hier wiederzugeben; sie zeigt den Schwung seines Geistes und den Charakter seiner Beredsamkeit auf dieser frühen Stufe seiner Congreßlaufbahn.

Die nächste Frage von Wichtigkeit, die vorkam, war die Bountyfrage. Das System war schon früher versucht worden, und das Resultat war gewesen, daß eine Masse Bountyjumpers und verkommene Subjekte zusammengebracht waren. Die Maßregel war bei den Soldaten populär, denn sie stellte den Rekruten, ob sie desertirten oder ihre Zeit ehrlich ausdienten, ein großes Handgeld für ihr Anwerbung in Aussicht. Der Congreß war einstimmig für die Annahme dieser Maßregel, denn die Repräsentanten wollten auf gutem Fuß mit den Soldaten aus ihrem Distrikt stehen. Als die Mitglieder zur Abstimmung aufgerufen wurden, stimmte Garfield zur großen Verwunderung Aller dagegen, indem er als seinen Grund angab, daß diese Politik eine grundfalsche wäre, daß nicht mehr Soldaten durch sie erlangt werden, und sie nur ein kolossales Geld kosten würde. Er sagte, daß in einer Krisis, wie die jetzige, die Nation einen Anspruch auf die Dienste eines Jeden ihrer Kinder hätte, und sie hätte das Recht, durch den starken Arm des Gesetzes so viel Leute ins Feld zu stellen, als gebraucht würden, um die Rebellion niederzuwerfen. Bei der Abstimmung über eine Resolution des Militärausschusses im Sinne der Bill, stimmte er

zuerst allein dagegen; aber ehe die Abstimmung bekannt gemacht wurde, erhob sich Herr Grinnell von Massachusetts und änderte seine Stimme, so daß die Abstimmung 112 Ja gegen 2 Nein stand. Einige Tage darauf traf Herr Chase, der Sekretär des Schatzes, Herrn Garfield, und sagte zu ihm: „Ich bin stolz auf Ihre neuliche Abstimmung. Sie waren im Rechte. Aber Sie stehen eben auf der Schwelle des öffentlichen Lebens, und ich möchte es Ihnen einprägen, daß es eine sehr riskante Sache ist, gegen seine ganze Partei zu stimmen. Es ist gut, es manchmal zu thun, aber nicht sehr oft."

Nicht lange darauf brach das Bountysystem zusammen, und der Congreß trat Garfield's Ansicht bei.

Zu dieser Zeit zählte die Armee ungefähr 750,000 Mann. Da kam eines Tages Herr Lincoln in das Zimmer des Militärausschusses und theilte den Mitgliedern mit, was er nicht öffentlich zu sagen wagte, und was sie nicht wagten, dem Hause mitzutheilen, daß in ungefähr 100 Tagen die Zeit von 380,000 Mann abliefe und die Armee dadurch auf weniger als 400,000 Mann reduzirt werden würde. „Wenn ich diese 380,000 Mann nicht ersetzen kann," sagte er „so können wir den Krieg nicht fortführen, und werden Sherman von Atlanta und Grant von der Halbinsel zurückrufen müssen. Ich ersuche Sie, mir ein Conscriptionsgesetz zu geben, um die Armee zu füllen."

Einige seiner republikanischen Freunde von der Committee versuchten, ihm den Gedanken auszureden. Sie hielten ihm vor, daß er sich am Vorabend seiner

Wiederwahl befände, und daß das Land ein solches Gesetz nicht dulden würde; daß Leute, welche schon große Summen für Stellvertreter bezahlt hätten, um die Quoten der einzelnen Staaten auffüllen zu helfen, sich jetzt nicht einer Ziehung unterwerfen und dadurch einen Sturm heraufbeschwören würden, welcher das Land den Demokraten zuwenden könnte.

Herr Lincoln erhob seine ungeschlachte aber männliche Figur zu ihrer vollen Höhe und sagte: „Meine Herren, es ist nicht nothwendig, daß ich wiedergewählt werde, aber es ist nothwendig, daß ich diese Rebellion niederwerfe. Wenn Sie mir dieses Gesetz geben, so werde ich sie niederwerfen, ehe mein Nachfolger sein Amt antritt."

Darauf entwarf die Committee ein Conscriptionsgesetz und brachte es vor das Haus. Es wurde mit einer zweidrittel Majorität niedergestimmt. Die Demokraten waren nicht sehr zahlreich zu der Zeit, aber es schlossen sich ihnen eine große Anzahl Republikaner an, welche vor einer Wiederwahl standen, und welche sich fürchteten ihren Constituenten mit dieser Maßregel gegenüber zu treten.

Als das Resultat der Abstimmung bekannt wurde, erhob sich Garfield und beantragte, das Gesetz in Wiedererwägung zu ziehen und hielt dann eine feurige Rede. Er eroberte das Haus im Sturm; das Gesetz wurde nach längerer Discussion angenommen, und Herr Lincoln hob die 500,000 Mann aus.

Garfield konnte nicht begreifen, wie Männer in einer

solchen Krisis an ihre politische Existenz denken konnten. Er war jung und ungestüm, und er scheute sich nicht, eine sehr deutliche Sprache während der Discussion zu führen. Deßhalb hielten sich zu jener Zeit manche stellensuchende Mitglieder von ihm fern, um erst später durch seine persönliche Bekanntschaft sich wieder zu ihm hingezogen zu fühlen.

Herrn Garfield's Stellung zu den Conscriptions- und Bountygesetzen verfeindete ihm auch viele seiner Wähler. Mehrere der angesehensten Männer seines Distrikts schrieben ihm, daß er ihr Vertrauen verloren hätte, und daß sie wünschten, er möge resigniren. Er antwortete ihnen, daß er gehandelt hätte, wie es nach seinem Ermessen die Bedürfnisse des Landes erforderten; daß es ihm leid thäte, daß seine Ansichten nicht mit den ihrigen übereinstimmten; aber daß er gezwungen gewesen wäre, den seinigen zu folgen; und daß er lange genug zu leben hoffe, um von ihnen allen die Versicherung zu erhalten, daß er Recht und sie Unrecht gehabt hätten. Und so kam es auch. In kurzer Zeit erhielt er Briefe von allen, die den ersten Brief unterzeichnet hatten, in welchem sie ihr Bedauern ausdrückten, daß sie ihn getadelt hätten und zugleich ihrem Congreßmann Recht gaben.

Zu dieser Zeit hielt er eine berühmte Rede gegen Herrn Alexander Long von Ohio. Ich gebe hier einen Theil derselben, als Probe seiner damaligen Reden. Long hatte vorgeschlagen, die südliche Conföderation anzuerkennen, und hatte dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit des Hauses auf sich gezogen. Als er sich niedersetzte,

richteten sich Aller Augen unwillkürlich auf das junge Mitglied von Ohio. Sie erwarteten eine Antwort und wurden hierin nicht getäuscht. Garfield erhob sich sofort, und seine ersten Worte erregten das Haus wie der Klang des Waldhorns. Die Mitglieder aus den entferntesten Sitzen drängten sich um ihn, und in der größten Stille, nur dann und wann durch lebhaften Applaus unterbrochen, entwickelte er eine kräftige Beredsamkeit, welche selten übertroffen worden ist. Er sprach wie folgt:

„Herr Präsident, die Begebenheiten dieses Nachmittags erinnern mich an zwei Charaktere unseres Revolutionskrieges, die sich mit zwei anderen des jetzigen Krieges vergleichen.

Der erste war Lord Fairfax, welcher nahe dem Potomac, nur wenige Meilen von wo wir uns befinden, wohnte. Als der große Kampf zwischen dem Mutterlande und den Colonien eröffnet wurde, entschloß sich Lord Fairfax nach einem langen Kampfe mit sich selbst, dem Mutterlande zu folgen. Er hüllte sich fest in seinen Mantel und ging ernst und feierlich über.

Ein anderer Mann stellte sich auf die Seite der Colonisten und blieb bei ihnen, bis der Krieg zu Ende war. In einer dunklen Stunde, kurz vor dem Anbruch des herrlichsten Morgens, brütete er den Verrath aus, alles zu übergeben, was den Feinden seines Vaterlandes entrissen worden war. Dieser Mann war Benedict Arnold.

Fairfax und Arnold haben in unserem Kriege ihr

Seitenstück gefunden. Als der Krieg ausbrach, waren viele edle Männer im Zweifel, was sie thun sollten. Robert E. Lee saß in seinem Hause auf der anderen Seite dieses Flusses, zweifelnd und zögernd, und entschloß sich endlich, mit Thränen in den Augen, der Armee seines Staates zu folgen. Er erinnert mich in mancher Beziehung an Lord Fairfax, den edlen Royalisten der Revolution.

Aber jetzt, nachdem Tausende tapferer Männer ihren letzten Athem unter dem Sternenbanner ausgehaucht haben; während tausende Andere, die im Kampfe zu Krüppeln geschossen worden sind, die Erlösung des Todes erwarten; jetzt, nachdem drei schwere Kriegsjahre über uns dahingegangen sind, nachdem unsere Armeen die Rebellion über Berge und Flüsse zurückgedrängt haben, und eine Mauer von Feuer sie einschließt; jetzt, wo die erhobene Hand eines majestätischen Volkes im Begriffe ist, die Rebellion für immer niederzuschmettern; jetzt erhebt sich in dieser Halle ein zweiter Benedict Arnold und schlägt vor, den verruchten Verräthern an unserem Vaterlande Alles, Leib und Seele, Nation und Banner, Geist und Ehre, jetzt und auf ewige Zeiten auszuliefern. Und dieser Vorschlag kommt von einem Bürger des geehrten und loyalen Staates Ohio. Möge Gott sich meines vielgeliebten Staates erbarmen.

Ich bitte Euch, meine Brüder in diesem Hause, zu glauben, daß nicht viele Geburten meinem Mutterstaate solche Schmerzen verursachten, als sie bei der Geburt dieses Verräthers empfand. Ich bitte Euch, nicht zu

glauben, daß auf dem Boden jenes Staates ein anderes solches Gewächs je die Natur verunziert und das schöne Sonnenlicht verdunkelt hat."

Während jener Session wurde eine Resolution eingebracht, welche dem General George H. Thomas den Dank des Congresses für seine wichtigen Dienste in der Schlacht von Chickamauga aussprach, aber Rosecrans mit keiner Silbe erwähnte. Garfield erhob sich und vertheidigte seinen früheren Chef, seine großen Verdienste hervorhebend, ohne daß er aber die von Thomas im Geringsten schmälerte. Das Land weiß jetzt, daß Garfield Recht hatte; und daß Rosecrans einer der besten Soldaten und edelsten Patrioten war, die in der Niederwerfung der Rebellion mithalfen.

Zu dieser Zeit bot General Thomas, welcher Rosecrans nachfolgte, Garfield den Befehl über ein Corps in seiner Armee an. Thomas drängte ihn in einem Privatbriefe zur Annahme, und Garfield hatte abermals die Frage zu entscheiden, ob ihn seine Pflicht nicht ins Feld riefe. Eine andere Erwägung, welche bei ihm vielleicht in Betracht kam, war, daß er für eine junge und wachsende Familie zu sorgen hatte, und daß sein Salär als Congreßmann, damals nur 3000 Dollars, kaum für ihren Unterhalt ausreichte, und noch nicht die Hälfte seiner Gage als General-Major betrug. Er war ein armer Mann, und dies war deßhalb eine wichtige Erwägung für ihn. Noch einmal zog er Herrn Lincoln zu Rathe, und wieder sagte ihm dieser, daß seine Pflicht es erfordere, daß er im Congreß bleibe; und da er fürch-

tete, daß dieser Grund nicht schwer genug wiegen würde, sagte er Garfield, daß er ihm einen großen Gefallen erweisen würde, wenn er bliebe.

General Garfield nahm oft an den Debatten während dieser Sitzung Theil; und einige seiner Reden aus dieser Zeit, besonders die über den Zusatz zu der Constitution, welcher die Aufhebung der Sklaverei verfügt, gehören zu den besten, die er je gehalten hat.

Er hatte sich schon eine hohe Stellung unter seinen Collegen erworben, und die hervorragenden Mitglieder beider Häuser hatten entdeckt, daß hier eine frische, starke, geistige Kraft sei, die sich in der Geschichte des Landes Bahn brechen werde. Seine Gewalt über eine öffentliche Versammlung zeigte sich bei einem Vorfall, der sich zu dieser Zeit ereignete.

Es war am 14. April 1865, als unter dem Jubel über den wiedergewonnenen Frieden Herr Lincoln von mörderischer Hand erschossen wurde. Der Telegraph beförderte die Nachricht sofort an die fernsten Grenzen, und das Land war aufs Aeußerste aufgeregt.

New-York schien am Morgen nach der Ermordung für die Scenen der französischen Revolution reif zu sein. Die Ueberschriften der Zeitungen waren in den größten Lettern gedruckt. Große Massen hatten sich um die Bulletins versammelt, und das schreckliche Verbrechen war auf Jedermanns Zunge. Furcht ergriff die Gemüther hinsichtlich des Schicksals der Regierung, denn in wenigen Stunden kam die Nachricht, daß auch Seward ermordet, und daß andere hochgestellte Regierungs-

beamte angegriffen worden seien. Plakate wurden überall angeschlagen, in welchen die treugesinnten Bürger von New-York, Brooklyn, Jersey City und den benachbarten Orten aufgefordert wurden, sich in der Wall-Straße zu versammeln, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Es war eine verhängnißvolle Stunde. Niemand konnte voraussagen, was folgen würde. Die Wuth der Arbeiter war fast unbezähmbar, und Revolver und Messer waren in den Händen von Tausenden, bereit, bei der ersten Gelegenheit, den Tod des ermordeten Präsidenten an Jedem, der ein Wort gegen ihn laut werden ließ, zu rächen.

Auf 11 Uhr des Morgens war die Versammlung angesagt worden. 50,000 Menschen wogten um das Börsengebäude, so dicht wie es nur möglich war, zusammengedrängt. General Butler, so hieß es, war von Washington abgereist und war schon in der Stadt, oder konnte jeden Augenblick ankommen; und die Menge wartete auf ihn in ernster Ruhe. Kein Hurrah wurde gehört, aber eine Todtenstille hing über der großen Versammlung, nur dann und wann von einem tiefen bedeutungsvollen Gemurmel unterbrochen, welches wie eine Fluthwelle sich die Straße entlang nach Broadway fortpflanzte, und dann bis an den Fluß lief. In dem Empfangszimmer hatten sich beinahe hundert hervorragende Männer, Generäle, Richter, Staatsmänner, Advokaten, Redakteure und Geistliche versammelt, um die Ankunft Butler's zu erwarten. Endlich sah man wie die Polizisten ihre Knüttel schwangen, um die Menge

zu theilen und zurückzuhalten während eine Kutsche langsam durch die dichten Massen sich hindurchzwängte. Plötzlich wurde die Stille unterbrochen und der Ruf: „Butler! Butler! Butler!" wurde von dem wartenden Volke mit einem großartigen Effecte aufgenommen und fortgepflanzt. Aber kein Hurrah ertönte. Nicht ein einziges! Es war die Stimme eines großen Volkes, welches zu wissen verlangte, wie sein Präsident gestorben sei. Das Blut kochte ihnen in den Adern, und die Thränen flossen reichlich. Wie es kam kann nicht erzählt werden; aber Butler wurde hinauf und hinunter und endlich in das Empfangszimmer gedrängt. Ein breiter Trauerflor, eine Yard lang, hing von seinem Arm und bildete einen seltsamen Contrast zu den zahllosen Flaggen, welche den Sieg der Nation verkündeten. Als Butler ins Zimmer trat, begrüßte er die anwesenden Herren. Einige sprachen, während andere es nicht konnten. Alle waren in Thränen aufgelöst. Das einzige Wort, das er für Alle hatte, war: „Meine Herren, er ist auf der Höhe seines Ruhmes gestorben!" Und wie er sprach, zuckten seine Lippen, und die Thränen strömten aus seinen Augen.

Nach einigen Augenblicken trat Butler auf den Balkon des Gebäudes hinaus und redete die Versammlung an. Die Wirkung, die es hatte, als der Trauerflor an seinem Arme im Winde flatterte, kann man sich nicht vorstellen. Männer wurden vor Aufregung unzurechnungsfähig. Daniel S. Dickinson von New York war förmlich toll. Er sprang über das eiserne Geländer des

Balkons, und während Jemand ihn am Rock hielt, um ihn vor dem Fall zu bewahren, stand er da auf der äußersten Kante und mit wilden Geberden forderte er die Menge auf „die Rebellenbrut mit Stumpf und Stil auszurotten." Jetzt hatte die Woge der öffentlichen Entrüstung ihren Höhepunkt erreicht. In einer Nebenstraße lagen zwei Männer in ihrem Blute; der eine todt, der andere im Sterben; der eine auf dem Trottoir, der andere in der Rinne. Sie hatten einen Augenblick vorher gesagt: „Lincoln hätte schon längst erschossen werden sollen." Sie konnten es nicht wiederholen. Zwei lange Balken wurden über die Köpfe der Menge erhoben, welche in der Form eines X gekreuzt waren und von deren Verbindungspunkt eine Schlinge herabhing, und ein Dutzend Männer folgten dem Gerüst durch die Menge, während der Ruf „Rache" auf allen Seiten laut wurde.

Plötzlich ertönte der Ruf "The World!" "The World!" „Die Office der World!" und 8—10,000 Menschen machten sich auf den Weg nach dem Lokal dieser Zeitung, die sich durch ihre Sympathieen für den Süden und ihre Angriffe auf Lincoln verhaßt gemacht hatte. Es war ein kritischer Augenblick. Man kann sich leicht denken, was geschehen wäre, wenn die Menge sich auf das Gebäude geworfen hätte. Keine Polizei und kein Militär hätte sie zurückhalten können. Ein Telegramm war soeben von Washington angelangt: „Seward liegt im Sterben!" In diesem Augenblicke trat ein Mann vor, winkte der Menge und rief: „Noch

eine Depesche aus Washington!" Und dann in der furchtbaren Stille dieser Krisis, das Zögern der Menge benutzend, erhob sich sein rechter Arm gegen den Himmel, und eine laute, deutliche und klare Stimme sprach diese Worte: „Mitbürger! Wolken und Dunkel ist um ihn her. Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze, dicke Wolken, darin er verborgen war. Gerechtigkeit und Gericht ist seines Stuhles Festung, Gnade und Wahrheit sind vor seinem Angesicht! Mitbürger! Unser Gott lebt noch, und die Regierung in Washington ist noch am Leben."

Die Wirkung war außerordentlich. Die Menge stand wie angewurzelt, und schaute mit Ehrfurcht auf den regungslosen Redner. Wie die stürmische Welle sich legt, wenn ein starker Wind sie niederschlägt, so legte sich die Aufregung der Menge. Wie der Blitzableiter die Electricität der Luft anzieht, und sie gefahrlos in den Boden leitet, so hatte dieser Mann die Wuth des Volkes abgelenkt, und sie auf friedlichere Gedanken als Rache geführt. Es war als ob eine Gottheit durch ihn gesprochen hätte. Es war ein Triumph der Beredsamkeit, eine Inspiration, wie sie selten einem Manne zu Theil wird, und vielleicht nicht mehr als einem Manne in einem Jahrhundert. Weder Webster noch Choate, weder Everett noch Seward haben es je erreicht. Der Mann für die Krisis war gekommen, und seine Worte waren mächtiger als Napoleon's Kanonen in Paris. Eine Frage durchlief die Menge: „Wer ist er?" Die Antwort kam in leisen Tönen, „General Garfield von

Ohio." Als er vor einiger Zeit ersucht wurde, die Worte wiederzugeben, die er bei der Gelegenheit sprach, antwortete er: „Ich kann es nicht; ich hätte es fünf Minuten darauf nicht thun können. Ich weiß nur, daß ich den Blitz der Menge ablenkte, und sie zur Vernunft zurückbrachte."

Er war am selben Morgen von Washington angekommen und war nach dem Frühstück in die vollgepfropften Straßen gegangen, ohne einen bestimmten Zweck im Auge zu haben, und ohne Etwas von der großen Versammlung an der Börse zu wissen. Die Vorsehung lenkte seine Schritte den Broadway hinunter, und als er die große Versammlung sah, ging er weiter, um ihren Zweck zu erfahren. General Butler war am Sprechen, als er ankam, und ein Freund der auf der Treppe des Gebäudes stand, winkte ihm zu, dorthin zu kommen. So kam es, daß er dort war und im rechten Augenblick eintreten konnte.

Zu dieser Zeit gewann General Garfield auch seinen ersten Prozeß als Advokat und zwar im obersten Gerichtshof der Ver. Staaten; d. h. er fing da an, wo die meisten anderen Advokaten sich begnügen aufzuhören. Er wurde nicht auf gewöhnlichem Wege zur Advokatur zugelassen, doch ist er nichtsdestoweniger ein sehr fähiger Advokat gewesen. Der gewöhnliche Weg zu der Höhe des Advokatenstandes ist meistens, in früher Jugend in eines Advokaten Büreau einzutreten, zwei oder drei Jahre lang die Office auszufegen, zwei oder drei weitere Jahre lang Dokumente abzuschreiben, eine noch längere Zeit sich mit

kleinen vor Friedensrichtern verhandelten Fällen herumzuschlagen, und dann langsam und allmälig, so wie die älteren Advokaten absterben, in den höheren Gerichten zu erscheinen; und wenn dies Jahre lang geschehen, wird der Advokat zu dem obersten Gerichtshof zugelassen, und mit den Jahren erhält er seinen ersten Prozeß.

Garfield erreichte den obersten Gerichtshof nicht auf diesem langsamen Wege. Er studirte die Rechte so gründlich, wie es vielleicht je ein anderer vor ihm gethan hat. Aber er studirte in seinem eigenen Zimmer in Hiram, während er seine Classe im College zu unterrichten hatte, Vorlesungen über Geologie hielt, dem guten alten Vater Ryder in der Kirche aushalf und tausend andere Sachen that, die eines Jeden Gesundheit ruinirt haben würden, der nicht seine eiserne Constitution hatte. Um dem Gesetze zu genügen, ließ er sich in der Office von A. G. Riddle in Cleveland als Student einschreiben; und im Jahre 1860, nachdem er von einer Commitee des obersten Gerichtshofes examinirt worden, und während er Präsident von Hiram College war, wurde er zum Gericht zugelassen. Er war im Begriff seine Stelle niederzulegen und sich mit einem anderen Advokaten zu verbinden, als der Krieg ausbrach, und er in die Armee ging. Aber er hatte nie einen Prozeß geführt, und hatte nie seinen Namen auf dem Schild einer Office im zweiten Stockwerk nach hinten als "Attorney and Counsellor" gehabt.

Nachdem Garfield einige Jahre im Congreß gewesen war, traf es sich, daß er sich im Abgeordnetenhause, in

Gemeinschaft mit seinem Freunde Henry Winter Davis, den er sehr hoch schätzte, einem Versuch widersetzte, die Macht von Militär-Commissionen auf Bürger auszudehnen, welche dem Kriege Hindernisse in den Weg legten. Er widersetzte sich diesem Versuche, weil er glaubte, daß es unamerikanisch und im Widerspruch mit dem alten englischen Freiheitssinn sei. Ungefähr zwei Jahre später war Richter Black von Pennsylvanien Sachwalter einiger Demokraten von Indiana, welche drei Bürger von Indiana, Milligan, Bowles und Horsey, zu retten suchten, die man der Verschwörung gegen die Regierung schuldig befunden hatte, weil sie Rekrutirungen verhinderten und Desertionen von der Armee ermuthigten. Ihr Prozeß hatte im Jahre 1864 stattgefunden, während der Krieg noch im Gange war, und sie waren von einer Militär-Commission zum Tode verurtheilt worden, welche ihre Sitzung in Indiana hielt, wo kein Krieg existirte. Lincoln hatte den Urtheilsspruch in lebenslängliche Gefangenschaft abgeändert, und sie waren darauf in das Staatsgefängniß in Indiana abgeführt worden. Ihre Freunde wünschten die Constitutionalität und Gesetzmäßigkeit ihres Prozesses zu prüfen, hatten sich zu diesem Zweck einen Habeas-Corpus-Writ verschafft und führten sie nun vor die zwei Richter des Distriktgerichtes, welche abweichender Meinung gewesen waren. Die Bescheinigung dieser Meinungsverschiedenheit brachte den Fall vor das Obergericht der Vereinigten Staaten. Richter Black hatte gelesen, was Garfield vor zwei Jahren im Congreß ge-

sagt hatte, und kam jetzt zu ihm, um ihn zu fragen, ob er Willens sei, dieselben Ansichten als Vertheidiger der Angeklagten vor dem Oberrichter zu wiederholen.

Garfield antwortete: „Das kommt ganz und gar auf die Beschaffenheit ihres Falles an." Richter Black machte ihn mit den wichtigsten Thatsachen und den Prozeßacten bekannt. Garfield las dieselben, und als er Richter Black wieder traf, sagte er: „Ich glaube an die Richtigkeit Ihres Princips." Der schlaue alte Advocat sagte dann zu dem jungen Congreßmann: „Junger Mann, es ist eine gefährliche Sache für ein junges republikanisches Congreßmitglied einen solchen Grundsatz zu vertheidigen, und ich möchte Sie nicht in Ungelegenheiten bringen." „Eine solche Möglichkeit," sagte Garfield, „hat kein großes Gewicht für mich. Ich glaube an englische Freiheit und englisches Gesetz, aber ich bin leider noch nicht als Advokat beim Obergericht zugelassen, und habe noch nie in meinem Leben selbst einen Fall in irgend einem Gerichte geführt." Der Richter antwortete: „Wie lange ist es schon her, daß Sie zur Advokatur zugelassen wurden?" „Ungefähr sechs Jahre," sagte Garfield. „Das reicht hin," sagte Richter Black, „Sie müssen jetzt beim Obergericht zugelassen werden und den Fall mit mir übernehmen." Garfield wurde zugelassen und nahm sofort den wichtigen Fall in die Hand.

Auf beiden Seiten waren tüchtige Advokaten. Die Gefangenen wurden vertreten von Richter J. S. Black von Pensylvanien, David Dudley Field von New York, J. E. McDonald von Indiana, der ehemals in seinem

Staate Richter gewesen war, und General Garfield. Die Regierung hatte zu ihren Vertretern den Attorney-General (Generalanwalt) James Speet, Henry Stanberry und General B. F. Butler gewählt; den letzteren, weil er sowohl in militärischen Angelegenheiten, wie in Rechtssachen wohlbewandert war. Garfield machte sich in seiner gewohnten Weise an die Arbeit. Mit Ausnahme von vier oder fünf Stunden Schlaf studirte er zwei ganze Tage und Nächte, und hatte dann die Hauptpunkte seiner Beweisführung festgestellt.

Am Tage vor dem Prozeß hielten die Advokaten für die Gefangenen eine Zusammenkunft in Washington, um einen gemeinschaftlichen Plan für die Führung des Prozesses zu vereinbaren. Sobald sie zusammen waren, sagte Richter Black: „Ich denke wir hören zunächst die Meinung unseres jüngsten Mitgliedes. Garfield, was beabsichtigen Sie zu sagen?" Es war eine Scene, der von uns bereits erwähnten sehr ähnlich, als Garfield, damals ein junger Oberst, vor General Buell stand. Diese Herren waren die größten Advokaten des Landes, und der junge Advokat, der erst vor 10 Tagen zugelassen war, sollte vor ihnen zeigen, was er leisten könne. Es erforderte mehr Muth, als das Feuer von Chickamauga auszuhalten. Aber er blieb ganz ruhig und gab in gedrängten Worten den Entwurf seines Argumentes. Als er zu Ende war, sagten sie ihm einstimmig: „Aendern Sie kein Wort daran."

Am folgenden Tage wurde der Fall im Obergericht aufgerufen. McDonald sprach zuerst für die Gefan-

genen; Garfield folgte ihm; Black folgte Garfield; und David Dudley Field machte den Schluß der Vertheidigung. Der Fall wurde zu ihren Gunsten entschieden.

Garfield sprach zwei Stunden lang, und der stenographische Bericht seiner Rede, als Pamphlet gedruckt, fand eine große Cirkulation. Nach der Meinung ausgezeichneter Juristen war sie meisterhaft und entscheidend. Sie verhalf ihm sofort zu einer angesehenen Stellung im Obergericht, und es wurden ihm viele wichtige Fälle übertragen. Die von ihm vertheidigten Gefangenen waren arm, er hatte sie nie gesehen, war niemals in irgend einer Verbindung mit ihnen gewesen und erhielt niemals eine andere Bezahlung für seine Dienste, als die werthvolle Praxis, welche ihm seitdem zu Theil wurde. Es hat ihm seitdem nie an einem Fall im Obergericht gefehlt, und einmal hat er deren im Laufe eines Jahres nicht weniger als sieben gehabt.

Am 4. März, am Schlusse des 38sten Congresses, war die Rebellion in den letzten Stadien der Auflösung. Garfield war mit großer Majorität wieder gewählt worden, und als er im December 1865 seinen Sitz im 39sten Congresse einnahm, fragte ihn Sprecher Colfax, ob er ihm Vorschläge in Beziehung auf die Zusammensetzung der Commiteen zu machen habe. Garfield überraschte den Sprecher durch die Bemerkung, daß er wünsche, nicht der Militärcommittee zugetheilt zu werden. Der Krieg war zu Ende; aber die Armee mußte reorganisirt werden, und die Militärcommittee war noch die angesehenste im Hause; denn sie hatte sich mit vielen

Fragen von großer Wichtigkeit zu beschäftigen. „Ihr Wunsch," sagte Colfax, „ist der sonderbarste, den ich je gehört habe; indeß wenn Sie nicht auf der Militärcommittee zu dienen wünschen, so gibt es Dutzende von Mitgliedern, welche gerade von der Armee zurückkommen, die sich der Gelegenheit freuen werden. Was wünschen Sie für sich selbst?" Garfield antwortete: „Ich möchte gern auf einer Committee dienen, wo ich Finanzwesen studiren kann. Das ist in unserem Lande die große Frage der Zukunft."

Seinem Wunsche gemäß wurde sein Name auf der Militärcommittee ausgelassen und der der Committee über Ways and Means zugetheilt, gerade als der Congreß anfing, die großen und trockenen Fragen des Tarifs, der Taxen, des Papiergeldes und der öffentlichen Schuld zu behandeln. Er machte sich sofort an die Arbeit, diese wichtigen Gegenstände vollständig zu bewältigen. Er studirte aufmerksam die Geschichte des englischen Finanzwesens während des napoleonischen Krieges, durchlas die Debatten und Reden im englischen Parlament und die Schriften der englischen Finanzschriftsteller jener Zeit und verfolgte diesen Gegenstand während der Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und während der Zeit Hamilton's und Jackson's. Die umfassenden Kenntnisse, welche er sich durch dieses Studium erwarb, zeigte er zuerst in der von ihm am 16. März 1865 gehaltenen Rede über die öffentliche Schuld und über Baarzahlung, aber auch in vielen seiner späteren Reden kamen sie zum Vorschein. Richter Chase

sprach von Garfield zu dieser Zeit als einem Staatsmanne, der mit dieser Frage, wie wenige Andere, vertraut sei. Er war regelmäßig in seinen Arbeiten im Committeezimmer, unermüdlich in seinem Privatstudium der schwebenden Fragen, ein geschickter Redner in den Congreßverhandlungen, und da er sich mit allen Tagesfragen vollständig vertraut machte, so konnte er über jeden Gegenstand, wenn er auch noch so plötzlich und unerwartet zur Sprache kam, beredt und mit Verständniß sprechen.

Einen Beweis großer Redegewandtheit bei unerwarteter Veranlassung gab Garfield, als er am ersten Jahrestage des Todes Lincoln's einem Aufrufe des Sprechers Folge leistete, einige Bemerkungen über dieses Ereigniß im Abgeordnetenhause zu machen. Präsident Johnson hatte, ohne den Congreß davon in Kenntniß zu setzen, beschlossen, an diesem Tage die öffentlichen Büreaus schließen zu lassen und hatte eine darauf bezügliche Verordnung in den Morgenzeitungen veröffentlicht. Sprecher Colfax hatte dieses erst 15 Minuten vor der Versammlung des Congresses erfahren; er begab sich sofort nach Garfield's Committeezimmer und sagte zu ihm: „Ich wünsche, Sie möchten den Antrag stellen, daß sich das Haus als Beweis seiner Achtung für unseren verstorbenen Präsidenten vertage. Sie haben 15 Minuten, um einige passende Bemerkungen vorzubereiten." Garfield wünschte sich wegen Mangels an Zeit zu entschuldigen, aber Colfax schloß die Thür des Zimmers und überließ ihn seinen Gedanken. Fünfzehn

Minuten später kam Garfield in das Abgeordnetenhaus, und sobald das Protokoll der vorigen Sitzung verlesen war, sagte er:

„Herr Sprecher! Ich stelle den Antrag, daß wir uns jetzt vertagen, und ich wünsche, über diesen Antrag ein paar Worte zu sagen. Dieser Tag wird eine traurige Berühmtheit behalten, so lange diese Nation existirt, und das, so hoffe ich zu Gott, wird sein bis zum letzten Augenblicke der Zeit. Ich zweifle nicht, daß, so oft dieser Tag in Zukunft wiederkehren wird, die Bürger dieser Republik in ernster Versammlung über das Leben und den Charakter Abraham Lincoln's und über das schreckliche, tragische Ereigniß am 14. April 1865 nachdenken werden, eines Ereignisses, welches in der Geschichte der Nationen keine Parallele hat. Es ist in hohem Grade angemessen, daß dieses Haus heute in seinem Protokoll eine Erinnerung an jenes Ereigniß niederlege. In den letzten fünf Jahren haben sich eine Anzahl individueller Charaktere in wunderbarer Weise entwickelt. Tausende unserer Volksgenossen, die bis dahin unbekannt waren, haben sich eine ehrenvolle Unsterblichkeit in der Geschichte errungen. In tausenden von einfachen Wohnungen leben Helden und Patrioten, deren Namen nie untergehen werden. Aber das Größte unter allen diesen großen Entwickelungen waren der Charakter und der Ruhm Lincoln's, dessen Verlust die Nation noch beklagt. Sein Leben und seinen Charakter wird das amerikanische Volk, ja, wird die Menschheit immer als ein heiliges Besitzthum hüten. In dem

großen Drama der Rebellion gab es zwei Akte. Der erste war der Krieg mit seinen Schlachten, Belagerungen, Siegen und Niederlagen, mit seinen Leiden und Thränen. Dieser Akt schloß heute vor einem Jahre, und gerade als der Vorhang über neue Ereignisse aufging, führte der böse Geist der Rebellion in der Wuth der Verzweiflung die Hand des Meuchelmörders, um ihn, der die Hauptperson in beiden Akten war, niederzuschlagen. Es war nicht ein einzelner Mann, welcher Abraham Lincoln tödtete. Es war der verkörperte, mit verzweifelndem Haß erfüllte Geist des Verrathes und der Sklaverei, welcher ihn im Augenblick der höchsten Freude der Nation niederschlug. Herr Sprecher, es gibt Zeiten in der Geschichte der Menschen und Nationen, wenn sie der Hülle, welche Sterbliche und Unsterbliche, die Zeit von der Ewigkeit, und die Menschen von ihrem Gott trennt, so nahe stehen, daß man fast den Athem des Unendlichen hören, das Klopfen seines Herzens fühlen kann. Eine solche Zeit hat unsere Nation vor Kurzem erlebt. Als 250,000 tapfere Geister von dem Felde der Ehre durch diese dünne Hülle in die Gegenwart Gottes traten, und als endlich auch nach erlittenem Märtyrertod der Präsident in die Gesellschaft der todten Helden der Republik aufgenommen wurde, da stand die Nation dieser Hülle so nahe, daß das Flüstern Gottes von den Kindern der Menschen gehört wurde. Seine Stimme erfüllte das amerikanische Volk mit heiligem Schauer; es kniete nieder in thränenvoller Ehrfurcht und machte einen feierlichen Bund mit Gott

und unter einander, daß diese Nation von ihren Feinden errettet werden sollte, — daß ihr Ruhm wieder hergestellt und auf den Trümmern der Sklaverei und des Verrathes die Tempel der Freiheit und Gerechtigkeit für immer errichtet werden sollten. Uns aber fällt die Pflicht zu, unter jenem Bunde mit Gott und geweiht durch jenes Ereigniß, in diesem großen Werke auszuharren, bis es vollendet ist."

Im August 1866 wurde von dem Herrn, welcher bei Garfield's erster Erwählung in den Congreß bei Seite geschoben ward, ein Versuch gemacht, die Nomination zu erhalten. Er machte im ganzen Distrikt außerordentliche Anstrengungen, und seine Opposition wurde unterstützt von den Eisen-Producenten im Mahoning Thale, welche sich einer Wiedernomination Garfield's aus dem Grunde widersetzten, weil er nicht für einen so hohen Tarif auf Eisen war, als ihr Interesse, wie sie glaubten, erforderte. Später überzeugte er seine Gegner, daß ein mäßiger Zoll, der ihnen hinreichenden Schutz gewährte, besser für sie sei, als ein hoher prohibitiver Zoll.

Garfield hatte diesen Gegenstand gründlich studirt, und einige der tüchtigsten Reden, welche er von 1866 bis 1880 im Congreß hielt, beziehen sich darauf. In der ersten, im Jahre 1866 gehaltenen Rede behandelte er ausführlich die Geschichte des Schutzzolles; er zeigte wie die von England den Colonien gegenüber befolgte Politik zur Revolution führte, und wie England aus unsern Vorfahren bloße „Holzhauer und Wasserträger" machte, die als gewöhnliche Farmarbeiter das Rohma-

terial für seine Fabriken liefern sollten. In den folgenden Reden ging er tiefer auf die Philosophie des Gegenstandes ein. Garfield wurde durch seine Studien dahin geführt, zu glauben, daß, vom rein theoretischen Standpunkt aus betrachtet, der Freihandel ein richtiges Princip ist, daß derselbe aber in einem Lande, wie dem unsrigen, sich praktisch nur bewähren kann, wenn wir uns ihm durch eine lange Reihe von Schutzzöllen nähern, bis unsere Fabrikate allmälig eines nach dem andern auf eigenen Füßen stehen können. Er war ein Gegner von Prohibitiv-Zöllen, aber zu Gunsten eines Tarifs, der hoch genug ist, um das amerikanische Volk in den Stand zu setzen, mit fremden Industrien eine Competition zu bestehen und unsere eigenen Industrien am Leben zu erhalten; aber auf der andern Seite auch nicht so hoch, um es amerikanischen Fabrikanten möglich zu machen, zu combiniren und Preise zu monopolisiren, und fremde Competition ganz auszuschließen. Diesen mittleren Standpunkt nahm er schon früh ein. Derselbe befriedigte die Freihändler nicht, da sie gar keine Beschränkungen wollten; und ebenso wenig befriedigte er die extremen Schutzzöllner, welche den möglichst höchsten Tarif verlangten, um aus ihren Geschäften ein Monopol machen zu können. Die Schutzzöllner griffen ihn an als einen Freihändler, und die Freihändler als einen Schutzzöllner. Es war dieses die einzige Frage, in welcher Garfield jemals einen vermittelnden Standpunkt zwischen zwei Extremen einnahm. Bei allen anderen Fragen stand er immer an dem einen oder andern

Pol, hier stand er auf dem Equator und behauptete, daß die richtige Stellung der Punkt des festen Gleichgewichts ist, wo man einen Tarif halten könnte, der weder heruntergedrückt würde, wenn die Freihändler am Ruder sind, noch heraufgeschraubt würde, wenn die Schutzzöllner zur Macht gelangten. Was das Land braucht, ist eine dauernde und feste Politik, die stetig Verbesserungen und geringeren Zöllen zustrebt. Diesen unparteiischen Standpunkt hat er während der ganzen Zeit, welche er dem Congreß angehörte, festgehalten, und es ist vielleicht der größte von allen seinen Erfolgen als Staatsmann, daß es ihm möglich gewesen ist, dieses stetige Gleichgewicht zu behaupten.

Im Anfang des Jahres 1867 zeigten sich bei ihm die Wirkungen seiner unausgesetzten Arbeiten. Seine Gesundheit war erschüttert, und auf den Rath seines Arztes ging Garfield im Sommer dieses Jahres nach Europa. Er war 17 Wochen von Amerika abwesend und machte in dieser Zeit die amerikanischen Reisenden bekannteste Tour. Er landete in Liverpool, und nachdem er in Chester, welches in der Nähe der Heimath seiner Vorfahren liegt, sich eine kurze Zeit aufgehalten hatte, reiste er nach London. Er blieb in London ungefähr eine Woche und hörte während dieser Zeit im englischen Parlamente die große Discussion über die Ausdehnung des Stimmrechtes, welche 700,000 Engländern das Stimmrecht gab. Darauf reiste er nach Schottland, wo er besonders die Seen besuchte, dann fuhr er über die Nordsee nach Holland, wo er in Rotterdam landete. Von

dort ging er nach Brüssel, dann den Rhein hinauf nach der Schweiz, dann über die Alpen nach Italien. In Mailand und Venedig hielt er sich eine kurze Zeit auf; in Rom blieb er eine ganze Woche, um dessen Ruinen und Monumente zu studiren, und sich in die klassische Zeit zurück zu versetzen, welche seit den Tagen, da er im College war, seine Phantasie bezaubert hatte. Nach seiner Rückkehr brachte er nochmals eine Woche in Paris zu; dann nachdem er sich noch einige Tage in London und Liverpool aufgehalten hatte, setzte er nach Kingston über, und nach einer kurzen Reise durch Irland, segelte er nach Hause. Die Reise erweiterte seine Menschen- und Weltkenntniß, und gab ihm auch, was er gesucht hatte,—Wiederherstellung seiner Gesundheit.

General Garfield war immer consequent, sowohl im Congreß als bei seinen Reden im Lande, ein Vertheidiger des „ehrlichen Geldes" gewesen. Er hatte die Meinungen der Inflationisten und Greenbackers in jeder Form bekämpft, und zur Zeit als er nach Europa abreiste, war es ihm gelungen, seine Ansichten über diesen Gegenstand bei der Majorität der Einwohner seines Distrikts zur Geltung zu bringen. Aber jetzt bei seiner Rückkehr aus Europa, fand er, daß die Republikaner von Ohio eine schlechte Platform angenommen hatten, gemäß welcher die Bonds der Regierung in Greenbacks bezahlt werden sollten, und daß sie sich bereits während der Wahlcampagne des Herbstes zu diesem Grundsatze bekannt hatten. Seine Freunde wünschten vor seiner Abreise nach Washington ihm zu Ehren eine öffentliche

Versammlung zu veranstalten, und da sie seine Meinung kannten, sagten sie zu ihm: „Der Staat ist in die Greenback-Strömung hineingerissen, und es ist nicht möglich den Strom aufzuhalten; sagen Sie deßhalb nichts über den Gegenstand, denn die Meinung macht sich zu stark geltend, als daß man ihr Widerstand leisten könnte. Ein unbesonnenes Wort könnte Ihnen Ihre Nomination kosten."

Es wurde nicht erwartet, daß er vor der Convention, welche die Nomination zu machen hatte, wieder in Ohio sein werde. Er nahm an der ihm zu Ehren veranstalteten Versammlung Theil, und als er aufgerufen wurde zu reden, erhob er sich und gab der Parteiplatform zum Trotz seiner Meinung über ehrliche Bezahlung der Schuld kräftigen Ausdruck. Er sagte: „So sehr ich Ihre Ansichten schätze, so verdamme ich diese Theorie, welche sich in unserem Staate eingenistet hat, als unehrlich, unklug und unpatriotisch, und wenn mir dieser Distrikt für den Rest meines ganzen Lebens eine Nomination und Wahl anböte, so würde ich sie mit Verachtung von mir weisen. Sollten Sie je daran denken, mich wieder zu nominiren, so möge es verstanden sein, daß Ihnen meine Dienste nur zu Gebote stehen, wenn Sie sich für die ehrliche Bezahlung dieser Schuld und dieser Schuldscheine, in Gold, in Gemäßheit des Buchstabens und des Geistes dieses Contraktes, erklären."

So faßte er den Stier bei den Hörnern und ging dann nach Washington. Die Folge seiner Rede war, daß als die Convention zusammentrat, er mit Acclamation wieder

Lucretia Garfield.

ENG. BY S. HOLLYN, N.Y.

nominirt wurde. Er ist seitdem immer der consequente und unbewegte Gegner aller Weichgeld-Schwindeleien gewesen, sowie der entschiedene Vertheidiger der Baarzahlung und der genauen Erfüllung der nationalen Obliegenheiten. Er hat seitdem immer in Beziehung auf alle diese Fragen in seinem Distrikte die wärmste Unterstützung gefunden und ist bei jeder Neuwahl für den Congreß mit großer Majorität wieder gewählt worden.

Als der nächste Congreß zusammentrat, wurde er zum Vorsitzenden des Ausschusses für Militärangelegenheiten ernannt, und in dem darauf folgenden Congresse erhielt er dieselbe Stelle in dem Ausschuß für Banken und Papiergeld. In dieser Stellung erstattete er seinen berühmten Bericht über die Ursachen der Goldpanik. Der Bericht war das Resultat einer längeren Untersuchung, während welcher alle Haupttheilnehmer an den Operationen des „Schwarzen Freitags" vor der Committee erschienen; und obgleich er mit Thatsachen gespickt ist, so liest er sich doch wie ein Kapitel aus einer von Hugo's oder Balzac's Erzählungen. Dieses Dokument, welches ganz und gar von General Garfield geschrieben wurde, zeigt uns, daß ein tüchtiger Historiker an ihm verloren ging, als er ins politische Leben eintrat. Während dieser Sitzungen des Congresses hielt er verschiedene Reden über den Tarif, über die Banken und das Papiergeld, über die öffentlichen Ausgaben und den öffentlichen Dienst, welche ihm eine hohe Stellung als

Staatsmann gesichert hätten, selbst wenn er nichts anderes gethan hätte.

Im Jahre 1871 wurde Garfield zum Vorsitzenden des Ausschusses für Appropriationen gemacht, einer Committee, welche die Ausgaben der Regierung vorschlägt und überwacht. Diese wichtige Stellung hatte er vier Jahre inne, bis im December, 1875, die Demokraten im Hause ans Ruder kamen. Während dieser Zeit reducirte er die Ausgaben der Regierung und reformirte das System der Voranschläge und Bewilligungen, indem er dafür sorgte, daß die, welche die öffentlichen Gelder verausgabten, strenger zur Rechenschaft gezogen wurden, während die, welche sie bewilligten, genau wußten, wofür sie gebraucht wurden. Man wird die Wichtigkeit dieser Stellung begreifen, wenn man sich erinnert, daß die Ausgaben der Bundesregierung zu dieser Zeit beinahe 300,000,000 Dollars erreichten.

Am 23. Januar 1872, während er der Vorsitzende dieses Ausschusses war, hielt Herr Garfield eine Rede über die öffentlichen Ausgaben und ihre Zu- und Abnahme, welche in mancher Beziehung eine der bedeutendsten Reden ist, die je ein Gesetzgeber gehalten hat. In dieser Rede sagte er die Geschichte der Finanzen dieses Landes für viele Jahre voraus; und das Wunderbare dabei ist, daß bis jetzt seine Voraussagungen sich fast wörtlich bewahrheitet haben. Die Rede ist das, was im englischen Parlament eine Budgetrede genannt wird, und ist das Resultat einer ungeheuren Combinationsgabe, durch welche er zu dem Schlusse gelangt, daß die

Ausgaben eines Krieges nicht auf eine Friedensbasis gebracht werden können, bis nicht eine Zeit, zweimal so lang wie die, welche der Krieg beanspruchte, vergangen ist. Er zeigte, daß dies in den Kriegen England's wie in allen unseren eigenen Kriegen der Fall gewesen war; daß die Ausgaben ihren Höhepunkt am Schlusse des Krieges erreichen; daß sie dann anfangen, langsam zu fallen, allmälig und gleichmäßig sinkend, bis sie die neue Basis des Friedens erreichen, und daß sie dann mit den Bedürfnissen des Landes Schritt haltend wieder steigen. Die Rebellion, sagte er, dauerte fünf Jahre und kam, von einem finanziellen Standpunkte aus betrachtet, im Jahr 1866 zu Ende. Wenn man seine Regel nun hier anwendet, so wurde die Friedensbasis im Jahre 1876 erreicht. Er zerlegte die Ausgaben, die den Krieg begleiteten und ihm folgten, und bewies, daß eine stetige Zunahme der Friedensausgaben und eine ebenso stetige Abnahme der Kriegsausgaben stattfand. Zwei Operationen fanden statt, eine Zunahme und eine Abnahme; aber der Krieg war so groß gewesen, daß die Abnahme viel schneller vor sich gehen würde als die Zunahme, und die Frage war, wann würden diese beiden zusammentreffen und die Zunahme des Friedens beginnen? Es bedurfte eines Blickes, der weit genug reichte, das Ganze zu überschauen, und der zugleich den unbedeutendsten Nebensachen Aufmerksamkeit schenken konnte, um das Resultat zu erreichen; und daß er es erreichte und zu einem so richtigen Schluß gelangte, zeigt von der außerordentlichen Stärke und Schärfe seines Geistes.

Während des Herbstes und des Winters des Jahres 1872 fand die Credit-Mobilier-Untersuchung statt, mit welcher General Garfied's Name so viel in Verbindung gebracht worden ist. Keine Beschreibung seines Lebens kann ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche nicht diese Angelegenheit berührt. General Garfield veröffentlichte selbst zu der Zeit eine ausführliche Geschichte derselben. Man wird sich erinnern, daß durch die Salärbill die Congreßmitglieder sich rückständiges Gehalt zum Betrage von 4500 Dollars zuerkannten. General Garfield war einer von denen, die dafür stimmten; aber er that dies nur, um die allgemeine Bewilligungsbill durchzubringen, welcher sie angehängt war, und er war das erste Mitglied, welches sein rückständiges Gehalt dem Schatzamte zurückstellte. Wäre die Bewilligungsbill durchgefallen, so wäre eine Extrasitzung des Congresses nothwendig gewesen, und dies würde dem Lande größere Kosten verursacht haben, als die rückständigen Gehälter betrugen. Präsident Hinsdale von Hiram College, welcher General Garfield 25 Jahre lang gekannt und während dieser ganzen Zeit in seinem Distrikt gewohnt hat, sagte in einer vor Kurzem gehaltenen Rede:

„Es war im Winter 1872—'73, als die Credit-Mobilier-Enthüllungen das Land in Aufregung versetzten. Sie schienen eine Corruption im öffentlichen Leben anzudeuten, wie man sie bisher nicht vermuthet hatte. General Garfield's Name, obgleich nicht durch seine Schuld, wurde in Verbindung mit der Angelegen-

heit gebracht. Das Repräsentantenhaus hatte kaum die Credit-Mobilier-Geschichte erledigt, als die Salär-Gesetze passirt wurden. Der 42ste Congreß war unpopulär gewesen; die Mobilier-Verhandlungen waren zum öffentlichen Aergerniß geworden; das Volk war immer Congreßleuten abhold gewesen, die ihr eigenes Gehalt erhöhten; so daß Alles zusammentraf, um die öffentliche Meinung aufs Aeußerste aufzuregen. Eine Fluth von Schmähungen, wie Diebstahl, Räuber rollte von der atlantischen Küste bis zum Stillen Ocean und wieder zurück. Herr Garfield hatte sich der Aufbesserung der Gehälter kräftig widersetzt, aber als der betreffende Paragraph an eine der großen Bewilligungsbills durch eine große Majorität gehängt wurde, und die Conferenz-Committee beschloß, daß es dabei bleiben sollte, als weiterer Widerstand entweder nutzlos war oder eine Extra-Session des Congresses nothwendig zu machen schien, da glaubte er, daß es seine Pflicht wäre, sich zu fügen und für die Bill mit der anstößigen Maßregel zu stimmen. Indem er es that, mag er im Unrecht gewesen sein; die Frage will ich nicht discutiren; aber ich behaupte, daß seine Absichten dabei ehrlich und patriotisch waren. Es wird mir vielleicht erlaubt sein, zu sagen, daß ich zu der Zeit in Washington und mit der ganzen Geschichte vertraut war; und ich war zu der Zeit wie immer von seiner Aufrichtigkeit überzeugt, wie ich es nur von irgend Jemand sein konnte. Aber mein Hauptargument ist noch vor mir.

Der 19te Congreß-Distrikt von Ohio umfaßt den öst-

lichen Theil der ‚Reserve'. Hier haben sich das Blut und die Traditionen Neu-Englands wahrscheinlich in größerer Reinheit erhalten, als in irgend einem anderen Theile. Dieser Distrikt nahm früh einen regen Antheil an der Bewegung gegen die Sklaverei, und das Interesse der Bevölkerung an öffentlichen Angelegenheiten wurde dadurch in hohem Maße gesteigert.

Nirgends machten die Mobilier- und Salär-Angelegenheiten einen tieferen Eindruck als in diesem Distrikt. General Garfield hatte ihn in fünf aufeinanderfolgenden Congressen vertreten, und obgleich er zu der Zeit noch nicht so berühmt war wie jetzt, so war sein Name doch schon über den Continent nach Westen hin, und über den Ocean nach Osten hin bekannt geworden. Der Distrikt war stolz auf ihn. Er war das erste Mal mit einer kleinen Majorität, das zweite Mal ohne Opposition nominirt worden. Seine dritte und seine vierte Nomination wurden stark bestritten, aber er siegte so leicht und so entschieden, daß die Opposition ihn im unbestrittenen Besitz ließ. Kein Abgeordneter war seines Distrikts so sicher, wie er. Seine Amtsdauer schien so lang wie die von Whittlesey oder Giddings werden zu sollen. Aber jetzt hatte sich alles geändert. Eine republikanische Convention, welche für irgend eine lokale Angelegenheit in Warren zusammengetreten war, verlangte seine Resignation. Die Meisten verdammten, alle bedauerten, und keiner entschuldigte, was er gethan hatte. Alles, was die treuesten Freunde Garfield's zu sagen wagten, war: ‚Wartet, bis ihr den ganzen Fall

gehört habt; hört, was Garfield zu sagen hat, ehe ihr Garfield der Unehrlichkeit beschuldigt.' Garfield schrieb mir von Washington aus, traurig aber entschlossen: ‚Der Distrikt ist verloren, und sowie ich meine Geschäfte hier abwickeln kann, komme ich nach Hause, um ihn zu erobern.'

Und er hat ihn erobert. Er veröffentlichte einige Pamphlete von Washington aus und kam dann nach Hiram. Diese Pamphlete mit einer späteren Rede in Warren bildeten seine Vertheidigung. Als der nächste Wahlkampf eröffnet wurde, machte er sich wie gewöhnlich auf eine Redetour. Er berührte selten die Anklagen, die gegen ihn erhoben worden waren, und er that es nie, außer daß er dazu gezwungen war. Er gab sich mit den großen Tagesfragen ab. Er ging von County zu County und beinahe von Dorf zu Dorf. Seine Kenntnisse waren so bedeutend, seine Argumente so logisch, und sein Auftreten, sowohl öffentlich wie im Privatkreise so männlich, daß die Leute sich zu fragen anfingen: ‚Kann es denn wahr sein, daß Herr Garfield ein Mann ist, wie er uns geschildert wird?' Das Vorurtheil wich langsam aber stetig zurück. In der nächsten Campagne war es gerade so. Garfield mußte entweder wiedererwählt werden, oder sich vom öffentlichen Leben definitiv zurückziehen. Nach einem Kampfe, der den Distrikt bis in seine innersten Vesten erschütterte, wurde er mit dreiviertel aller Stimmen in der Convention wieder nominirt. Zwei Jahre darauf war der Widerstand viel geringer. Er hatte jetzt die Massen sich wie-

dergewonnen. Sie waren beinahe alle von seiner Redlichkeit überzeugt. Kaum ein Mann kann in dem Distrikt gefunden werden, der an ihm zweifelte. Nur die, die in ihrer Opposition besonders heftig gewesen waren, stellten sich noch zurück. Diese mußten einzeln zurückgewonnen werden. Zwei Jahre später war die Opposition ganz verschwunden; der Distrikt war wieder erobert worden, und im Jahre 1878 wurde er mit seiner früheren Majorität wiedergewählt. Eine Opposition gab es nicht mehr. Die Männer, die ihn am lautesten angeklagt hatten, waren jetzt seine eifrigsten Befürworter; und es blieb seinen Freunden überlassen, welche die ganze Zeit hindurch treu zu ihm gehalten hatten, eine solche Kritik zu liefern, wie sie für jeden Mann im öffentlichen Leben nothwendig ist. Als später die Senatorfrage aufkam, hatten die Republikaner des 19ten Distrikts nur eine Einwendung gegen seine Wahl zu erheben, daß sie nicht Willens waren, ihn als ihren Repräsentanten zu verlieren."

Im Jahre 1875 wurde Garfield vom Bewilligungsausschuß entfernt und auf die Committee für Mittel und Wege gesetzt. Bald darauf fand die Debatte über die Amnestiefrage statt, und die Frage wurde erörtert, ob die Bürgerrechte an Jefferson Davis wieder ertheilt werden sollten.

Herr Blaine hielt eine Rede dagegen; Hill von Georgia folgte auf Blaine, und dann erhielt General Garfield das Wort und beantwortete Hill's Rede. Er hatte im Jahre 1868 in einer Rede über das Papiergeld ge-

sagt: „Ich bin mir wohl bewußt, daß die Finanzen im Vergleich mit den großen Fragen, welche die Aufmerksamkeit des Congresses in Anspruch genommen haben, langweilig und uninteressant erscheinen. Um sich von Armeen und Flotten, von Siegen und Niederlagen ab-, und den Zahlen, die die Schuld, Ausgaben, Taxen und Industrie des Landes repräsentiren, zuzuwenden, erfordert keinen geringen Muth und eine bedeutende Ueberwindung; aber wir müssen zu dieser Frage kommen, und der Congreß, die politischen Parteien und alle denkenden Bürger werden viele Jahre hindurch ihre besten Kräfte diesen Fragen widmen müssen."

Und in Uebereinstimmung hiermit hatte er alle Discussion todter Fragen vermieden, und sich ganz der Gegenwart gewidmet. Aber jetzt als der Norden muthwillig angegriffen wurde, wappnete er sich von Neuem und trat wieder vor, um für die Union zu streiten. Er schilderte die Geschichte der südlichen Gefängnisse und legte die Todtenhäuser bloß, bis der ausströmende Geruch das Land erfüllte, denn die Rede wurde in Millionen Exemplaren verbreitet; aber er schloß mit diesen Worten der Versöhnung:

„Herr Präsident, ich schließe, wie ich anfing. Gegen die Männer, die uns tapfer im Felde bekämpften, hege ich die freundschaftlichsten Gefühle. Ich achte die soldatischen Eigenschaften, die sie auf manchem Schlachtfelde zeigten, sehr hoch. Ich hoffe, der Tag wird kommen, wenn ihre Degen mit unseren über mancher Thüre un-

serer Kinder sich kreuzen werden, und daß die Kinder mit Stolz an den Ruhm ihrer Vorfahren denken werden. Die tüchtigen Eigenschaften, die in dem Conflicte zum Vorschein kamen, gehören jetzt der ganzen Nation an. Mögen sie der Union und ihrem zukünftigen Frieden und Ruhm gewidmet werden. Ich werde diese Widmung als ein Zeichen und ein Pfand einer gesicherten Zukunft begrüßen.

Aber den edlen Männern, Republikanern und Demokraten, welche zusammen für die Union gestritten haben, empfehle ich alle die Lehren der Milde, welche die weisesten und wohlthätigsten Männer gelehrt haben.

Ich nehme herzlichen Antheil mit Euch Allen an jedem Wunsche, den ihr hegen mögt, in der Union zu bleiben, ihre Wunden zu heilen, ihren Ruhm zu mehren und die Bitterkeit der Vergangenheit zu vergessen. Aber um der dreimalhunderttausend Helden Willen, welche sich als Krüppel durchs Leben schleppen, und von denen viele in ihrer Brust die schrecklichen Errinnerungen von dem, was sie in den Gefängnissen erlitten haben, bewahren, um dieser Männer Willen bittet uns nicht den Mann wieder zur Macht zu bringen, welcher die Ursache aller ihrer Leiden war."

Gegen das Ende dieser Session, als der Congreß im Begriff war, sich am Vorabend der letzten Präsidentenwahl zu vertagen, hielt Herr Lamar von Mississippi, einer der fähigsten Repräsentanten des Südens, eine Rede, die er sorgfältig vorbereitet hatte, und in welcher er die republikanische Partei angriff und seine Gründe

angab, weßhalb die demokratische Partei bei der nächsten Wahl zur Herrschaft gelangen sollte. Die Rede wurde bis zwei oder drei Tage vor dem Schluß der Session verschoben; aber es wurde allgemein angenommen, daß sie ein starkes Campagne-Dokument bilden, und daß sie zu spät gehalten werden würde, als daß die Republikaner noch darauf antworten könnten. Aber in dem Augenblick, als Herr Lamar sich setzte, erhob sich General Garfield und erhielt das Wort. Es war spät am Nachmittag, und das Haus vertagte sich sofort; aber er konnte am folgenden Morgen antworten. Lamar's Rede wurde dem Congressional Record vorenthalten, und Garfield mußte sich mit seinen wenigen Noten und den kurzen Berichten, die in den Morgenblättern erschienen, begnügen. Er hatte nur kurze Zeit zur Vorbereitung und mußte die ganze Nacht durcharbeiten, aber die Rede ist eine der besten, die er je gehalten hat.

Jetzt kam die Präsidentenwahl im Jahre 1876, und als diese vorbei war, trat der Congreß wieder zusammen und beschäftigte sich sofort mit der Frage der Stimmenzählung. Die Wahlen im Süden wurden untersucht, und General Garfield wurde aufgefordert, einer der „die Südstaaten besuchenden Staatsmänner" zu werden. Er ging nach Louisiana und untersuchte sorgfältig die Aussagen mit Bezug auf die Wahl in einem Kirchspiel (Parish), West-Feliciana. Er schrieb einen kurzen und klaren Bericht über die amtlichen Aussagen mit Bezug auf die Führung der Wahl in diesem Distrikt, erklärte die Bewegungen der Ku-Klux-Clubs, welche die

Wahl störten, und fügte seine eigenen Schlüsse hinzu. Als die Potter-Committee später seine Untersuchung anstellte, hatte sie nichts auszusetzen.

Als James G. Blaine in den Senat gewählt worden war, wurde General Garfield durch allgemeine Zustimmung der republikanische Führer im Haus, eine Stellung, die er seither mit großem Talente ausgefüllt hat. Einer, der mit seiner Laufbahn im Congreß gut bekannt ist, sagt von ihm: „Als ein Führer ist er vorsichtiger und nicht so stürmisch wie Blaine, und sein Rechtsgefühl drängt ihn zu sehr, an jeder Frage zwei Seiten zu suchen, als daß er ein tüchtiger Parteimann sein könnte. Wenn eine Sache aber an seine Ueberzeugung appellirt, so rüttelt er sich auf und versetzt gewaltige Hiebe. Blaine's Taktik war, den Feind fortwährend durch Ueberraschungen und Vorpostengefechte in Aufregung zu halten. Garfield dagegen wartet einen günstigen Augenblick ab, um ihm eine Schlacht zu liefern, und sein Talent als Führer zeigt sich am besten, wenn der Kampf ein ehrlicher ist, und von jeder Partei auf einem Boden geführt wird, auf dem sie sich am stärksten fühlt. Dann wirken seine Argumente am besten."

Als sich die Versöhnungspolitik des Präsidenten Hayes völlig entwickelte, wurde sie, wie wir alle wohl wissen, von Vielen heftig angegriffen. Sie wurde als schlecht überlegt und gefährlich betrachtet. Die Zeit war noch nicht gekommen, daß der Löwe und das Lamm sich zusammen niederlegen sollten. Herr Hayes wurde als ein Verräther und Ueberläufer bezeichnet. Er hatte wenige

Vertheidiger, und es gehörte für einen Republikaner, ob in oder außer dem Congresse, ein großer Muth dazu, sich der Strömung entgegenzuwerfen, die auf den Präsidenten einstürmte. Aber da Garfield wußte, daß die Absicht des Präsidenten gut war, mochte auch sein Handeln verfrüht und unüberlegt sein, so hielt er bei ihm aus und that alles in seiner Macht, um einen Bruch zu verhüten. Einige Theile von Herrn Garfield's Rede über die Politik der Versöhnung werfen ein klares Licht auf seine Handlungsweise in dieser Crisis:

„Wenn je ein Volk auf dieser Erde Grund hatte, müde und ermattet zu sein, von politischen Zwistigkeiten, der Bitterkeit der Parteileidenschaft und all den Uebeln, welche dem Parteiwesen entspringen, so ist es dieses amerikanische Volk.

Es geben alle zu, daß drei Stadien zwischen dem Krieg und dem Frieden durchzumachen sind. Da war zuerst das militärische Stadium, die Zeit der Gewalt, des offenen und blutigen Krieges, als Männer von hohem Charakter und unbestrittener Ehre sich auf dem Schlachtfelde trafen und durch die Macht des Stärkeren die Fragen, welche dem hohen Gerichtshofe des Krieges vorlagen, entschieden. Diese Periode ging vorüber, aber sie hinterließ uns nicht den Frieden. Sie brachte uns zu der Uebergangsperiode, in welcher die Elemente des Krieges und des Friedens wirr durcheinander gemengt waren. Es war eine Periode, in der die Civil- und Militärgewalten verbunden waren. Während dieser ganzen halb-militärischen Periode, mußte die Regie-

rung von General Grant nothwendiger Weise das Land führen. Seine Regierung war weder eine ganz civile noch eine ganz militärische; sie war nothwendiger Weise eine Verbindung von beiden; und aus dieser Verbindung entsprossen viele der sonderbaren und unregelmäßigen Zustände, welche immer einem solchen Kriege folgen.

Die Männer, welche die Pflichten der Administration als rein civile betrachteten, tadelten sie sehr, weil das militärische Element so stark in ihr vertreten war. Andere dagegen, die eine starke Militärregierung wünschten, hatten an der Administration auszusetzen, daß sie zu schwach war, daß ihr die Kraft und die Energie des Militärs fehlten. Aber aus diesen vermischten Elementen arbeitete sich die Regierung Schritt für Schritt heraus, und indem sie sich von den Verwickelungen der Situation frei machte, bahnte sie sich den Weg zur Friedensbasis.

Unser großer Führer, der den Krieg glücklich zu Ende gebracht hatte, war der oberste Beamte der Republik während acht stürmischer und bedeutungsvoller Jahre. Er sah seine Regierung ihrem Ende nahen und seinen Nachfolger erwählt, der, nachdem er die Sachlage gründlich untersucht hatte, zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Stunde gekommen sei zu erklären, daß die halb-militärische Periode zu Ende sei, und die Aera des Friedens jetzt völlig wiederkehren könne. Mit dieser Gesinnung und bei dem Beginn dieser dritten Aera trat Rutherford B. Hayes die Präsidentschaft an. Ich fühle

mich gedrungen zu sagen, daß nach meiner Meinung der gegenwärtige Präsident mehr als irgend ein anderer Mann, den wir kennen, ein Optimist ist. Er sieht die guten Eigenschaften einer Sache zuerst. Er ist voller Hoffnung für die Zukunft und betrachtet lieber die Licht- als die Schattenseiten des menschlichen Charakters. Sein Glaube ist größer als der Glaube, den die Mehrzahl von uns hegt. Und mit seinem Glauben und seiner Hoffnung ist er bis an die äußersten Grenzen der Constitution gegangen, um die Freundeshand und den Oelzweig des Friedens anzubieten, und dem Lande den wahren Frieden wiederzugeben.

Niemand hat diese Hoffnung in größerem Maßstabe mit ihm getheilt, als ich. Ich habe in jeder möglichen Weise versucht ihm zu helfen, einen Tag der Versöhnung und des ehrenhaften wahren Friedens herbeizuführen. Um das zu thun, mußte auf beiden Seiten viel vergeben und vergessen werden."

Am 1. Januar 1879 wurde die Wiederaufnahme der Baarzahlung verordnet. Es waren schwere Zeiten, aber Garfield stand fest und hielt tapfer bei der Hartgeldpolitik aus, ohne irgend welche Concessionen zu machen; und er wußte, daß wenn erst das Volk Zeit zur Ueberlegung gehabt haben würde, es seine Handlungsweise gutheißen werde. Im Laufe einer Rede über diesen Gegenstand sagte er:

„Der Mann macht einen großen Fehler, der sich mit Bezug auf unsere Finanzen durch die wechselnden Phasen der öffentlichen Meinung bestimmen läßt. Er könnte

ebenso gut an den Ufern der Bai von Fundy stehen und versuchen, von einer einzigen Ebbe und Fluth die durchschnittliche Höhe des Meeres zu bestimmen, als hier in diesem Saale zu stehen und von den Schwankungen der öffentlichen Meinung in irgend einer Debatte auf den Charakter der öffentlichen Meinung im Allgemeinen zu schließen. Nur wenn man große Strecken am Meeresufer mit einander vergleicht, läßt sich der Standpunkt finden, von dem alle Höhen und Tiefen bemessen werden. Und in gleicher Weise können wir, nur wenn wir lange Zeitperioden in Betracht ziehen, zuletzt das Resultat der öffentlichen Meinung ergründen, welche wir das allgemeine Urtheil der Menschheit nennen. Ich appellire in dieser Angelegenheit von der stürmischen Fluth und Ebbe der öffentlichen Meinung von heute an das ruhige Urtheil der Menschheit."

Unter seinen letzten Reden im Congreß war eine über den „Gehorsam gegen das Gesetz als die erste Pflicht des Congresses." Einige Auszüge daraus mögen hier als passend erscheinen:

„Ich frage Sie, meine Herren, ob es jetzt an der Zeit ist, die Autorität des Gesetzes zu schwächen und zu mißachten? In allen Theilen des Landes wird die Gesellschaft durch zersetzende Kräfte durchlöchert, in einzelnen Staaten durch das Brechen von Contrakten und die Repudiation der öffentlichen Schuld, in anderen durch offenen Widerstand und Trotz, und in noch anderen durch den rücksichtslosen Umsturz von Constitutionen. Alles dies untergräbt die gute Ordnung in der Gesell-

schaft und bedroht die Grundlagen unserer Regierung und unseres Friedens. Jetzt mehr, wie je zuvor, gebraucht das Land eine Körperschaft von Gesetzgebern, die ihre fünf Sinne beisammen haben, und welche sich zu Vertheidigern und nicht zu Zerstörern des Gesetzes aufwerfen."

In Verbindung hiermit möchten wir einige Stellen aus einem Artikel anführen, welchen er seiner Zeit für das "Atlantic Monthly" geschrieben hat:

„Jetzt, mehr wie je, ist das Volk für die Zusammensetzung seines Congresses verantwortlich. Wenn diese Körperschaft unwissend, rücksichtslos und corrupt ist, so ist es weil das Volk Unwissenheit, Rücksichtslosigkeit und Corruption duldet. Wenn sie intelligent, muthig und rein ist, so ist es weil das Volk verlangt, durch diese Eigenschaften in der Bundeslegislatur vertreten zu sein. Der Congeß bewegt sich in dem grellen Lichte, welches Throne beleuchtet. Der Telegraph und die Presse werden morgen früh an Millionen von Frühstückstischen verkünden, was heute im Congreß gesagt und gethan worden ist. Jetzt wie immer repräsentirt der Congreß die vorherrschenden Meinungen und politischen Wünsche des Volkes. Die tollsten Theorien über Papiergeld, die unreifsten Theorien über Besteuerung, die Leidenschaften und Vorurtheile, die im Senat und im Repräsentantenhaus zum Ausdruck gebracht werden, wurden zuerst am Herd des Volkes, an den Straßenecken und in den Conventionen der politischen Parteien besprochen.

Der beunruhigendste Zug unserer Situation besteht

darin, daß so viele Bürger mit reinem Charakter und großer Urtheilskraft, den Quellen der politischen Macht, und der Auswahl derer, die unsere Gesetze machen sollen, so wenig Aufmerksamkeit schenken. Die Geistlichkeit, die Professoren und viele der hervorragendsten Geschäftsleute nehmen nie Antheil an den localen Versammlungen und Vorwahlen, oder an den County-Conventionen; sondern sie erlauben den weniger intelligenten und den selbstsüchtigen und corrupten Elementen der Gesellschaft, sich vorzudrängen und sich der Politik zu bemächtigen. Sie warten, bis die politische Maschine ihre Arbeit gethan hat, und dann klagen sie voller Verwunderung und Entsetzen über die Unwissenheit und Corruption unter den öffentlichen Beamten und wünschen sich das mythische Zeitalter herbei, welches ‚die besseren und reineren Tage der Republik' genannt wird. Gerade durch diese Mißachtung der ersten Schritte unseres politischen Lebens sind die Uebel unseres Systems möglich geworden. Corrupte und unfähige Präsidenten, Richter und Gesetzgeber können entfernt werden, aber wenn die Quellen der politischen Macht selbst getrübt, wenn die Wähler selbst käuflich und die Wahlen betrügerisch werden, so gibt es keine andere Rettung, als das öffentliche Gewissen zu erwecken, und die Macht der öffentlichen Meinung und die Strafen des Gesetzes in Anwendung zu bringen.

Kurz, unsere öffentliche Sicherheit verlangt, daß die Quellen der politischen Macht durch Intelligenz gereinigt und durch Wachsamkeit rein gehalten werden sollen;

daß die besten Bürger sich zusammenthun, und den besten und verdienstvollsten aus ihrer Mitte aussuchen sollen, um sie in der Bundeslegislatur zu vertreten; und daß wenn sie einen solchen ausgesucht haben, die Amtsdauer ihres Vertreters von seinen Fähigkeiten, seiner Pflichttreue und seiner Arbeitslust abhängen soll."

Garfield als Präsidentschafts-Candidat.

Als im Jahre 1880 die Zeit des Wahlkampfes nahte, wurde James A. Garfield als einer der Delegaten an die republikanische National-Convention in Chicago gesandt. Wenig ahnte der wackere Volksmann, als er nach der Metropole des Westens reiste, daß er als Bannerträger seiner Partei dieselbe verlassen werde. Er arbeitete mit ruhiger Anspruchslosigkeit, aber aus allen Kräften für die Nomination seines Freundes John Sherman von Ohio. Mit seiner hinreißenden Beredsamkeit brachte er dessen Candidatur in einer schwungvollen Rede vor die Convention. Dieselbe ist ein solches Meisterstück der Beredsamkeit, daß wir nicht umhin können, sie unseren Lesern hier dem Wortlaut nach mitzutheilen. Garfield sagte:

„Herr Vorsitzer! Ich war nicht ohne Sorge Zeuge der aufregenden Scenen in diesem Convent. Keine Gefühlserregung findet in meinem Herzen einen schnelleren Widerhall, als der Ausdruck der Achtung für einen großen und edlen Charakter, aber als ich hier saß und diese ungeheuerliche Kundgebung beobachtete, mußte ich sie mit einem sturmgepeitschten Ocean vergleichen. Ich habe gesehen, wie das Meer sich in stürmischer Wuth bewegte, wie seine Wellen in Gischt zerstoben, ein großartiger Anblick, der den gleichgültigsten Mann bis ins Innerste ergreifen muß — aber ich kann auch nicht ver-

gessen, daß man nicht von der Spitze thurmhoher Sturmeswogen, sondern von der glatten Oberfläche der ruhigen See aus, die Höhen und Tiefen mißt. Wenn der Sturm vorüber, wenn Ruhe sich über das Meer gelagert, wenn die Sonnenstrahlen sich auf seiner glatten Oberfläche spiegeln, dann sieht der Astronom und Vermesser die Linie, von welcher aus er alle irdischen Höhen und Tiefen mißt.

Meine Herren! Ihre gegenwärtige Erregung dürfte dem gesunden Pulsschlag unseres Volkes nicht entsprechen. Wenn unser Enthusiasmus abgekühlt ist, wenn die Aufregung des Augenblickes sich gelegt hat, erst dann können wir die ruhige Oberfläche öffentlicher Meinung finden, nach welcher die Tiefe der Gedanken eines mächtigen Volkes bemessen wird, und von der allein auf das Ende geschlossen werden kann.

Nicht hier in diesem glänzenden Kreise von 15,000 Männern und Frauen kann das Geschick der republikanischen Partei bestimmt werden (Rufe: ‚Das ist so!'), nicht hier, wo ich die von Enthusiasmus strahlenden Gesichter von 756 Abgeordneten sehe, alle ungeduldig auf das Abgeben ihrer Stimmen wartend, mit denen sie erklären wollen, wen die Republik wählen wird, sondern an vier Millionen republikanischer Herde, wo besonnene Stimmgeber im Kreise von Weib und Kind der Liebe zu den Ihren und der Heimath beseelt, mit der Vergangenheit und der Zukunft der Nation vor ihren Augen, erfüllt von der Kenntniß der großen Männer, welche in entschwundenen Tagen unsere Nation zierten und segne-

ten, dort, dort bereitet Gott den Wahrspruch vor, welcher über unser Werk am heutigen Abend endgültig gesprochen werden wird.

Nicht in Chicago unter den heißen Strahlen der Juni-Sonne, sondern in der nüchternen Ruhe, welche von nun an bis zum November anbricht, in der Stille sorgfältiger Ueberlegung muß diese wichtige Frage erledigt werden. Laßt uns heute Abend ruhiger Ueberlegung pflegen.

Aber, meine Herren Delegaten, was verlangen wir? (Eine Stimme: ‚Garfield!' und großer Beifall.) Haben Sie einen Augenblick Geduld mit mir, hören Sie mich im Interesse der guten Sache an, helfen Sie mir, indem Sie einen Augenblick Stille bewahren.

Vor fünfundzwanzig Jahren schmachtete unsere Nation in dreifachen Ketten. Jahre lang vertraut mit dem Kauf und Verkauf des Leibes und der Seele von Menschen, war das Gewissen einer Mehrheit unseres Volkes eingeschläfert. Die verderbliche Doctrin der Staats-Souveränität hatte die edelsten und wohlthätigsten Zweige unserer nationalen Regierungsgewalt gehemmt und geschwächt, und die Gier des Sklaven-Besitzers streckte die Hand aus nach den jungfräulichen Gefilden des Westens, um auch sie mit dem Fluche ewiger Leibeigenschaft zu beladen. In jener Zeit unserer nationalen Entwickelung ward die republikanische Partei geboren. Sie sog ihr Leben aus jenem Götterfunken der Freiheit, welcher in jeder Menschenbrust glimmt, und den alle Macht, alle Unwissenheit, alle Tyrannei nie

ganz auslöschen kann. Die republikanische Partei ward geboren, um die Republik zu befreien, um sie zu retten. Sie trat in die Arena, wo die umlagerten und arg bedrängten Territorien um ihre Freiheit kämpften, und zog um sich den geheiligten Kreis der Freiheit, den der Dämon der Sklaverei nie zu überschreiten gewagt hat. Sie befreite sie für ewige Zeiten. Gekräftigt und ermuthigt durch den Sieg an der Grenze drang die junge Partei unter Führung des großen Mannes, der vor zwanzig Jahren an dieser Stelle zu ihrem Führer erkoren wurde, nach der Bundeshauptstadt vor und bemächtigte sich der Zügel der Bundesregierung, sich der hohen Verantwortung, die sie damit übernahm, wohl bewußt. Das von ihrem Banner strahlende Licht verscheuchte die Finsterniß, in welche die Sklaverei die Hauptstadt gehüllt hatte, und schmolz in den Strahlen der heiß erglühenden Freiheitssonne alle Sklavenketten, verbrannte mit ihrem heiligen Feuer jeden Sklavenzwinger.

Die großen gewerblichen Interessen unserer Nation waren durch Mangel an Schutz dem Verkümmern nahe; der Nationalschatz, dem nur fast versiegende Einkunftsquellen zu Gebote standen, war beinahe leer. Das Geld unseres Volkes bestand aus den miserablen Noten von 2000 Staatsbanken, welche, unter keiner Controle stehend und Niemandem verantwortlich, das Land mit Greenbacks überflutheten und dadurch das Geschäftsleben mehr vergifteten als nährten.

Die republikanische Partei hat diese Zustände geän-

dert. Sie brachte Ordnung in das Babel und gab dem Lande ein Geld so national wie seine Flagge, basirt auf die unantastbare Ehre des Volkes. Sie breitete ihre schützenden Arme über Handel und Gewerbe aus und flößte ihnen neues Leben ein.

Sie füllte mit echtem Nationalitäts-Gefühle alle Funktionen der Regierungsgewalt. Sie warf sich einer Rebellion entgegen, welche, unterstützt von der Sklaverei, undenkbare Dimensionen angenommen hatte, und kämpfte mit Gottes Hülfe bis sie in der letzten Schlacht die Freiheit, den Sieg davontrug.

Dann sprach sie nach dem wilden Getöse des Kampfes die lieblichsten Worte des Friedens—die Siegerin nahm die zu ihren Füßen liegenden Besiegten bei der Hand und sagte ihnen:

‚Dies sei unsere einzige Rache, daß ihr uns jetzt helfen sollt, die unsterblichen Grundsätze der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß Menschen, ob weiß oder schwarz, frei und gleich vor dem Gesetze sind, in den erhabenen Himmel der Constitution zu heben, um dort für ewige Zeit als glänzende Sterne zu strahlen!‘ Dann traten an uns die Fragen der Wiederherstellung der Nation, der Abbezahlung unserer Schulden und der Hebung unseres nationalen Credits heran. Beschäftigt mit der Erledigung dieser Fragen, hat die republikanische Partei ihr fünfundzwanzigstes Jahr glorreicher Existenz vollendet und uns hierher gesandt, um sie für eine weitere Glanzperiode der Pflicht und des Sieges vorzubereiten. Wie sollen wir dieses große Werk durchführen? Wir können

James A. Garfield's
Privatwohnung und Comptoir,
Mentor, Ohio.

es nicht thun, meine Freunde, indem wir unsere republikanischen Brüder angreifen; Gott behüte, daß ich ein Wort sage, welches einen Schatten auf irgend einen Namen auf der Liste unserer Helden wirft. Dieser kommende Kampf ist unser Thermopylae; wir stehen an einem schmalen Isthmus. Wenn unsere spartanischen Gäste einig sind, so können wir alle Truppen, welche der Xerxes der Demokratie uns gegenüberführt, niederwerfen. Laßt uns dieses eine Jahr unser Feld behaupten, denn die Sterne in ihrem Laufe kämpfen in der Zukunft für uns. Die Volkszählung, welche dieses Jahr vorgenommen wird, wird neue Kraft und fortgesetzte Macht mit sich bringen, aber um diesen Sieg jetzt zu gewinnen, brauchen wir die Stimmen eines jeden Republikaners, eines jeden Grant-Republikaners, jedes Anti-Grant-Republikaners in Amerika, eines jeden Blaine-Mannes und jeden Anti-Blaine-Mannes. Die Stimme eines jeden Kandidaten ist nothwendig, um unseren Erfolg sicher zu machen. Darum sage ich, Freunde und Brüder, wir sind hier, um ruhig zu erforschen, was wir zu thun haben (eine Stimme von oben: ‚Garfield nominiren!').

Wir brauchen einen Mann, dessen Leben und Ansichten den großen Errungenschaften entsprechen, welche ich angeführt habe; wir brauchen einen Mann, der von über dem Alltagsleben erhabener Höhe herab unsere glorreiche Vergangenheit überblicken kann, in dessen Herzen das Andenken an all' unsere ruhmreichen Thaten lebendig ist und sich vorbereitet für die kommenden

Mühen und Gefahren. Wir brauchen einen Mann, der Denen gegenüber, mit welchen wir noch kürzlich Krieg führten, kein bitteres Gefühl aufkommen lassen will.

Die republikanische Partei bietet unseren Brüdern im Süden den Oelzweig des Friedens und ladet sie zu erneutem brüderlichem Zusammenleben ein, unter der einzigen Bedingung, daß sie zugestehen, sie hätten im Kriege Unrecht, und wir hätten Recht gehabt.

Und nun, meine Herren, will ich Sie nicht länger aufhalten und Ihnen den Namen eines Mannes nennen, der der Genosse fast aller großen Todten war, deren Portraits diese Halle zieren, eines Mannes, welcher seine Laufbahn vor fünfundzwanzig Jahren begann, der seine Pflicht that, als in Kansas die ersten Tropfen jenes Blutregens fielen, der schließlich zur Sündfluth des Krieges führte.

Wollen Sie seine Werke sehen? Durchblättern Sie unsere Bundesgesetze der letzten fünfundzwanzig Jahre, —keine großartige Maßregel finden Sie darin, welche nicht theilweise seinem Wirken zu verdanken ist. Er half jenen großen Todten mit Rath und That, wirkte mit, als es galt, Armeen und Flotten zu schaffen. Er half unser Papiergeld schaffen, und seit er die Hallen der Gesetzgebung verlassen, hat er, allen Anfechtungen Ruhe und Ueberlegung entgegenstellend, die Finanzen dieses Landes in glänzender Weise gehoben. Er hat gezeigt, daß er im Stande ist mit Ruhe und Ueberlegung jede der Regierung drohende Gefahr zu messen und ihr entgegen zu treten. Ein Vierteljahrhundert ist er die ge-

fährlichen Bahnen des öffentlichen Lebens gewandelt und ist unberührt geblieben auch von dem leisesten Verdacht. Er hat im hellsten Lichte vor der Nation gestanden, aber kein Makel an seiner Ehre, kein Flecken auf seinem Rufe ist sichtbar geworden. Ich behaupte nicht, daß er ein besserer Mann, ein besserer Republikaner sei, als tausend Andere, aber ich bitte Sie, ihn wohl zu berücksichtigen.

Ich nominire John Sherman von Ohio."

Ohne auch nur einen Gedanken, seine eigene Person in den Vordergrund zu drängen, wirkte Garfield selbstlos, in der redlichsten Absicht, die Nomination Sherman's zu sichern. Jene denkwürdigen Tage bilden ein wichtiges Capitel in der politischen Geschichte dieses Landes. Wie eine festgeschlossene Phalanx standen die Anhänger Grant's, und selbst der kleinste Vortheil mußte ihnen abgerungen werden. Aber der Verlauf jener Convention bildete den Protest des Volkes gegen die Befürworter eines dritten Termins. Sechs Tage lang zogen sich die Verhandlungen hin, ohne daß es den stärksten Candidaten, die im Felde waren, gelungen wäre, einander entscheidende Vortheile abzugewinnen. Als die hervorragendsten Führer der verschiedenen Faktionen sah man vorzugsweise Garfield und Conkling an. Der Letztere führte mit Eifer und Zähigkeit die Sache Grant's, während unter allen auf der Convention anwesenden Gegnern des Ex-Präsidenten bei Weitem Garfield als der hervorragendste und fähigste galt. Das

überwiegende Interesse der Zehntausende, die als Zuhörer den weiten Raum füllten, concentrirte sich auf jene beiden Männer. Schroffere Gegensätze als diese beiden konnte man sich nicht denken. Während bei Conkling jeder Schritt, jede Handbewegung, Berechnung war, und er fast mit den nemlichen Mitteln, wie ein routinirter Schauspieler sich um den Beifall des Publikums bemühte, war das Auftreten Garfield's ein ungezwungenes und natürliches. Die Waffen, mit denen er kämpfte, waren seine überzeugende Beredsamkeit und die Argumente der Logik und des gesunden Menschenverstandes. Jedem, der ihn inmitten der Delegation des Staates Ohio sah, drängte sich die Ueberzeugung auf, daß dieser starke, breitschulterige Mann ein Mann des raschen und durchschlagenden Erfolges sei, daß hinter diesen klugen Augen und der hochgewölbten Stirn ein feuriger und kühner Geist wohne. Sobald Garfield den Fuß in die Conventionshalle setzte, wurde er von lautem und anhaltendem Beifall begrüßt; vom vierten Tag an machte sein Erscheinen fast den Eindruck eines Siegers; und als es am sechsten Tag schließlich gelungen war, die zähe Ausdauer der Grant'schen Phalanx niederzubrechen, und freilich nicht Sherman, wohl aber Garfield selber die Nomination erhalten hatte, da erzitterte das dreithürmige Gebäude unter dem nicht endenwollenden Beifallssturm der Menge. Als der Telegraph nach hundert Richtungen zugleich die Kunde von der Nomination Garfield's über das Gebiet der Vereinigten Staaten dahin blitzte, war sich Jeder bewußt, daß ein großer na-

tionaler Sieg errungen worden sei, daß der unverfälschte Volkswille den Sieg davon getragen habe.

Senator Hoar von Massachusetts, der Präsident der Chicago Convention, sagte in einer Rede über Garfield: „Bedenkt die Qualifikation, welche dieser Mann für dieses Amt in sich vereinigt. Verlangt ihr einen Staatsmann im weitesten Sinne des Wortes? Wünscht ihr einen Mann von großer Erfahrung in Civilangelegenheiten? Kein Präsident der Vereinigten Staaten, seit John Quincy Adams, hat die Präsidentschaft mit so viel staatsmännischen Erfahrungen angetreten als General Garfield. Wenn ihr die Liste überblickt, so seht ihr, daß Grant, Jackson, Taylor großen Kriegsruhm mit in das Amt brachten, aber wo war seit John Quincy Adams ein Candidat, der auch nur annähernd eine Laufbahn als Staatsmann hinter sich hatte, wie Garfield? Seit 1864 kann ich mich an keinen Gegenstand von Bedeutung erinnern, der im Congreß oder vor dem Tribunal des amerikanischen Volkes verhandelt worden wäre, in welchem nicht die klaren und entschiedenen Ansichten Garfield's Lichtstrahlen hinein geworfen hätten.

In den großen Fragen, die Menschenrechte betreffend, stand er von jeher unerschütterlich. Als Nachfolger von Joshua R. Giddings, kann man sagen, daß dessen Mantel auf ihn gefallen ist. Aber er ist kein blinder Parteimann. Die besten Argumente für Civil-Dienstreform sind in Garfield's Reden zu finden. Er ist liberal und großmüthig gegenüber der Behandlung des Südens

und ein Befürworter der Errichtung von Schulanstalten im Süden auf Kosten der Regierung. Wünscht ihr einen freiwilligen Bürgersoldaten? Hier ist ein Mann, der gleich zu Anfang des Krieges als untergeordneter Offizier in die Armee eintrat und sich zum Generalmajor emporarbeitete und das Vertrauen der besten Offiziere wie Thomas und Rosecrans genoß, immer im dichtesten Gefecht und immer erfolgreich, kehrte er mit den Trophäen des Sieges geschmückt in die Heimath zurück. Ohne Rang und ohne Vermögen hat er sich aus den niedersten Schichten zu der höchsten Ehrenstelle emporgeschwungen."

Von Maine bis Californien herrschte großer Jubel, als die Nomination Garfield's bekannt wurde. Niemals wurde vielleicht eine Ernennung zum Präsidentschaftscandidaten gemacht, welche mit mehr allgemeiner Befriedigung aufgenommen wurde, als die von Garfield. Selbst das demokratische Repräsentantenhaus vertagte seine Geschäfte, um Gelegenheit zu haben, dem Lande zu dieser Wahl zu gratuliren.

Garfield's Annahmeschreiben, welches bald nach seiner Nomination erfolgte, ist ein so wichtiges Document, daß wir es unseren Lesern hier mitzutheilen uns verpflichtet fühlen. Es lautet:

Mentor, Ohio, 10. Juli 1880.

„Geehrter Herr! Am Abend des 8. Juni hatte ich die Ehre, von Ihnen im Beisein der Deputation, deren Sprecher Sie waren, die förmliche Ankündigung zu erhalten, daß der republikanische National-Convent

in Chicago mich an jenem Tage als seinen Candidaten für das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten aufgestellt habe. Ich nehme die Nomination mit Dank für das mir dadurch bewiesene Vertrauen und im Bewußtsein der großen Verantwortlichkeit an, welche diese hohe Ehre mir auferlegt. Von ganzem Herzen bekenne ich mich zu den Grundsätzen, welche in der vom Convent aufgestellten Platform ausgedrückt sind. Bezüglich fast aller Fragen, von denen jenes Partei-Programm handelt, sind meine Ansichten den Congreß-Akten einverleibt und Jedermann bekannt. Ich erlaube mir aber, auf einzelne Gegenstände, die wahrscheinlich werden zur Sprache gebracht werden, bei dieser Gelegenheit näher einzugehen.

Ohne einen Rückblick auf die in den letztverflossenen zwanzig Jahren zum Austrag gekommenen Controversen zu werfen und ohne den Gedanken oder Wunsch zu hegen, die Leidenschaften des Bürgerkrieges wieder anzufachen, müssen wir daran erinnern, daß, während die Republikaner alle Rechte, die das Volk sich vorbehalten hat, und die den Einzelstaaten reservirt sind, vollauf anzuerkennen und eifrig zu vertheidigen gewillt sind, sie die verderbliche Staatenrechts-Theorie verwerfen, welche die Funktionen der Nationalregierung so lange beeinträchtigt und zu einer Zeit sogar die Union sehr nahe an den Abgrund des Verderbens gebracht hat. Sie betonen ausdrücklich, daß die Vereinigten Staaten eine Nation mit ausreichender Machtbefugniß zur Selbsterhaltung bilden, daß ihre Constitution und die zu dem Behufe

erlassenen Gesetze das oberste Gesetz des Landes sind, daß das Recht der Nation, die Maßregel zu bestimmen, durch welche ihre eigene Legislatur gebildet werden soll, nicht ohne Verzichtleistung auf eine der fundamentalen Machtvollkommenheiten der Regierung aufgegeben werden kann; daß die auf Congreßwahlen bezügliche National-Gesetze weder verletzt noch umgangen werden sollen; daß jedem Wähler gestattet werden soll, bei solchen Wahlen seine ehrliche Wahlstimme frei und ohne Furcht abzugeben, daß seine Stimme ehrlich gezählt werden soll, und daß die Gewalt seines Votums nicht durch das betrügerische Votum irgend einer anderen Person vernichtet werden darf.

Die besten Gedanken und Bestrebungen des Volkes sollten auf diese wichtigen Fragen der Volkswohlfahrt, in welcher alle ein gemeinsames Interesse haben, gerichtet sein. Derartige Bestrebungen werden am schnellsten vollständigen Frieden für Diejenigen wiederherstellen, welche vor wenigen Jahren sich mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden hatten, denn Gerechtigkeit und guter Wille überdauern Leidenschaft. Aber es ist sicher, daß diese Wunden nicht vollständig geheilt werden können, und daß der Geist der Brüderlichkeit nicht das ganze Land durchdringen kann, ehe nicht jeder Bürger, ob reich, ob arm, ob schwarz, ob weiß, in dem freien und gleichmäßigen Genuß seiner sämmtlichen politischen und bürgerlichen Rechte, wie sie durch die Constitution und die Gesetze gewährleistet sind, gesichert ist. Wo immer der Genuß dieser Rechte nicht gesichert ist, herrscht

Unzufriedenheit, die Einwanderung hört auf, und die gesellschaftlichen und industriellen Elemente werden durch die Auswanderung der Arbeiter und die unvermeidlich damit verbundene Verminderung des Werthes von Besitzthum beunruhigt werden.

Die Bundesregierung sollte constitutionelle Macht ausüben, um jenen Uebelständen abzuhelfen, denn das ganze Volk und alle Staaten sind Glieder eines gemeinsamen Körpers, von denen keines ohne Schaden für das Ganze leiden kann. Die schlimmsten Uebelstände, unter welchen jetzt der Süden leidet, sind der Thatsache zuzuschreiben, daß daselbst keine solche Freiheit und Duldung politischer Ansichten und Handlungen existirt, daß die Minderheit auf die herrschende Partei einen gesunden Zwang ausüben kann. Ohne solchen Zwang wird Parteiherrschaft tyrannisch und korrupt. Die Prosperität, welche im Süden in Folge der großen Vortheile desselben in Bezug auf Bodengestaltung und Klima möglich ist, wird sich nie verwirklichen lassen, bis nicht jeder Wähler frei und sicher jede Partei unterstützen kann, wie es ihm gefällt. In Bezug auf Wichtigkeit kommt die Volkserziehung gleich nach der Freiheit und Gerechtigkeit. Ohne guten Volksunterricht läßt sich weder Freiheit noch Gerechtigkeit dauernd erhalten. Ihre Wahrung ist den Staaten und der freiwilligen Handlung des Volkes anvertraut. Welche Hülfe die Nation immer dieser Sache angedeihen lassen kann, sie sollte in großherziger Weise geleistet werden, um die Staaten in dem Unterhalt öffentlicher Schulen zu unterstützen, aber es

würde ungerecht gegen unser Volk und gefährlich für unsere Constitution sein, einen Theil der Einnahmen der Bundesregierung oder der Staaten zur Unterstützung von Kirchenschulen zu verwenden. Die Trennung der Kirche vom Staate in Allem, was Besteuerung anbetrifft, sollte absolut sein. Betreffs der Nationalfinanzen sind meine Ansichten so oft und eingehend ausgesprochen worden, daß mir darüber nur noch Wenig zu sagen übrig bleibt. Die Nationalschuld ist jetzt so gut gesichert und der Zinsfuß dafür durch die Refundirung so vermindert, daß strenge Sparsamkeit bei Ausgaben und Verwendung der Ueberschüsse unserer Einnahmen zur Bezahlung von Kapital und Zinsen der Schuld das Volk allmälig, aber sicher von derselben befreien und das finanzielle Kapitel des Krieges ehrenvoll zum Abschluß gebracht werden wird. Dabei kann die Regierung alle ihre gewöhnlichen Ausgaben bestreiten und ihre heiligen Verpflichtungen gegen die Soldaten der Union und die Wittwen und Waisen der bei Vertheidigung derselben Gefallenen erfüllen. Die Wiederaufnahme der Hartgeldzahlung, welche die republikanische Partei so muthig und erfolgreich durchgesetzt, hat manche Streitfrage, welche lange und ernstlich den Credit und die Geschäfte des Landes schädigte, verdrängt. Dieses Papiergeld ist jetzt so national, wie unsere Flagge, und die Resumption hat es nicht nur mit Hartgeld überall auf gleichen Fuß gestellt, sondern auch unsern Vorrath an Gold und Silber in Umlauf gebracht. Geld ist reichlicher als je zuvor vorhanden, und wir brauchen nur

die Gleichheit aller unserer Dollars aufrecht zu erhalten, um der Arbeit und dem Kapital einen Werthmesser zu sichern, bei dem Keiner Verlust erleiden kann. Die große Prosperität, deren das Land sich jetzt erfreut, sollte nicht durch schnelle Aenderungen oder zweifelhafte finanzielle Experimente gefährdet werden. In Bezug auf unsere Zollgesetze sollte eine Politik befolgt werden, welche der Regierung die nöthigen Einnahmen sichert und die Arbeit und das in unseren großen Industrien angelegte Kapital in den Stand setzt, auf unseren eigenen Märkten mit der Arbeit und dem Kapital ausländischen Producenten zu conkurriren. Wir geben Gesetze für das Volk der Vereinigten Staaten, nicht für die ganze Welt, und es ist unser Ruhm, daß der amerikanische Arbeiter intelligenter und besser bezahlt ist, als sein ausländischer Conkurrent.

Unser Land kann nicht unabhängig sein, bis unser Volk bei seinen reichen, natürlichen Hülfsquellen die nöthige Gewandtheit erworben hat, um sich zu irgend einer Zeit für den Krieg kleiden, bewaffnen und ausrüsten zu können und im Frieden alle nothwendigen Arbeitsmittel zu schaffen. Es war die klare Absicht der Gründer unserer Institutionen, das Land in guten Vertheidigungszustand zu setzen, nicht allein durch stehende Heere, sondern durch das Schaffen einer größeren Armee von Arbeitern, deren Intelligenz und Kunstfertigkeit zu der Sicherheit und dem Ruhme des Landes beitragen sollten. Es ist im Interesse unseres Handels freudig zu begrüßen, daß keine heftige Opposition gegen die Be-

willigung von Hafen- und Flußverbesserungen, wenn sie nur nationalen Zwecken dienen, sich bemerkbar macht. Der Mississippi mit seinen großen Nebenflüssen ist von so großer Wichtigkeit für viele Millionen Bürger, daß die Besserung seiner Schiffbarkeit ganz besonders in Betracht gezogen werden muß. Um der Nation die Herrschaft über das ganze Gebiet des Mississippi zu sichern, veranlaßte Präsident Jefferson den Ankauf eines großen Territoriums zwischen dem Golf von Mexiko und dem Stillen Meere. Die Weisheit des Congresses sollte darauf gerichtet werden, daß dieser große Fluß nicht mehr ein Schrecken der Anwohner ist, und die Schifffahrt so ausgedehnt werden kann, daß sie die Producte von 25 Millionen Menschen zu befördern im Stande ist. Die Interessen des Ackerbaues, der die Grundlage unserer Prosperität bildet, und der sieben Zehnteln unserer Bürger Beschäftigung gibt, sowie die Interessen der Industrie und des Handels fordern, daß die Gelegenheit für billigen Transport durch Verbesserung der Wasserstraßen vermehrt werde. Die materiellen Interessen des Landes, die Geschichte seiner Besiedelung und der Wunsch des Volkes haben unsere Regierung bewogen, alle Emigranten gastfreundlich aufzunehmen, welche hierher kommen, um sich innerhalb unserer Grenzen bessere und glücklichere Heimathen zu schaffen. Sie sind Willens, unsere gemeinschaftlichen Bürden zu tragen und die Vortheile unserer gesellschaftlichen Verhältnisse sich zu eigen zu machen, so daß ihre Nachkommenschaft ein integrirender Theil unserer Bürgerschaft wird.

Die chinesischen Einwanderer zeigen wenig von jenen Eigenschaften, weder in ihren Absichten noch in den Resultaten ihres Aufenthalts unter uns. Die chinesische Einwanderung gleicht zu sehr einer Importation, um ohne bestimmte Beschränkung willkommen geheißen zu werden, zu sehr einer Invasion, um ohne Bedenken gestattet zu werden. Wir können nicht einer Armee von Sklaven gestatten, sich hier unter dem Mantel der Immigration einzunisten. In gerechter Anerkennung der Wichtigkeit dieser Frage hat die gegenwärtige Regierung eine Kommission hervorragender Bürger nach China geschickt, um Mittel und Wege zu finden, das gefürchtete Uebel durch Modification der bestehenden Verträge abzulenken. Man hofft zuversichtlich, daß diese diplomatischen Verhandlungen ohne Verlust für unsern Handelsverkehr, welcher große Vortheile verspricht, zu Ende geführt werden können. Sollten diese Verhandlungen sich zerschlagen, so wird es Pflicht des Congresses sein, die bestehenden Uebelstände aufzuheben und ihre Vermehrung durch Maßregeln zu verhindern, welche ohne Gewalt und Ungerechtigkeit den Frieden des Landes und die Würde der Arbeit auf sichere Basis stellen.

Die Ernennung von Bürgern zu den verschiedenen Exekutiv- und Gerichtsämtern der Regierung ist vielleicht die schwierigste aller Pflichten, welche die Constitution der Exekutive auferlegt hat. Es ist ein weiser Beschluß der Convention, daß sie verlangt, daß der Congreß mit den exekutiven Departements zusammenwirken soll, um den Civildienst auf eine bessere Grund-

lage zu stellen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß bei unserem häufigen Administrationswechsel kein Reformsystem ohne die Hülfe der Gesetzgebung wirksam und permanent gemacht werden kann. Ernennungen zum Militär- und Marinedienst sind durch Gesetz und Brauch derart geregelt, daß nur wenig Grund zu Beschwerden vorhanden ist. Es wäre vielleicht nicht weise, auf dem Wege des Gesetzes ähnliche Regulationen für den Civildienst festzustellen. Aber ohne die Autorität und die nothwendige Freiheit der Exekutive zu beschränken, sollte der Congreß eine Methode ausfinden, welche die Amtszeit festsetzt, und die Ungewißheit, welche jenen Dienst so unsicher und ungenügend macht, bedeutend verringert. Ohne einen Beamten seiner Rechte als Bürger zu berauben, sollte die Regierung von ihm verlangen, daß er alle seine Amtspflichten in intelligenter, tüchtiger und treuer Weise erfüllt.

Aus der ungeheuren Bevölkerung des Landes Diejenigen auszuwählen, welche am besten für die vielen zu besetzenden Aemter geeignet sind, erfordert eine Kenntniß von Personen, die weit außer dem Bereich irgend eines Menschen liegt. Die Exekutive sollte daher den Rath Derjenigen suchen und annehmen, deren Bekanntschaft mit dem Gemeinwesen, in welchen die Pflichten ausgeübt werden sollen, sie am besten befähigt, zu der weisesten Auswahl mitzuhelfen.

Die von der Chicagoer Convention verkündeten Doktrinen sind keine blos für den Augenblick berechneten Partei-Aussprüche, um Wähler anzuziehen, und eine

Wahl siegreich durchzuführen, sie sind reiflich erwogene Ueberzeugungen, die sich aus einem sorgfältigen Studium des Geistes unserer Institutionen, der Ereignisse unserer Geschichte und der besten Bestrebungen unseres Volkes ergaben. Nach meiner Meinung sollten diese Grundsätze die Gesetzgebung und die Administration leiten. Auf jeden Fall werden sie mein Verhalten leiten, bis Erfahrung einen besseren Weg zeigt. Wenn ich gewählt werde, so wird es mein Streben sein, strikten Gehorsam für die Constitution und die Gesetze zu erzwingen, und nach meinem besten Vermögen das Interesse und die Ehre der Nation zu fördern, wobei ich mich auf die Weisheit des Congresses, die Intelligenz und den Patriotismus des Volkes und die Hülfe Gottes verlassen werde.

Mit Hochachtung Ihr ergebener

J. A. Garfield.

Während der Zeit zwischen Garfield's Nomination in Chicago und seinem Amtsantritt, war das sonst so stille, friedliche Lawnfield in Mentor, die Heimath General Garfield's, zu einem Wallfahrtsort für Tausende von Menschen geworden. Nicht nur von den benachbarten Städten und Ortschaften, sondern aus weiter Ferne, aus dem sonnigen Süden, aus allen Himmelsgegenden kamen zahlreiche Delegationen in Mentor an. Jetzt war es ein besonderer Verein, dann eine Schaar Bürger einer besonderen Stadt, dann eine Deputation Deutscher, oder alte Studiengenossen, oder eine Delegation Neger oder gar eine Frauengesellschaft. Aber im-

mer gefällig, freundlich und zuvorkommend bot der neue Präsidentschafts-Candidat Allen die Hand, und immer hatte er Worte des Willkommens, der Belehrung und Aufmunterung bereit, so trefflich und passend, daß man glaubte, er müsse sie gerade für die Gelegenheit einstudirt haben, obgleich er oft nicht einmal wußte, wann eine solche Delegation eintreffen werde, und überhaupt nicht Zeit hatte, viel Arbeit auf die Vorbereitung einer Rede zu verwenden. Aber sein biegsamer Geist, der sich allen Lagen des Lebens anzubequemen verstand, schien solche wechselvolle Scenen ganz natürlich zu finden.

Unsere Leser werden es uns jedenfalls Dank wissen, wenn wir hier die Rede Garfield's, welche er bei dem Besuche der deutschen Delegation von Cleveland, als Erwiderung auf eine deutsche Rede von Herrn W. Kaufmann, Redakteur des „Clevelander Anzeigers," hielt, wiedergeben.

„Ich bin sehr erfreut, Sie hier zu sehen," sagte Garfield. „Die Bewillkommnung und die patriotische Rede Ihres Wortführers haben mich ebenfalls sehr erfreut. Ich habe etwas von der Inspiration seiner Gedanken erfaßt, wenn auch nicht Alles, aber genug davon, um die Herzlichkeit Ihrer Begrüßung würdigen zu können, und Ihnen dafür aus vollem Herzen zu danken. Sie haben in einer Hinsicht einen Vortheil über uns. Sie kommen hierher mit all den theuren Erinnerungen an das alte Vaterland, aber Sie sind hierhergekommen, um mit uns den Ruhm und die Hoffnungen der neuen Welt zu theilen, welche unser unmittelbares Vaterland ist. Ihr

Wortführer war so freundlich, auf eine Bemerkung hinzuweisen, welche ich einst in einer Grabrede über ein bedeutendes deutsches Congreß-Mitglied machte, nemlich, daß es gewissermaßen ein Irrthum sei, ihn einen Fremdländer zu nennen, weil, wie ich sagte, alle englisch-redenden Völker und besonders das englische Volk, von welchem wir abstammen, seine alten Traditionen aus seinem ersten Vaterlande, den Wäldern Deutschlands, zog. Und dem war auch so. Als vor 2000 Jahren jene Schaar Wanderer und kühner Pioniere über den deutschen Ocean zog, um in einem Kampfe auf der Insel Britanien Beistand zu leisten, als die kräftigen und riesigen, flachshaarigen und blauäugigen Sachsen kamen, verpflanzten sie die Grundlagen der teutonischen Freiheit nach England, und ein alter Schriftsteller, der vor Jahrhunderten lebte, sagte, daß die Verfassung Großbritaniens aus den Wäldern Deutschlands kam. Unser Zweig der Familie ist älter, wir sind die älteren Brüder, Ihr seid später zu uns gekommen, die jüngeren Söhne des neuen Deutschlands, um mit Euren alten Brüdern in dieser neuen Welt zusammenzutreffen, weil Ihr die größeren Freiheiten, die besseren Gelegenheiten und die größeren Ziele liebt, die dieser neue Continent uns allen geöffnet.

Vor nicht vielen Generationen waren alle unsere Ahnen Fremdländer. Von den teutonischen Racen, von den lateinischen Racen, von allen Racen Europas stammen die besten Elemente, und indem sie sich hier vermischten, wurde, wie die Legirung zweier Metalle stärker

ist, als das einzelne Metall, eine Race, die stärker ist als die einzelnen Racen. Ihr Vorsitzer hat einen Satz aus Ihrem großen Dichter Herder citirt, worin er sagt, daß, um in ein fremdes Land zu gehen, nichts schlimmer sei, als ein Deutscher zu sein. So sehr ich Ihren Dichter achte, glaube ich, daß er der fremden Welt Unrecht gethan.

Seine Bemerkung mag in Bezug auf die anderen Länder in Europa angebracht gewesen sein. Sie war niemals richtig, soweit es den amerikanischen Continent betrifft. Wenn es vielleicht in der tollen Periode Amerikas vor 25 Jahren wahr gewesen, so hat die Bemerkung schon lange aufgehört, in Bezug auf unser modernes Amerika wahr zu sein.

Ich weiß, daß Ihre Herzen erregt worden sind, durch ein Ereigniß, das sich vor nur wenigen Tagen an den lieblichen Ufern des Rheines zugetragen. Der herrliche Dom von Köln, an dem 530 Jahre lang gebaut worden, ist beendet und dem Frieden geweiht worden. Viele Dynastien, viele Regierungen und viele Kriege überlebte der Bau, bis er schließlich vom Kaiser Wilhelm als Denkmal des Friedens und der glorreichen Erinnerungen Deutschlands geweiht wurde. Das war ein Stolz, daran Antheil zu haben, aber ich hoffe, meine Mitbürger, daß Sie hergekommen sind, um uns beim Bau eines größeren Tempels behülflich zu sein. Es soll kein gothisches Gebäude sein, angefertigt aus den Quadern des Rheinufers, sondern ein Gebäude, angefertigt aus den Herzen, Kräften und Bestrebungen der Nationen,

die nach diesem Lande gekommen sind, um es zu ihrer Heimath zu machen und hier an Institutionen zu bauen, die, wie ich hoffe, nicht in 600 Jahren vollendet sein werden; sondern wir werden ewig an dem Gebäude bauen. Es soll sich immer riesiger erheben, sein Fundament sich immer mehr vertiefen, sein Dom sich immer höher wölben. Es soll ein Gebäude sein, frei für alle Völker, die hier zu uns Amerikanern kommen und mit uns wohnen. Zu allen solchen Völkern spricht der Genius Amerika's in der Sprache eines anderen deutschen Dichters, Novalis:

‚Gib freundlich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor Deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.

Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel, mir und Dir.'

Einen solchen Willkomm bietet Amerika allen Völkern. Ich danke Ihnen für diesen heutigen Besuch, Mitbürger, ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, und ich schließe, indem ich sage: Willkommen Alle!"

Am 25. August wohnte General Garfield einer Reunion seines früheren Regimentes bei und hielt eine ausgezeichnete Rede, wie er dies ja bei solchen Gelegenheiten unübertrefflich zu thun vermochte. Außer, daß er denselben Herbst noch die Northern Ohio-Fair in Cleveland besuchte, hielt er sich fast die ganze Zeit in

Mentor auf, woselbst ihn nebst vielen andern berühmten Männern am 29. September auch General Grant und Mr. Conkling besuchten. Es schien, als ob alle Besucher befriedigt und voller Hoffnung auf das Wohl des Landes diesen eigenthümlichen Wallfahrtsort verließen. Charakteristisch war es dabei, daß fast jeder der Wallfahrer nach Mentor auch ein Andenken an den Besuch bei dem Präsidentschafts-Candidaten von Lawnfield mitnehmen wollte, und somit der Eine einen Apfel, der Andere eine Maisähre und der Dritte wieder etwas Anderes mitnahm. So kam es, daß überall Aepfel und dergleichen von Mentor im Lande gezeigt wurden, aber Garfield's Obsternte fiel in Folge dessen jenen Herbst sehr spärlich aus.

Auch noch nach seiner Wahl blieb Garfield in aller Stille in Mentor. Er wurde dort natürlich von vielen Berichterstattern, Politikern und Aemterjägern besucht, welche allerlei Neuigkeiten ihm zu entlocken und allerlei Vorschläge ihm zu machen suchten. Garfield ließ sie reden und hielt sich ruhig. Nur vertraute Männer lud er zu sich ein, um sich mit ihnen über die geeignetsten Maßregeln zur Förderung der Wohlfahrt des ganzen Landes zu berathen. Sein Hauptbestreben war Einigkeit und Harmonie unter den leitenden Männern herbeizuführen, damit unter seiner Administration etwage Schwierigkeiten erfolgreich gehoben und nöthige Verbesserungen eingeführt werden könnten — damit unter derselben das ganze Land sich des besten Gedeihens erfreuen möge.

Am letzten Tage des Monats Februar nahm der neu-

erwählte Präsident feierlichen Abschied von seinen Freunden und Nachbarn in Mentor, mit welchen er stets auf dem besten und vertraulichsten Fuße gestanden hatte.

Nicht wie einen Beamten, sondern wie einen lieben Freund und Nachbar verabschiedete ihn die Menschenmasse, welche sich am Bahnhofe versammelt hatte. Auf dem Perron hielt dann der Achtb. A. L. Tinker von Painesville eine Abschiedsrede, auf welche Garfield antwortete, wie folgt:

„Mitbürger und Nachbarn von Lake County! Ich danke Ihnen für diese herzliche und gütige Begrüßung und diesen Abschied. Sie kamen aus Heimstätten, wie es keine glücklicheren in diesem Lande gibt, von dem prächtigen Seegestade, das all die Dinge enthält, welche zum Glück des Landes beitragen, um mir Ihren Segen zu ertheilen und Abschied von mir zu nehmen. Sie wissen nicht, wie viel Freundschaft und Vertrauen und heimathliches Glück ich zurücklasse. Doch weiß ich, daß ich dies der nachbarlichen Freundschaft zuzuschreiben habe, dem politischen Vertrauen, der öffentlichen Unterstützung, wie nur wenige Männer sich derselben je erfreuten. Sie sind ein Theil dieses großen Gemeinwesens des nördlichen Ohio's, das seit vielen Jahren keinen anderen politischen Wunsch hatte, als das Beste des Landes, keinen anderen Wunsch, als die Förderung der Freiheit und Gerechtigkeit, keinen anderen Plan, als die Sicherung alles dessen, was in unserer Republik würdig und wahr ist. Würde ich die ganze Welt durchstreifen, könnte ich keinen besseren politischen Geist finden als in diesem

Gemeinwesen seit den achtzehn Jahren, während welcher das Volk mich mit seinem Vertrauen beehrt hat. Ich danke den Bürgern dieses Countys für ihre Güte, besonders meinen Nachbarn in Mentor, die so wenig von mir verlangt, aber so viel gethan haben, um meine Heimath zu einem freundlichen Wohnsitz zu gestalten. Was meiner harrt, davon kann ich jetzt nicht sprechen. Ich werde aber der Erfüllung der Pflichten, die vor mir liegen, den Problemen und Gefahren, die ich zu gewärtigen haben werde, mit dem Gefühl Ihres Vertrauens und Ihrer Liebe, für das ich stets dankbar sein werde, entgegentreten. Nachbarn, Freunde, Constituenten! Lebet wohl!"

Lange anhaltender Beifall folgte dieser Abschiedsrede. Um 1 Uhr setzte sich dann der Extrazug, welcher General Garfield und seiner Begleitung von der Pennsylvania-Bahn zur Verfügung gestellt worden war, in Bewegung, um nach Ashtabula und von da auf der Pennsylvania-Bahn über Pittsburg nach Washington zu fahren.

Die Reise von Mentor nach Washington, wo er mit den Seinigen am 1. März ankam, glich einem förmlichen Triumphzuge. An allen Plätzen, welche der Zug passirte, wurden ihm die freudigsten Ehrenbezeugungen dargebracht, wie sie dem Herzen eines hoffnungsvollen Volkes gegenüber einem Manne, den es liebt, eigen waren.

Auf dieser Reise ereignete sich ein kleiner Vorfall, welcher an sich selbst von gar keiner Bedeutung war, aber

in Verbindung mit den damaligen Umständen nimmt er sich so allerliebst aus und zeigt so deutlich die Häuslichkeit der Garfield'schen Familie, daß wir nicht umhin können, denselben hier wiederzugeben. Als es nemlich Morgens helle wurde, und der Aufwärter des Wagens, in welchem der Präsident mit seiner Familie sich befand, die Lichter auslöschte, übersah er einige der Lampen, welche in Folge dessen fortbrannten. Die alte Mutter Garfield aber konnte als sparsame Hausfrau nicht leiden, daß das Oel in den Lampen am Tage unnöthig verbrannte, und sie sagte deßhalb zu ihrem Sohne, dem General Garfield: „Geh', James, lösche diese Lampen aus." Garfield winkte in Folge dessen den Wärter herbei und hieß ihn seine Vergeßlichkeit corrigiren. Diesen gemüthlichen Zwischenfall hat Herr E. A. Zuendt durch ein schönes Gedicht verherrlicht, welches wir hier mittheilen.

„Geh', James, lösch' diese Lampen aus."

Als nach der Bundeshauptstadt jüngst
Von Mentor Garfield fuhr,
Und kaum im Osten sich gezeigt
Der Morgenröthe Spur,
Zu ihm die alte Mutter spricht:
„Dort glänzt ja schon des Tages Licht!
Man muß in Allem halten Haus;
Geh', James, lösch' diese Lampen aus!"

Die würd'ge Greisin zog mit ihm
Im Weißen Hause ein.—
Da werden auch der Lampen viel
Recht überflüssig sein;

Da fackelt manch' politisch Licht
Ihm lästig wohl vor'm Angesicht;
O, rief auch da die Mutter aus:
„Geh', James, lösch' diese Lampen aus!"

Und drückt der Aemterjäger Troß
Da Wände ein ihm schier,
Hält Jeder sich für ein Genie
In wilder Beutegier,
Und macht ihm des Congresses Heer
Mit Vettern recht das Leben schwer,
Da tönt's wohl durch den Saus und Braus:
„Geh', James, lösch' diese Lampen aus!"

Und lastet auf dem ganzen Land
Der Monopole Druck,
Verschlingt ein Haifisch Tausende
Mit einem kühnen Schluck,
Dort rings verkomm'ne Käuflichkeit,
Wo nur der Geldsack wohlgedeiht,
Ruft wohl die Mutter: „Ei, der Daus,
Geh', James, lösch' diese Lampen aus!"

Wehrt ferner man im Süden noch
Das Recht dem farb'gen Mann,
Zu stimmen, wie es ihm gefällt
Und zündet's Haus ihm an,
Wenn er als Bürger sich gerirt,
Da wird die Mutter wohl gerührt
Und ruft empört: „Es ist ein Graus!
Geh', James, lösch' diese Lampen aus!"

Doch gilt's, die Jugend zu erzieh'n
Fern aller Heuchelei,
Gilt's, statt polit'schem Schacher, hoch
Zu halten Ehr' und Treu',

Und, wo die Künste schön gedeih'n,
In edler Sitte sich zu freu'n,
Da, Mutter, sprich: „S' ist wohlgethan!
Geh', James, zünd' diese Lampen an!"

Die Tage zwischen Garfield's Ankunft in Washington und seiner Inauguration am 4. März waren natürlich eine höchst wichtige Zeit für die politischen Spekulanten, und die sogenannten „Cabinetmacher," welche mit allerlei Fragen und guten Rathschlägen bei der Hand waren. Aber Garfield ließ sie reden und schwieg. Er war sein eigner „Cabinetmacher," er hatte seine Pläne, behielt dieselben aber wohlweislich für sich, bis die Zeit gekommen war, dieselben bekannt zu machen und auszuführen.

Garfield als Präsident.

Am Abend des dritten März, also am Vorabende des Tages der Inauguration, befand sich Garfield in der Gesellschaft von zwanzig seiner früheren Studiengenossen, welche ihn beglückwünschten. Er war der erste Präsident, welcher aus der Zahl Graduirter des Williams College hervorging, und seine Freunde waren deßhalb voll Stolz und Freude über diese Thatsache. Aus einer kurzen Rede, welche Garfield damals an diese seine Freunde hielt, läßt sich vielleicht am besten ersehen, wie er seine Präsidentschaft auffaßte. Er sagte:

„Meine Freunde! Für mich ist etwas besonders Ergreifendes in dieser Reunion. In jedem Auge vor mir sehe ich das Licht der Freundschaft und Liebe strahlen, und ich bin überzeugt, es reflektirt bei Jedem aus dem tiefsten Herzensgrunde. Während der letzten zweiundzwanzig Jahre habe ich, mit Ausnahme der letzten paar Tage, in öffentlichen Aemtern gestanden. Heute Abend bin ich ein Privatmann. Aber schon Morgen wird die Uebernahme neuer Pflichten von mir gefordert, und am folgenden Tage wird der Zorn der Welt seine Schläge austheilen. Und derselbe schlägt hart. Ich weiß dies, und Ihr werdet es erfahren. Was aber auch immer geschehen mag in der Zukunft, so weiß ich, daß ich an Euch einen Hinterhalt habe, bei welchem ich auf Anerkennung des Rechtes und milde Beurtheilung bei

etwaigen Irrthümern in meiner Pflichterfüllung rechnen darf. Ihr mögt nun den größten Procentsatz von Irrthümern, den Ihr mir zu machen zutraut, in Eure Bücher schreiben, und ich versichere Euch, daß Ihr zu niedrig gegriffen habt.

Diese Ehre kommt mir durchaus ungesucht. Ich habe noch nie das Präsidentschaftsfieber gehabt, nicht einen einzigen Tag, und leide heute Abend nicht an demselben. Ich fühle durchaus unbehaglich angesichts der Stellung, welche ich einzunehmen berufen bin. Ich wollte Gott danken, wenn ich heute Abend ein freier Beamter im Haus oder Senat wäre. Aber es hat nicht sein sollen. Ich werde deßhalb vorangehen, und die Pflichten und Verantwortlichkeiten, welche mir auferlegt werden, nach besten Kräften zu erfüllen suchen. Ich hoffe, Ihr werdet mein Verhalten zu genehmigen im Stande sein, und wenn ich wieder ins Privatleben zurückkehre, so hoffe ich, werdet Ihr mir das Vergnügen einer weiteren Klaßversammlung gewähren."

Diese kurze Rede zeigt deutlich, welche bescheidene Meinung General Garfield von seinen Fähigkeiten für das hohe Amt hatte, auf welches er durch zwanzigjährige öffentliche Wirksamkeit in der Gesetzgebung vorbereitet worden war.

Die Inauguration von James A. Garfield am 4. März 1881 war ungewöhnlich imposant und die Menschenmenge, welche derselben beiwohnte, ungeheuer. Es waren wenigstens 50,000 Fremde in Washington. Der Tag begann trübe und stürmisch. Große Schnee-

flocken flatterten durch die kalte Luft. Jedoch zwischen zehn und elf Uhr zeigten sich die freundlichen Sonnenstrahlen zwischen den dunklen Wolkenschichten, obwohl der starke Wind anhielt. Aber trotz der unfreundlichen Witterung, war ganz Washington schon früh auf den Beinen, und Männer, Frauen und Kinder eilten schaarenweise durch die schmutzigen Straßen, jedes bemüht, zuerst Pennsylvania Avenue zu gewinnen, um die Inaugurations-Prozession, nach dem Capitol zu, bequem sehen zu können.

Die Prozession bot das großartigste Schauspiel von Truppenbewegungen, welche Washington seit der großen Revue der siegreich heimkehrenden Truppen vor fünfzehn Jahren gesehen hatte.

An den Plätzen längs der Pennsylvania Avenue waren 30 Tribünen errichtet, während vor verschiedenen Gebäuden zahlreiche Stände aufgeschlagen waren. Die Sitze zu denselben, 25,000, waren am Tage vorher schon alle verkauft, und Schaulustige, welche sich die Prozession ansehen wollten, boten vergebens bedeutende Summen, um einen Sitzplatz zu erhalten.

Die erste Division des Zuges hatte zwischen 9 und 10 Uhr an Pennsylvania und York Ave. Aufstellung genommen. Die Kutschen des Präsidenten und seiner Umgebung, sowie seine Eskorte, die Cleveland Kavallerie, rangirten sich kurz vor 10 Uhr in der Umgebung des Exekutivpalastes. Um 10 Uhr 15 Minuten fuhr der Präsident und seine Umgebung, bestehend aus dem Präsidenten Hayes und dessen Nachfolger Garfield, Vice-

Präsident Wheeler, dessen Nachfolger Arthur, den Senatoren Anthony, Bayard und Pendleton unter Vorantritt der Cleveland Kavallerie durch das Westthor in die Pennsylvania Ave., wo Halt gemacht wurde. Nach Abfeuerung eines Signalschusses spielte die Musik: "Hail to the chief", die Truppen präsentirten, die Prozession marschirte die Pennsylvania Avenue hinunter bis zum Schatzamt, woselbst der Präsident und seine Umgebung ihren Platz in dem Zuge einnahmen, der darauf die Pennsylvania Avenue hinunter marschirte. An der Spitze desselben ritten zwei Detachements Polizei, denen General Sherman als Großmarschall, umgeben von seinen Aides, folgte. Ihnen schloß sich die 1. Division unter Befehl des Brevet-General-Majors Ayres von der Bundesarmee an. In derselben befand sich das 9. Regiment aus New-York und vier Milizregimenter aus dem Süden. General-Major Hartrauft befehligte die aus fünf Brigaden bestehende, meist aus pennsylvanischen Milizen gebildete zweite Division. Die dritte Division unter General Thomas C. Fletcher bestand aus Mitgliedern der Großen Armee der Republik, Boys in Blue und den Milizen vom Staate New-York. Die vierte Division, an deren Spitze General-Major Field stand, wurde von Staatsorganisationen und die fünfte von Civilorganisationen gebildet. An der 15. Straße und New-York Avenue wurde ein kurzer Halt gemacht, um dem Präsidenten und seiner Umgebung Gelegenheit zu geben, die Tribüne zu erreichen, vor welcher der Zug Revue passiren sollte. Hierauf wurde der Marsch wie-

der aufgenommen, und der Zug marschirte mit klingendem Spiel aller Musikkorps vorbei. Als man am Capitol angekommen war, marschirte der Zug um dasselbe herum und stellte sich an dessen Ostseite auf, worauf sich der Präsident und seine unmittelbare Umgebung nach dem Senat begaben.

Die Halle des Senats, zu der nur eingeladene Gäste Zutritt hatten, begann sich schon zeitig zu füllen. General Hancock wurde von Senator Blaine in den Saal geleitet, und sein Eintritt wurde mit lang anhaltendem Beifall begrüßt. Um 11 Uhr 30 Minuten erschien das diplomatische Corps, dessen Mitglieder reiche Uniformen trugen, Sir Edward Thornton, der britische Botschafter an der Spitze; ihm folgten der deutsche, französische und italienische Botschafter, der türkische Gesandte, das Personal der chinesischen Botschaft im Nationalcostüm. Bald darauf erschienen die Mitglieder des Ober-Bundesgerichts unter Vorantritt des Ober-Bundesrichters Waite in ihrer Amtstracht. Kurz vor 12 Uhr betraten General Garfield und Präsident Hayes Arm in Arm den Saal, begleitet von den Senatoren Pendleton, Anthony und Bayard und gefolgt von den Mitgliedern des Cabinets. Bei ihrem Eintritt erhoben sich alle Anwesenden von ihren Sitzen, und die Gallerien applaudirten. Bald darauf kam auch der erwählte Vicepräsident Arthur, begleitet vom Sergeant-at-Arms des Senats. Er wurde vom Senator Pendleton auf seinen Sitz neben dem Vicepräsidenten Wheeler geführt. Von dort aus hielt er seine Anrede und wurde darauf vom Vicepräsidenten

Wheeler eingeschworen. Gleich darauf erschienen die Mitglieder des Repräsentantenhauses unter Vorantritt des Sprechers Randall, und der Vicepräsident Wheeler hielt darauf seine Abschiedsrede und erklärte den 46. Congreß für geschlossen, worauf der neue Vicepräsident Arthur den neugewählten Senatoren den Amtseid abnahm.

Sobald dies geschehen, wurde eine Prozession gebildet, und die Anwesenden begaben sich nach dem östlichen Portiko des Capitols, um dort der Inauguration des Präsidenten beizuwohnen. Auf dem Wege dahin entstand in der Rotunda ein Gedränge durch die von den Gallerien herabströmenden Zuschauer, das erst an der Plattform aufhörte. Um halb nach 12 Uhr erschien der erwählte Präsident auf derselben und nahm Platz neben dem Bundesrichter Waite, ihm zur Linken saßen Ex-Präsident Hayes und die Senatoren Pendleton, Anthony und Bayard, direkt hinter ihm seine Mutter, seine Frau, Frau Hayes und Vicepräsident Arthur. Es entstand eine kurze Pause, während welcher von der Scene eine photographische Aufnahme gemacht wurde. Um 12 Uhr 25 Minuten erhob sich Senator Pendleton und stellte den General Garfield vor, welcher hierauf seine Inaugurations-Adresse vorlas, welche mit lauter, weithin vernehmbarer Stimme vorgetragen wurde.

Wir theilen hier nachstehend die Antrittsrede, mit Weglassung unwesentlicher Punkte, mit:

Mitbürger! Wir stehen heute gleichsam auf einer Anhöhe, von welcher wir ein Jahrhundert nationalen

Lebens überschauen,—ein Jahrhundert reich an Fährnissen, aber auch reich an Triumphen der Freiheit und der Liebe. Rasten wir, ehe wir weiter gehen, einen Augenblick auf diesem Höhepunkt, um durch einen Blick auf den Pfad, welchen unser Volk gewandelt, unsere Zuversicht zu stärken und neue Hoffnung zu gewinnen. Vor drei Tagen sind es hundert Jahre gewesen seit der Annahme der ersten geschriebenen Verfassung der Ver. Staaten, der Artikel der Conföderation und der ewigen Union. Von allen Seiten sah sich die junge Republik bedroht. Sie hatte sich noch keinen Platz in der Völkerfamilie errungen. Die entscheidende Schlacht des Unabhängigkeits-Krieges, deren hundertster Jahrestag in Kurzem zu Yorktown dankbar gefeiert werden wird, war noch nicht geschlagen worden. Nicht allein gegen England's Armeen, sondern auch gegen die festbegründeten Anschauungen der Menschheit hatten die Kolonisten zu kämpfen, denn die Welt glaubte damals noch nicht, daß die höchste Regierungsgewalt der Obhut des Volkes selbst ohne Gefahr anvertraut werden könne. Wir können die glühende Freiheitsliebe, den mit Klugheit gepaarten Muth und den gesunden Verstand, womit unsere Väter das große Experiment der Selbstverwaltung unternommen haben, nicht zu hoch anschlagen. Als sie nach kurzer Zeit fanden, daß der Staatenbund den Erfordernissen einer sich kräftig entwickelnden Republik nicht gewachsen sei, machten sie ihm kühn ein Ende und setzten an seine Stelle eine, unmittelbar auf den Volkswillen gegründete und mit allen Mitteln der künftigen

Das Capitolium in Washington.

Selbsterhaltung und der zur Verwirklichung ihrer großen Strebeziele erforderlichen Machtvollkommenheit vollauf ausgestatteten Union. Unter dieser Verfassung sind die Schranken der Freiheit erweitert, die Grundvesten der Ordnung und des Friedens erneuert worden, und die stetige Entwickelung unseres nationalen Lebens ist ein glänzendes Zeugniß für die Weisheit der Gründer und hat neue Hoffnung ihren Nachkommen eingeflößt. Unter dieser Verfassung hat unser Volk sich schon vor langer Zeit vor Gefahr von Außen sicher gestellt und seiner Flotte und Flagge gleiche Rechte auf allen Meeren errungen. Nun sind die Ver. Staaten zu einem Bundesstaate (national Union) geworden. Der Bürgerkrieg hat endgültig entschieden, daß sie fortan ein nationaler Bundesstaat sein sollen und müssen. Diese Anschauung in Kraft zu setzen, ist die Pflicht der Bundesregierung.

Dabei muß alle bittere Feindseligkeit über Fragen, die durch den Krieg endgültig abgethan sind, bei Seite gelassen werden. Die Oberhoheit der Nationalgewalt darf nicht mehr Gegenstand des Streites, oder Zweifels sein. Durch siegreichen Kampf und die Veränderung der Bundesverfassung ist der Punkt ein für allemal erledigt.

Die Verleihung des Wahlrechts an die aus der Sklaverei erlösten Neger war nothwendig, weil in den Vereinigten Staaten eine halb freie und halb hörige Bauernschaft undenkbar ist. — Daß die Neger nicht sogleich zu einem verständigen Gebrauch der ihnen verliehenen

Rechte befähigt waren, ist zu bedauern, aber es rechtfertigt nicht die mehr oder weniger gewaltsame Verhinderung der Ausführung dieser Rechte. Wenn durch das Wahlrecht unwissender Bürger die örtliche Verwaltung geschädigt wird, so ist das ein Uebel; aber die Freiheit des Wahlrechts zu zerstören, ist schlimmer, als ein Uebel, es ist ein Verbrechen. Wenn es in monarchischen Staaten Hochverrath ist, den König zu tödten, so ist es in einer Republik Hochverrath, das allgemeine Wahlrecht zu erwürgen. So weit die Macht des Präsidenten geht, wird er sie dazu verwenden, um die von Verfassung und Gesetz gewährleistete Freiheit und Gleichberechtigung der Bürger zur vollsten Geltung zu bringen.

Aber die Gefahr, welche für die Wirksamkeit des allgemeinen Wahlrechts aus der Unwissenheit entspringt, ist unleugbar vorhanden. Wenn Dummheit und sittliche Verderbniß gemeinsame Sache mit einander machen, ist die Republik verloren. Die letzte Volkszählung zeigt uns die Größe der in dieser Richtung drohenden Gefahr. Der Nation, welche die Sklaverei abgeschafft hat, liegt die Pflicht ob, die Gefahren zu beseitigen, welche aus der Hinzufügung einer so großen Menge unwissender Menschen zu der Zahl der Wahlberechtigten Bürger entspringen. Der Bund muß daher seine Kräfte mit denen der Staaten und der Einzelnen verbinden, um die Volksbildung allgemein zu machen.

Was durch den Bürgerkrieg errungen worden ist, ist für alle Zukunft errungen. Es ist thöricht, sich jetzt noch über die Fragen zu streiten, welche der Krieg entschieden

hat. Wir können die Versöhnung beschleunigen, oder verzögern, aber nicht verhindern. Lassen wir daher das Vergangene vergangen sein, und widmen wir alle unsere Kräfte der Gestaltung einer großen segensreichen Zukunft des nationalen Gemeinwesens.

Der Präsident ging dann über auf die Währungsfrage und sprach die Erwartung aus, daß eine solche Werthung der beiden Edelmetalle (Gold und Silber) befunden werden wird, welche die allgemeine Verwendung beider im Weltverkehr gestattet. Die Kaufkraft der Münze (ob Gold oder Silber) müsse im Verkehr mit anderen Nationen dieselbe sein, wie im eigenen Lande. Eine Umwandlung der Bundesschuld wünschte Herr Garfield nur in der Weise bewirkt zu sehen, daß dadurch nicht zugleich die Nationalbanken genöthigt werden, ihre Noten einzuziehen; mit anderen Worten, er billigte aufs Entschiedenste das Veto, durch welches sein Vorgänger Hayes die Absichten des demokratischen Congresses gegen die Nationalbanken vereitelt hatte. Sodann wandte er sich zu den Interessen des Ackerbau's und sagte: Die Interessen der Landwirthschaft verdienen mehr Aufmerksamkeit Seitens der Regierung, als ihnen bisher zu Theil geworden. Die amerikanischen Farmen gewähren mehr als der Hälfte der Bevölkerung Heimath und Beschäftigung und liefern den weitaus größten Theil unserer Ausfuhr-Produkte. Wie die Regierung zum Schutze der Seefahrer und zum Wohle des Handels unsere Küsten beleuchtet, so sollte sie dem Landmann die Leuchte praktischer Wissenschaft und Erfahrung an die

Hand geben. Ebenso sprach er sich für die Industrie aus.

In Bezug auf den Panama Canal übernahm Herr Garfield die Erbschaft des Herrn Hayes, bestehend in dem Worte, daß es „das Recht und die Pflicht der Ver. Staaten ist, über eine Wasserstraße zwischen den beiden Weltmeeren eine solche Oberaufsicht zu üben, welche Gewähr für die Beschützung unserer nationalen Interessen bietet." Dann erklärte er der Vielweiberei der Mormonen den Krieg und sagte bei dieser Gelegenheit, daß es „keiner kirchlichen Gemeinschaft gestattet werden darf, auch nur im Geringsten auf das Gebiet der staatlichen Macht überzugreifen" und empfahl zu guter Letzt noch mit einigen Worten die Civildienstreform, die in den Botschaften seines Vorgängers das Hauptstück zu bilden pflegte.

Er schloß mit den Worten:

„Und nun, meine Mitbürger, stehe ich im Begriff, das hohe Amt, welches Sie meinen Händen anvertraut haben, zu übernehmen. Ich erwarte von Ihnen jene ernste und einsichtige Unterstützung, welche eben diese Regierung in Wirklichkeit zu dem macht, was sie nach dem Gesetze ist,—zu einer Regierung des Volkes. Ich werde in großem Maße auf die Weisheit und die Vaterlandsliebe des Congresses und Derjenigen vertrauen müssen, welche sich mit mir in die Verantwortlichkeiten und Pflichten der Regierung theilen werden, und vor Allem auf ihre Bemühungen das Wohl dieses großen Volkes und seiner Regierung zu fördern. Ich rufe ehr-

furchtsvoll den Beistand und Segen des Allmächtigen an."

Nachdem Garfield seine Rede geschlossen, und der laute und enthusiastische Beifall, mit welchem sie aufgenommen wurde, sich gelegt hatte, nahm Oberbundesrichter Waite dem neuen Präsidenten den üblichen Amtseid ab.

Es war ein imposanter Anblick, der sich hier den Zuschauern darbot. Angesichts der Plattform ist die kolossale Statue Washington's und in dem fernen Hintergrunde am Ende der North Capitol Straße die Emanzipationsstatue Abraham Lincoln's. Vor der Plattform standen Tausende und Tausende Männer und Frauen aus dem Volke, welche in Regen, Kälte und Nässe gewartet hatten, um aus dem Munde des Erwählten der Nation, die Grundzüge seiner Politik zu vernehmen. Hinter dieser Volksmasse waren die Truppen, reguläre Soldaten und Milizen, sowie die bürgerlichen Vereine, welche an dem Zug theilgenommen, aufgestellt, und belebten durch ihre Banner und Fahnen das an sich schon lebhafte Bild noch mehr.

Die nach Ablegung des Amtseides folgende kurze Scene ist wahrhaft rührend. Nachdem Präsident Garfield mit den Herren Waite und Hayes die übliche Händeschüttlung vorgenommen, küßte er zuerst seine Mutter, dann seine Frau und reichte der Frau Hayes — welche drei Damen unmittelbar hinter ihm gesessen — die Hand. Dann folgte das gewöhnliche Händeschütteln

und Glückwünschen, und die amtliche Feierlichkeit war beendet.

Unterdessen war ein buntes Gewoge von Menschen auf der Pennsylvannia Avenue, welches auf die Rückkehr des Zuges wartete. Dieser setzte sich denn auch nach dem Schlusse der Inauguralfeier wieder in derselben Ordnung, wie er vom Weißen Hause nach dem Capitol gezogen, auf dem Rückwege in Bewegung. Als derselbe am Südende des Schatzamtes angekommen war, verließen der Präsident und seine Begleiter den Zug, um auf kürzerem Wege zu dem in Front des Weißen Hauses errichteten Stand zu gelangen und hier den Zug Revue passiren zu lassen. Von der Größe des Zuges kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß es gerade zwei Stunden dauerte, bis er an dem Präsidenten vorbeimarschirt war.

Die Festlichkeit schloß am Abend mit einem prachtvollen Feuerwerk am Südende des Schatzamts-Gebäudes und mit einem glänzenden Inaugurationsfest in dem eigens dazu hergerichteten, neuerbauten National-Museum, welches für das Smithsonian Institute errichtet worden ist. Der Bau wurde nach den Plänen und unter der Leitung der beiden ausgezeichneten deutschen Architekten Cluß und Schultze aufgeführt, und diese leiteten auch die Ausschmückung des Gebäudes für die Feierlichkeit. Die riesige Bodenfläche des Gebäudes war für diese Gelegenheit mit einem provisorischen Bretterboden belegt, so daß leicht 12,000 Personen sich auf demselben bewegen konnten. Die Bogen, welche die einzelnen Hallen, 32

an der Zahl, mit einander verbinden, waren geschmackvoll decorirt, und an den Pfeilern prangten die Wappen der einzelnen Staaten und größeren Städte. In der Centralhalle unter dem Dome stand auf hohem Piedestal eine colossale Figur der Columbia, welche eine Fackel mit elektrischem Lichte hoch empor hob. Hier war es, wo Präsident Garfield die Festgäste empfing, deren es, nach den verkauften Billets zu schließen, 5000 gewesen sein mußten. Es war ein glänzendes Fest, soweit die eleganten Costüme der Damen in Betracht kommen, war im übrigen in Folge der Anordnung sehr langweilig. Kurz nach zwei Uhr Morgens war die Herrlichkeit zu Ende, und um drei Uhr waren die Lichter erloschen und das Gebäude in Dunkelheit gehüllt.

Daß nun an einen neuen Präsidenten, dem es von Herzen ernst ist, seine Pflichten nach Gewissensüberzeugung zu erfüllen, allerlei Personen und Umstände herantreten, welche keine angenehmen Eindrücke zurücklassen, besonders wenn man bedenkt, daß er so viele Aemter zu vergeben hat und dann sich eine Vorstellung davon macht, wie viele Tausende von Aemterjägern ihn bei Tag und Nacht beunruhigen, um irgend ein Aemtchen zu ergattern, ist leicht zu denken. Diese Dinge verursachten bisweilen eine niedergedrückte Stimmung bei Garfield, welcher es nach dem Zuge seines menschenfreundlichen Herzens so gerne Allen recht gemacht hätte. Dazu kam noch, daß, während er auf der einen Seite seine ganze Kraft und Energie aufbieten mußte, um die Hydra der Corruption zu besiegen, auf der anderen

Seite mit seinem aufrichtigen lobenswerthen Bestreben, alle Faktionen innerhalb der Partei, die ihn auf den Präsidentenstuhl erhoben hatte, zu versöhnen, mit Senator Conkling in Unannehmlichkeiten verwickelt wurde. Der Kern dieses Zusammenstoßes barg in sich eine wichtige principielle Frage, deren Lösung nicht so leicht war. Das Princip, um welches es sich handelte, war, ob die Senatoren eines gewissen Staates die Nominationen, welche der Präsident für die Bundesämter zu machen hat, dem Letzteren vorschreiben sollen oder nicht. Die Constitution sagt nemlich, der Präsident solle nominiren und nach erfolgter Beistimmung des Senats anstellen. Conkling aber hielt dafür, daß schon seit Jahrzehnten der Präsident stets bei den Nominationen für Aemter in einem Staate die Empfehlung Seitens der Senatoren dieses Staates berücksichtigt habe, und da Garfield mit der Nomination des Richters Robertson zum Zollcollector in New-York, einen Mann, der gegen Conkling war, nominirte, so behauptete Letzterer, Garfield habe die bisher beobachtete Regel verletzt, und deßhalb opponirte er dieser Ernennung. Garfield jedoch ließ sich nicht beirren, sondern blieb standhaft und zeigte, daß er die Macht, welche die Constitution dem Präsidenten in die Hand lege, auch zu gebrauchen wisse, wenn er's so fürs Beste halte. Er beharrte bei seiner Nomination, und Robertson wurde angestellt, welches dann bekanntlich die Resignation von Senator Conkling zur Folge hatte.

Garfield hatte am Abend vor seiner Inauguration zu seinen Schulkameraden gesagt, daß die Bosheit der Welt

hart schlagen werde. Ob der Eindruck dieser Behauptung ihn nicht verlassen hatte, ob es die Wucht seiner Amtspflichten war, oder ob er etwas von der herannahenden düsteren Zukunft, welche ihn öfter drückte, ahnte, —kurz, er zeigte sich oft in trüber Stimmung. War es das Letztere, die Ahnung, so hat er dieselbe wenigstens auf keine andere Weise, weder durch Wort, noch Handlung, irgend Jemand merken lassen. Nicht die geringste Vorsichtsmaßregel wurde gebraucht, um ihn vor der Hand des Meuchlers zu schützen, obgleich er wiederholt gewarnt wurde, daß die Feindseligkeiten von gewisser Seite her, zu thätlichen Angriffen führen könnten. Er war so durch und durch ein Mann des Volkes, daß er unerschütterliches Vertrauen in das Volk hatte und an keine Gefahr dachte. Wenn er das Weiße Haus verließ, so geschah es allein, wie bei einem andern Bürger, ohne die geringste Schutzmaßregel. Nach Long Branch reiste er mit seiner Familie, begleitet von einem einzigen Beamten; und nach Washington kehrte er in Begleitung eines einzigen Freundes zurück.

Am Tage nach seiner Inauguration ernannte Präsident Garfield sein Cabinet, welche Ernennung allgemeine Zufriedenheit gab. Es waren bekanntlich die folgenden Herren: James G. Blaine als Minister des Auswärtigen; Samuel J. Kirkwood, Minister des Innern; William Windom, Finanzminister; Robert T. Lincoln, Kriegsminister; Wayne McVeagh, Justizminister; William H. Hunt, Marinesekretär; Thomas L. James, Generalpostmeister.

Charakteristisch sind die folgenden Bemerkungen Blaine's, welche er unter anderen in seinem Annahmeschreiben an Garfield machte: „Ich betrachte es als einen der glücklichsten Umstände in Verbindung mit dieser Sache, daß ich, indem ich mein politisches Loos mit dem Ihrigen verbinde oder vielmehr dasselbe für die Gegenwart dem Ihrigen einverleibe, daß mein Herz mit dem Kopfe geht, und daß ich Ihnen nicht blos meine politische Unterstützung, sondern auch meine persönliche Freundschaft zur Verfügung stellen kann. Es kommt mir als höchst bemerkenswerth vor, daß zwei Männer von gleichem Alter, welche zu gleicher Zeit in den Congreß eintraten, welche dieselben Ziele verfolgen und von den gleichen Hoffnungen beseelt sind, während achtzehn Jahre auch nicht einmal während eines einzigen Augenblickes sich entfremdet wurden oder auch nur den geringsten unliebsamen Wortwechsel gehabt hätten, sondern im Gegentheil ist unsere Freundschaft mit unserem Wachsthum gewachsen und mit unserer Kraft stärker geworden.

Und gerade diese Thatsachen sind es, welche mich zu den in diesem Schreiben ausgesprochenen Entschlüssen veranlassen; denn wie sehr ich Sie auch, mein theurer Garfield, als Staatsmann bewundern möchte, so würde ich doch niemals in Ihr Cabinet eintreten, wenn ich Sie als Mann und Freund nicht hochschätzen könnte."

So war nun die neue Administration glücklich in das richtige Fahrwasser gelangt und hatte sich von vornherein das Vertrauen des Volkes erworben, welches

große Hoffnungen auf dieselbe baute. Es wurden auch wichtige Reformen geplant und ins Werk gesetzt. Der Präsident nahm es mit seinen Pflichten sehr ernst und bemühte sich aufs Äußerste, dieselben treulich zu erfüllen. Die kurze Zeit, welche ihm zwischen seinen öffentlichen Arbeiten übrig blieb, brachte er am liebsten im stillen Familienkreise oder in Gesellschaft einiger intimen Freunde zu. Er war genöthigt, die gewöhnlichen gesellschaftlichen Zusammenkünfte zu veranstalten, er selbst aber hatte kein Vergnügen an diesen Ceremonien und Schaustellungen. In Folge dessen wurden schon Bemerkungen laut, die Washingtoner tonangebende Gesellschaft sei auf Garfield's Familie nicht gut zu sprechen. Sein Haushalt sei ihr viel zu einfach! Die genußsüchtige Welt der Bundeshauptstadt hatte erwartet, daß Frau Garfield ganz anders als Frau Hayes auftreten werde, daß neues, lustiges Leben, wie unter Grant, in die „gesellschaftlichen Cirkel" kommen werde, daß die Thüren des Weißen Hauses sich Allen öffnen werden, welche die Abende „in höheren Kreisen" zubringen möchten, wo die Damenwelt ihre Schönheit und ihre theuren Toiletten strahlen lassen könnte, allein nichts von dem. Die Gattin des ersten Mannes im Lande hatte vielmehr der Damenwelt Washington's sagen lassen, daß sie Abende geben werde, wenn es ihr beliebe, und daß sie für ihre näheren Bekannten nur zwei Mal die Woche zu Hause sei. Die Präsidentin, die sich zum großen Verdruß der Washingtoner Gesellschaft nicht „ins volle Leben" stürzen wollte und sich von allem öffentlichen

Getriebe fernhalten möchte, handelte echt weiblich. Sie wollte im Weißen Hause vor Allem nicht Präsidentin sein, sondern Mutter und Gattin, und diesen ihren Pflichten ihre ganze Zeit widmen. Und in der That, welch' schönes Beispiel gab sie damit nicht dem Lande! Sie nahm es mit der Erziehung ihrer Kinder sehr ernst und schickte dieselben nicht, wie so viele vornehme Frauen, einfach nach einem Institut, um die Sorge und Plage los zu sein. Sie unterrichtet ihre zwei jüngsten Söhne, den elfjährigen Irwin, der bekanntlich ein wilder Junge ist und den Clerks, Dienern und Aemterjägern allerlei Schabernack spielte, und den achtjährigen Abram, der ebenso sanft als Irwin wild ist, und dessen größte Freude im Lesen und Zeichnen besteht, selbst. Auch überwacht sie den Unterricht, welchen ihre einzige vierzehnjährige Tochter Molly empfängt, und sieht darauf, daß dieselbe erst etwas Rechtes lernt, ehe sie Dame spielen soll; und daß diese Erziehungsmethode gute Früchte trägt, geht aus der Antwort hervor, mit der die Tochter einen Herrn, der ihr seinen Arm anbot, abblitzen ließ; sie sagte nemlich: „O nein, ich bin ja noch ein kleines Mädchen und brauche keinen Herrenarm!" Bei solcher Hausarbeit hatte freilich die Landesmutter keine Zeit zum Plaudern und Schwätzen mit aufgeblasenen Dämchen der Shoddy-Aristokratie! Um so mehr wird sie im ganzen Lande hoch in Ehren gehalten.

Während der wenigen Tage, welche Präsident Garfield in Long Branch zubrachte, machte die schnelle Genesung seiner Gattin von der gefährlichen Krankheit,

sowie seine Erholung von dem Druck der Amtspflichten einen sehr vortheilhaften Eindruck auf seine Gemüthsstimmung. Er rühmte seine gute Gesundheit und sprach mit Vergnügen davon, daß er nun vielleicht über die schlimmsten Proben hinaus sei. Das frühere herzliche, offene, freundliche Wesen, welches die Sorgen des Amts während der letzten Zeit vielfach verscheucht zu haben schien, kehrte besonders im Umgang mit Freunden wieder. Er freute sich darauf, bald den Schauplatz seiner Studienjahre, das alte Williamstown, wiederzusehen und die alten Bekanntschaften mit seinen früheren Studiengenossen wieder aufzufrischen, sich wieder in die Zeit seiner Knaben- und Jünglingsjahre hineinzuträumen. Die bevorstehende Reise schien so schöne Zeiten zu bringen, aber — es sollte nicht sein.

Das Attentat auf Garfield.

Das Reiseprogramm, welches Präsident Garfield mit seinem Cabinet sich ausgedacht, um die kurzen Ferien in nützlicher Erholung zu verbringen, wurde bekanntlich auf eine unerwartete und schreckliche Weise unterbrochen. Am 2. Juli, ungefähr um halb zehn Uhr Vormittags, fuhr die Kutsche des Präsidenten am Baltimore und Potomac Bahnhof zu Washington vor, und Garfield in Begleitung von Staatssekretär Blaine stieg aus, um mit der übrigen, schon zum Theil versammelten Reisegesellschaft nach New York abzufahren, wo die soeben von ihrer Krankheit genesene Frau Garfield, welche zur Zeit noch in Long Branch weilte, sich den übrigen anzuschließen gedachte. Auf den Zug wartend, gingen der Präsident und der Staatssekretär mit einander im Wartesaal auf und ab. Es befanden sich um diese Zeit kaum ein halbes Dutzend Personen im Zimmer. Eine derselben war ein Mann von kurzer Statur, boshaftem Aussehen und unstäten Bewegungen. Es dauerte nicht lange, so wurden die Anwesenden durch zwei schnell aufeinanderfolgende Schüsse erschreckt, und der Präsident stürzte von zwei Kugeln getroffen, welche der unheimliche Fremde aus einem sechsläufigen Revolver auf ihn abgefeuert hatte, zu Boden. Die erste Kugel war ihm in den rechten Arm, die zweite in die Seite gerade über der Hüfte gedrungen. Als die erste

Kugel den Präsidenten in die Schulter traf, drehte er sich und stürzte auf die Kniee, worauf ihm der Mörder den zweiten Schuß beibrachte. Die Schüsse erregten natürlich alsbald die größte Aufregung im Bahnhofe. Generalpostmeister James und andere der Reisegesellschaft waren sogleich zur Stelle, um so viel es die Aufregung zuließ und die Umstände erforderten, Hülfe zu leisten. Der Mörder wurde an Ort und Stelle abgefaßt und ins Gefängniß gebracht.

Es stellte sich dann heraus, daß der unheimliche Mordbube Charles J. Guiteau, gebürtig von Freeport, Ill., war. Derselbe hatte dem Präsidenten und Sekretär Blaine wiederholt zugesetzt, um den Gesandtschaftsposten in Paris zu erlangen. Getäuscht in seinen Erwartungen, beschloß er sich zu rächen und den Präsidenten und vielleicht auch den Staatssekretär zu tödten, denn Augenzeugen sind der Ansicht, daß die zweite Kugel für Blaine bestimmt gewesen sei; und wie es scheint, hatte er schon vorher zu wiederholten Malen den Versuch gemacht, sein verbrecherisches Vorhaben auszuführen, doch wollte sich die günstige Gelegenheit dafür nicht finden. Diesmal jedoch war er entschlossen, die Gelegenheit zu zwingen und war leider allzu erfolgreich in der Ausführung seines schwarzen Racheplanes.

Colonel Jamison, welcher als Führer der Reisegesellschaft diente, war der erste, der die Schreckensbotschaft den Cabinetsmitgliedern übermittelte, welches natürlich sogleich die ganze Gesellschaft zur Stelle brachte, welchen dann eine zahlreiche Menschenmenge auf dem Fuße

folgte, so daß in einigen Minuten wenigstens zweihundert Personen den Schauplatz der verruchten That umstanden. In aller Eile wurde dann von dem Bette eines Bahnhofsbediensteten eine Matratze zur Stelle geschafft, und der verwundete Staatsmann in das obere Stockwerk des Gebäudes gebracht, und so gut gebettet, als es die Umstände eben zuließen. Er war leichenblaß, aber bei vollem Bewußtsein. Ein Versuch, seinen Kopf zu heben und seine Hand auf die Wunde zu legen, scheiterte an seiner Schwäche.

Der Distriktsarzt, Dr. Smith Townsend, erreichte die Unglücksstätte etwa vier Minuten nach dem Mordversuch. Er fand den verwundeten Präsidenten auf dem Boden liegend, von einem Menschenhaufen umstanden und einer Ohnmacht nahe. Der Arzt war der Meinung, Garfield sei am Sterben. Er verordnete jedoch stärkende Mittel, trieb den Haufen müßiger Zuschauer zurück und ließ, wie schon bemerkt, den Patienten auf ein oberes Zimmer bringen. Während er damit beschäftigt war, die Wunde etwas näher zu untersuchen erschienen die Aerzte Purvis und Bliß, welchen nach kurzer Zeit noch Dr. Woodward folgte. Die Doctoren hielten nun eine Consultation ab und beschlossen den Kranken nach dem Weißen Hause transportiren zu lassen, welches dann auch geschah.

Garfield selbst schien von Anfang an wenig Hoffnung auf Genesung zu hegen. Als Dr. Townsend zuerst seine Wunde untersuchte, befragte er diesen über seinen Zustand, und als ihm der Doctor sagte, er hielte denselben

Das Attentat.

nicht für absolut gefährlich, erwiderte der Präsident: „Ich danke Ihnen, Doctor, aber ich bin ein todter Mann." Nachher wünschte er von den Aerzten genauen Bericht über sein Befinden, und als man ihm sagte, daß dasselbe höchst gefährlich sei, sagte er: „Ich bin froh, daß ich genau weiß, wie es steht, ich kann's tragen." Ruhig, ohne alle Aengstlichkeit oder Aufregung machte er diese Bemerkung — ruhig und ergeben trug er sein ganzes Leiden. Bei der Ueberführung nach dem Weißen Hause, lag er in Kissen gepackt und sein Gesicht war todtenblaß. Er sprach kein Wort, begrüßte aber die ihm begegnenden Freunde durch ein leichtes Winken mit der Hand. In wenigen Minuten hatte sich die halbe Einwohnerzahl der Hauptstadt vor dem Weißen Hause versammelt und wartete angstvoll auf das erste Bulletin. Dasselbe erschien um 11 Uhr und erklärte, daß die Wunde nicht tödtlich zu sein scheine, daß aber die Sondirung derselben bis jetzt noch kein genügendes Resultat geliefert habe. Der Präsident fragte, ob Aussicht für ihn sei mit dem Leben davon zu kommen. „Unter hundert Chancen haben Sie vielleicht eine," lautete die Antwort. „So lassen Sie uns diese eine festhalten," sagte der todtwunde Mann, und bewies von diesem Augenblicke an den größten Heldenmuth auf seinem Sterbelager, welcher die Bewunderung und das Staunen der Mitwelt erregte.— Soviel konnte anfangs mit Bestimmtheit gesagt werden, daß kein Anzeichen auf eine innere Verblutung hindeute, daß die äußere Blutung stark aber nicht lebensgefährlicher Natur sei, daß die Uebelkeit und

das Erbrechen, welche sich kurz nach der Verwundung eingestellt, bei einem solchen Falle natürlich seien, und daß die Schmerzen etwas abgenommen hätten. Am Nachmittag wurde leider das Befinden des Präsidenten schlimmer; der Puls stieg, die Blutwärme fiel, die Schmerzen nahmen wieder zu, der Kranke wurde sichtlich schwächer, und die Todesstunde schien gekommen zu sein. Die Aerzte schritten sogleich zu Morphium-Einspritzungen, welche sodann auch den gewünschten Erfolg hatten; Blutwärme und Puls wurden normal, die Blutung hörte auf, und der Präsident fiel in einen erquicklichen Schlaf. Beim Erwachen war er neugestärkt und so guten Muthes, daß er seiner Umgebung selbst Muth einsprach. Die neuerdings angestellte Untersuchung schien ein günstiges Resultat zu geben, der Kranke verbrachte die Nacht gut, und das am nächsten Morgen ausgestellte Bulletin lautete so hoffnungsvoll als möglich. Daß jedoch die Gefahr nicht vorüber sei, bewies schon der Nachmittag, an dem der Zustand des Kranken sich plötzlich verschlimmerte und besonders die Schmerzen bedeutend zunahmen. Es folgte aber wieder ein günstigeres Stadium, welches jedoch eben so schnell der gänzlichen Hoffnungslosigkeit Platz machte, und so schwankte der Verwundete lange Zeit zwischen Leben und Tod.

Wir haben schon oben mitgetheilt, daß der Mörder Guiteau sogleich nach der verruchten That abgefaßt wurde. Mr. Parks, der Ticketagent im Bahnhof, hatte ihn als einen eigenthümlichen Menschen beobachtet, und sobald er den Knall der Pistole hörte und sah, wie der

„Unheimliche" den zweiten Schuß abfeuerte, sprang er hinzu und hielt ihn fest. Sogleich kamen ihm auch zwei Polizeibeamte zu Hülfe und verhinderten den Verbrecher an einer etwaigen Flucht. Derselbe zog dann einen Brief aus der Tasche und wünschte denselben an General Sherman abgegeben zu haben. Das Schreiben war des Inhalts, daß der General das Gefängniß, in welches Guiteau abgeführt wurde, besetzen solle. Er hatte nemlich eine gewaltige Furcht vor der erbitterten Volksmenge und fürchtete gelyncht zu werden. Und noch ein anderer, an das Weiße Haus adressirter Brief wurde im Gefängniß bei dem Mörder gefunden. Folgendes ist der Inhalt desselben:

Juli 2., 1881.

An das Weiße Haus!

Der tragische Tod des Präsidenten Garfield war eine traurige Nothwendigkeit; aber er wird die republikanische Partei einigen und die Republik retten. Das Leben ist ein leichter Traum, und es kommt wenig darauf an, wenn Jemand Abschied nimmt; ein Menschenleben ist von geringem Werth. Während des Krieges starben Tausende tapferer Burschen, ohne daß eine Thräne um sie geweint wurde. Ich vermuthe, der Präsident war ein Christ, und ist deßhalb glücklicher im Paradiese, als hier. Und für Frau Garfield, theure Seele, ist es nicht schlimmer, auf diese Weise von ihrem Gatten Abschied zu nehmen, als in Folge des natürlichen Todes. Er war ja ohnehin jederzeit in Gefahr, sterben zu müssen. Ich hegte keine bösen Absichten gegen den Präsidenten. Sein

Tod war eine politische Nothwendigkeit. Ich bin ein Advokat, ein Theologe und Politiker. Ich bin ein Stalwart von den Stalwarts. Ich war bei General Grant und den andern unserer Männer in New-York während der Wahlagitation. Ich habe etliche Papiere für die Presse, welche ich bei Byron Andrews und seiner Compagnie, Journalisten, in Nr. 1420 New-York Avenue, lassen werde, woselbst sie von allen Reporters eingesehen werden können. Ich gehe ins Gefängniß.

Charles Guiteau.

Auf dem Wege nach dem Gefängnisse sagte der Gefangene, daß er das Attentat schon längst beabsichtigt habe, und daß er zu diesem Zwecke nach Long Branch gereist sei, um es daselbst auszuführen, doch hätte ihn die Krankheit von Mrs. Garfield daran verhindert. Aus dem obigen Schreiben könnte man schließen, daß es dem Mörder am gesunden Verstand mangele. Aber Solche, welche näheren Verkehr mit ihm haben, bemerken, daß er im Uebrigen durchaus nicht den Eindruck mache, als ob er wahnsinnig sei.

Von Guiteau's Vater, dem alten Lee Guiteau, wird erzählt, er sei ein geachteter Bürger von Freeport gewesen, obwohl er allerhand Schrullen über freie Liebe im Kopfe getragen habe. Seine zwei Söhne, von denen der Eine, John W., jetzt als Lebensversicherungs-Statistiker in Boston lebt, ließ er die Volksschulen in Freeport besuchen. Ihre Mutter starb, während sie noch jung waren. Später schickte er den Jüngeren, Charles

Julian, dessen Name jetzt in Jedermanns Munde ist, nach Ann Arbor in Michigan, damit er sich dort für ein College vorbereite. Ganz unverhofft scheinen dem jungen Manne die Lehren der freien Liebe, die er wohl von seinem Vater aufgeschnappt hatte, durch den Kopf gegangen zu sein. Er entlief der Schule und schloß sich der Oneida-Gemeinde an, die bekanntlich auf der Grundlage der Gütergemeinschaft und der freien Liebe beruhte. Dort hielt er es ein paar Jahre aus, konnte sich aber den strengen Regeln der Gemeinde nicht fügen, trat aus und drohte nun, eine Schrift zu veröffentlichen, worin die Gemeinde bloßgestellt würde. Der Nestor derselben, John H. Noyes, kam ihm jedoch zuvor und geißelte ihn in einem Artikel des Gemeindeorgans so, daß er sich davon machte.

Dann ging Charles J. Guiteau nach Chicago und begann bei seinem Schwager Geo. Scoville, der sich seiner annahm, Jurisprudenz zu studiren. Vor etwa 18 Jahren, also im Alter von etwa 20 Jahren, wurde er zur Advokatenpraxis zugelassen. Er praktizirte eine Weile, ohne es aber zu etwas Rechtem zu bringen. Theilweise war daran wohl der Umstand schuld, daß er sich mehr mit anderen Dingen, namentlich theologischen und philosophischen Fragen, abgab, als mit der Jurisprudenz. So beschäftigte er sich mit Tüfteleien über die Wiederkehr Christi und das tausendjährige Reich und hat sogar im Jahre 1879 ein Buch darüber veröffentlicht, unter dem Titel: „Die Wahrheit; ein Seitenstück zur Bibel. Ein Buch, das Jedermann lesen sollte. Von

Charles J. Guiteau, Advokat, Theologe und Redner." „Ein neuer Gedankengang (so lautet die Vorrede) geht durch dieses Buch, und der Verfasser bittet, daß man es mit Sorgfalt lese, damit viele Seelen den Erlöser finden." Schließlich gerieth er in Chicago trotz seines angesehen Schwagers in schlechten Geruch, da er Geld collektirte und nicht ablieferte, überall seine Kosthausrechnungen schuldig blieb, Geld borgte, nicht wieder bezahlte u. s. w. Das Ende vom Liede war, daß er die Stadt verlassen mußte.

Auf seinen Reisen gab er sich für einen „berühmten" Advokaten und Theologen aus, schrieb sich „Reverend", wohl auch „Honorable". Ueberall versuchte er, Vorlesungen zu veranstalten, die aber nur selten zu Stande kamen, da ihm weder ein Ruf vorherging, noch er das nöthige Geld hatte, sie gehörig bekannt zu machen. Im vorhergehenden Jahre hielt er sich längere Zeit in Boston auf und reiste in Neu England hin und her. Als er sich auch dort den Titel „Honorable" beilegte, und sein Bruder ihm bemerkte, er habe keinen Anspruch darauf, antwortete er, jeder Advokat sei zu dem Titel berechtigt. Dergleichen Geschichten und seine Gewohnheit, überall Hotel- und Kosthausrechnungen schuldig zu bleiben, führten zu einem heftigen Zerwürfniß zwischen den Brüdern.

Von jeher ein eifriger Republikaner scheint er sich im letzten Wahlkampf mit Eifer auf die Politik geworfen zu haben, von Anfang an mit der Hoffnung, ein Amt zu erhaschen. Er bot der republikanischen Staatscom-

mittee in New-York seine Dienste als Redner an, erschien aber den praktischen Politikern als nicht recht geheuer und wurde abgewiesen. Dann versuchte er politische Vorlesungen gegen Eintrittsgeld zu halten, aber Niemand kam. Bis jetzt ist nicht erwiesen, daß er irgendwie eine Rolle als politischer Redner gespielt hat.

Seit Garfield das Präsidentenamt angetreten hatte, war Guiteau nicht von Washington gewichen und hatte nicht aufgehört, um ein Amt zu betteln, bald um eine Gesandtenstelle, sei es in Paris oder in Wien, dann um das Generalconsulat in Paris, dann um das Consulat in Marseille. Er gab vor, von Senator Logan und andern hervorragenden Illinoiser Politikern empfohlen zu sein. In Wirklichkeit hatte er keine Empfehlungen irgend welcher Art und berief sich in Bewerbungsschreiben nur auf eine Rede, die er beilegte und im letzten Wahlkampfe irgendwo gehalten haben wollte. Zuerst wohnte er in einem der vornehmsten Kosthäuser, wo auch General Logan wohnte, den er unsäglich belästigte, später zog er von Kosthaus zu Kosthaus, überall die Rechnungen schuldig bleibend, und zuletzt soll er bei „Mutter Grün" in den Parks logirt haben. Die Hoffnung auf ein Amt schien bei ihm zur fixen Idee geworden zu sein. Jeden Tag war er in dem Vorzimmer des Präsidenten zu sehen und wich nicht vom Flecke. Er pflegte Visiten-Karten für den Präsidenten abzugeben, auf deren Rückseite er Notizen, wie die folgende schrieb:

„Ich bedaure die Unannehmlichkeiten, welche Sie mit Conkling haben. Sie sind im Recht und sollten nicht

nachgeben. Sie haben meine Unterstützung und die aller Patrioten. Ich hätte gern eine Audienz von wenigen Minuten."

Natürlich erhielt der Präsident diese Zuschriften nie. Guiteau wurde von den Vorsaalbeamten schon längst als eine Art Curiositätenstück betrachtet und als solches den Zeitungsberichterstattern gezeigt. Im übrigen hielt man ihn für harmlos. Er pflegte oft Schreibmaterial zu sich zu stecken und gerieth hierüber manchmal mit einem der Beamten in Streit. In Folge eines solchen Streites hatte er sein Hauptquatier, vor etwa zehn Tagen, aus dem Weißen Hause nach der Bibliothek des Kriegsdepartements verlegt. Das Grübeln über das, wie er glaubte, ihm widerfahrene Unrecht scheint den Mordgedanken in ihm gereift zu haben.

Guiteau sieht aus wie ein Mann von 50 Jahren. Er hat helle Gesichtsfarbe, ist schlank gebaut und wiegt nicht über 135 Pfund. Er hat eingefallene Backen und weitauseinanderstehende Augen, was ihm ein eigenthümlich verstörtes Aussehen gibt. Der Beamte glaubt, daß Guiteau ein Chicagoer Communist ist. Er sagte, alle Mörder hätten weitauseinander stehende Augen, und Guiteau machte keine Ausnahme von der Regel. Als der Gefangene im Gefängnisse ankam, trug er einen blauen Anzug und einen Schlapphut, den er sich über das Gesicht gezogen hatte, so daß er einem verdächtigen Charakter sehr ähnlich sah. Einige Wochen vorher war Guiteau bei dem Gefängnißwärter gewesen und hatte um Erlaubniß gebeten, sich das Innere des Platzes an-

Charles J. Guiteau.

zusehen, war aber abgewiesen worden, da es nicht an einem Besuchstage war. Er gab damals seinen Namen als Guiteau an, und sagte, daß er aus Chicago käme. Als er ins Gefängniß abgeliefert wurde, erkannte er und die Beamten, welche ihn damals abgewiesen hatten, sich gegenseitig wieder. „Sie sind der Mann, welcher mich neulich nicht einlassen wollte," sagte Guiteau. Sonst machte er nur die Bemerkung, daß General Sherman bald ins Gefängniß kommen würde, ehe er in seine Zelle abgeführt werde. Die beiden Gefangenwärter, welche jetzt seine Zelle bewachen, sagen, daß sie ihn öfter in der Nachbarschaft des Gefängnisses gesehen hätten, und daß es geschienen hätte, als ob er unter dem Einfluß von Spirituosen gewesen wäre. Bei einem dieser Besuche ist er bis zur Rotunda vorgedrungen und hat sich das Schaffot angesehen, wo die Hirth Mörder gehängt wurden. Gehorsam den Befehlen des Generalstaatsanwaltes verweigerte der die Oberaufsicht führende Beamte jede Auskunft auch über die Zelle, in welcher der Mörder eingesperrt ist. Dieser Beamte war derselbe, welcher dem alten Stadtgefängniß vorstand zur Zeit der Ermordung Lincoln's.

Daß die Nachricht von dem Mordanfall auf Präsident Garfield überall die größte Aufregung zur Folge hatte, ist selbstverständlich. Aber am härtesten mußte dieselbe die nächsten Angehörigen, namentlich die Gattin des Verwundeten treffen. Sie war noch in Long Branch, wo der besorgte Gatte sie hingebracht hatte, damit sie in der stärkenden Seeluft ihre völlige Gesundheit wieder-

finde. Sie war eine liebende Gattin und freute sich sehr darauf, am Abende jenes Tages mit dem Präsidenten wieder zusammen zu treffen und in seiner Gesellschaft die Reise zu machen. Wenig ahnte sie, daß sie den starken Mann, welcher ihr erst am Montag Morgen freundliche Abschiedsgrüße zugewinkt hatte, schwer verwundet und am Rande des Todes wieder finden werde. Als General Swaim, welcher mit Mrs. Garfield im Hause wohnte, durch Colonel Rockwell die erste Nachricht von dem Attentat erhielt, verbarg er dieselbe vor Frau Garfield. Bald jedoch langte eine zweite Depesche durch Rockwell an, in welcher General Swaim ersucht wurde, Frau Garfield die Nachricht mitzutheilen, welches dann auch so schonend als möglich geschah. Es ist ganz natürlich, daß die immer noch leidende, schwache Frau durch die Schreckensnachricht aufs Tiefste erschüttert wurde. Sie war zu angegriffen, um etwas zu sagen und zog sich mit ihrer Tochter schweigend auf ihr Zimmer zurück. Ein großes Glück war es wohl für die tiefbetrübte Frau, daß sie Den kannte, welcher denen, die ihn im Leiden suchen, in der Einsamkeit des Kämmerleins mit süßem Trost erscheint. Es dauerte nicht lange, so langte eine Depesche für Mrs. Garfield an, in welcher ihr Gatte sie seiner Liebe versichern und bitten ließ, so bald wie möglich zu ihm zu kommen.

General Swaim traf deßhalb Vorkehrung zur Erlangung eines Specialzuges, welcher ihm auch von der Pennsylvania Eisenbahn-Compagnie bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde. Derselbe fuhr etwas nach

zwölf Uhr von Elberon ab und langte etwas verspätet, wegen eines Unfalls unterwegs, ungefähr um sieben Uhr Abends in Washington an. Einige Minuten nach sieben Uhr fuhr eine Kutsche am Weißen Hause vor, aus welcher Mrs. Garfield und ihre Tochter ausstiegen und ins Krankenzimmer eilten. Frau Garfield that ihr Möglichstes, jegliche Aufregung zu unterdrücken, welches ihr auch vollkommen gelang. Nachdem sie einige Minuten mit ihrem Gatten gesprochen hatte, wurde sie von den Aerzten freundlich ersucht, es für diesmal dabei bewenden zu lassen. Sie zog sich darauf sogleich in ein anderes Zimmer zurück, wo dann der lang verhaltene Thränenstrom stürmisch hervorstürzte. Sie brach gänzlich zusammen, und ihr lautes Schluchzen war herzbrechend anzuhören.

Die Aerzte, die man gleich zu Anfang an das Krankenlager des Präsidenten gerufen hatte, waren D. W. Bliß, J. K. Barnes, J. J. Woodward und Robert Reyburn. Späterhin, als die Krankheitserscheinungen einen unerwartet ernsten Verlauf nahmen, zog man noch die bedeutenden Aerzte F. H. Hamilton von New York und D. Hayes Agnew von Philadelphia hinzu.

Nicht allein durch das ganze Land, sondern fast durch die ganze Welt ging der Aufschrei des Schreckens und der Entrüstung über den Präsidentenmord und fand ein Echo in einem jeden menschlich fühlenden Herzen. Keine Phantasie hätte gewagt noch wenige Stunden vor dem Attentat die Möglichkeit eines solchen Verbrechens zu ahnen, und nun war es geschehen. An den Börsen und

auf dem Geldmarkte herrschte die größte Bestürzung. An der New-York Wallstreet spottete die fieberhafte Aufregung aller Beschreibung. Zu Anfang wollte Niemand an das Attentat glauben; man hielt die Sensation für die Erfindung eines gewissenlosen Börsenspekulanten. Als jedoch die Bestätigung der ersten Depeschen wenige Minuten später eintraf, nahm die Aufregung womöglich noch zu.

Der nationale Feiertag des vierten Juli war ein Tag der Crisis und ängstlichen Erwartung. Die für den Tag der Unabhängigkeitserklärung geplanten Festlichkeiten wurden in allen Städten der Union eingestellt. Im Norden, wie im Süden, war die Trauer gleich groß; das gemeinsame Unglück hatte den alten Groll erstickt, die früheren feindlichen Brüder reichten sich, den Blick nach dem Schmerzenslager Garfield's gerichtet, versöhnt die Hände. Hoffnung und Bangen wechselten für die nächsten Wochen und Monate rasch wie Sonnenschein und Regen im zeitigen Frühjahr. War Garfield dem Volke bisher sympathisch gewesen durch seinen Lebensgang, seine Wirksamkeit und seine hervorragende Geistes- und Charaktereigenschaften, so steigerte sich diese Sympathie zur Bewunderung, als man sah, wie heroisch der todtkranke Präsident seine Leiden ertrug und mit zäher Entschlossenheit und unerschütterlichem Muth gegen den Tod ankämpfte. Das innige Mitgefühl des Volkes galt auch zum reichlichen Theil der alten Mutter des Präsidenten, der achtzigjährigen Greisin, sowie dessen Gattin, die, selber erst von einer tödtlichen Krankheit

erstanden, ans Sterbelager ihres Gatten eilte, wo sie, ihren Schmerz und ihre Verzweiflung gewaltsam bekämpfend, mit kummervollem Herzen, aber ungebeugten Muthes, als guter Genius still und unermüdlich waltete.

Der vierte Juli ging vorüber, ohne die befürchtete Katastrophe zu bringen. Der Präsident, der zwei Stadien glücklich überstanden hatte, wurde durch ein drittes, noch gefahrvolleres bedroht, aber auch dies ging vorüber; die Entzündung beschränkte sich auf die Wunde, die dabei ein gesundes Aussehen behielt. Die Gefahr einer Bauchfellentzündung verzog sich, das Gottvertrauen und der eiserne Wille des Kranken, sich nicht muthlos und ohne Kampf seinem Schicksal zu unterwerfen, schien ein günstiges Omen für den Verlauf der Krankheit zu sein. Schon faßte man soweit Hoffnung, daß man in einzelnen Städten den Plan zu einem Dankgottesdienst faßte, um die Genesung des Präsidenten zu feiern.

Die alte Mutter des Präsidenten befand sich zur Zeit des Attentats bei ihrer Tochter, Mrs. Trowbridge, unweit Solon, Ohio, auf der Farm. Sie fühlte sich in letzter Zeit besonders angegriffen durch den Tod ihrer Tochter und ihres Schwagers, und man fürchtete, daß, wenn man ihr die Kunde von der Verwundung ihres geliebten Sohnes mittheile, sie den Schlag nicht überleben werde. Am 2. Juli erhielt ihre Tochter bereits eine an die Mutter adressirte Depesche von Harry Garfield, welche die Nachricht von dem Mordversuch, die sie aus den Zeitungen gelesen hatte, bestätigte. Aber man be-

schloß der alten Mutter wenigstens bis zum folgenden Tage die Mittheilung derselben vorzuenthalten.

Am Morgen des folgenden Tages schien sich die ehrwürdige alte Dame so wohl zu fühlen, daß sie davon sprach, dem Leichenbegängniß von Mrs. Arnold, welches an jenem Tage in Bedford stattfinden sollte, beizuwohnen, wobei sie bemerkte: „Am vorigen Samstag wurde Thomas begraben und heute Cornelia; ich wundere wen es nächstens treffen wird." Als bald darauf Mrs. Larabee, eine andere Tochter, bei Frau Trowbridge ankam, fragte sie Mutter Garfield, ob sie dem Begräbniß beiwohnen werde; worauf jene antwortete, sie denke nicht, indem etwas vorgefallen sei, welches sie abhalte.

„Was ist denn vorgefallen?" fragte hierauf Mutter Garfield.

„Wir haben erfahren, daß James verletzt ist," entgegnete Frau Larabee.

„Wieso? Auf der Eisenbahn?" fragte die Mutter.

„Nein, er ist von einem Mörder geschossen worden," erwiderte die Tochter.

„Der Herr helfe mir!" rief darauf die alte Mutter.

Frau Larabee versicherte hierauf Mutter Garfield, daß die Nachrichten heute viel günstiger seien als am vorhergehenden Tage, und zeigten, daß der Präsident ruhig und auf dem Wege der Besserung sei.

„Und wann habt Ihr diese Trauerbotschaft erfahren?" fragte die Mutter.

„Gestern Mittag," war die Antwort. „Doch hielten

wir es fürs Beste, Dir nichts darüber zu sagen, indem die Nachrichten nicht so günstig waren wie heute."

„Das war sehr rücksichtsvoll," entgegnete die alte Dame. „Ich bin froh, daß Ihr es so lange verschwiegen habt." Doch meinte sie, sie habe an dem Benehmen ihrer Tochter gemerkt, daß etwas besonderes vorgefallen sein müsse. Sie hielt sich jedoch recht wacker, die heroische Mutter, über deren Haupt schon so mancher Sturm dahingebraust war; sie wußte nicht nur, wie man die Lasten des Lebens tragen kann und muß, sondern auch, wo ein Christ seine Lasten abladen kann, wenn sie ihm zu schwer werden; deßhalb sagte sie auch, sobald sie die Nachricht erfuhr: „Der Herr helfe mir!"

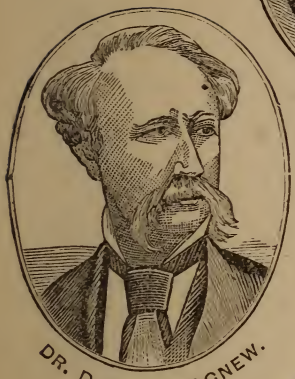
Den täglichen Verlauf von dem Befinden des Präsidenten während seines achtzigtägigen Leidens schildern zu wollen, würde langweilig werden. Er hatte viel zu leiden, trug aber alles mit christlichem Heldenmuthe. Dasselbe kann von der muthigen Gattin des verstorbenen Präsidenten gesagt werden. Es wurde natürlich Alles, was Liebe und Kunst zu thun im Stande waren, aufgeboten, um seinen Zustand so erträglich zu machen als möglich. Zu den ungünstigen Umständen aber, welche das Leiden des Schwerverwundeten noch ungemein vergrößerten, gehörten vorzugsweise die Fieberluft in der nächsten Umgebung des Weißen Hauses und die Gluthhitze, welche der verflossene Sommer mit sich brachte. Letztere wurde durch große künstliche Fächer und Kühlungsapparate möglichst zu vermindern gesucht.

Auf die große Aufregung, welche das Attentat allenthalben im In- und Auslande hervorrief, haben wir schon aufmerkam gemacht. Aber ebenso groß war die rührende Theilnahme, welche dem leidenden Präsidenten bezeigt wurde. Von allen Richtungen liefen nicht nur Beileidsbezeugungen durch Telegramme und Briefe ein, sondern auch allerlei Zeichen der Liebe und Theilnahme in der Gestalt von Weinen, Erfrischungen 2c. 2c. langten per Post und Expreß zur Erquickung des stillen Dulders im Weißen Hause an.

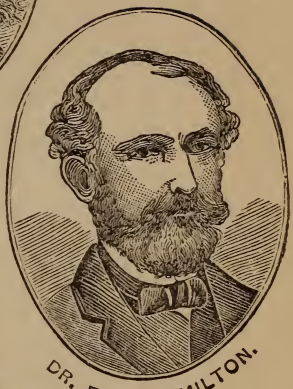
Am 14. Juli kamen die Professoren Bell und Tainter in Washington an, mit der Absicht, Versuche anzustellen, ob sie nicht mittels ihrer electrischen Instrumente die Lage der Kugel im Körper des Präsidenten festzustellen vermöchten. Sie machten allerlei Experimente, aber ohne namhaften Erfolg.

Endlich am 17. Juli erklärten die Aerzte, daß der Präsident sich auf dem Wege der Genesung befinde, und man lebte sich allgemein so in diese Ueberzeugung ein, daß man die täglichen Bulletins nur noch flüchtig übersah. Ueberall regte die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang der Krankheit ihre Flügel, und überall kehrte Trost und Freude ein. Und zu diesem Troste kam noch im Verlauf dieser Tage das folgende schöne Beileidsschreiben von dem berühmten englischen Staatsmanne Gladstone, welches der schwergeprüften Präsidentenfamilie zur großen Freude gereichte. Dasselbe lautet wie folgt:

DR. D. W. BLICS.

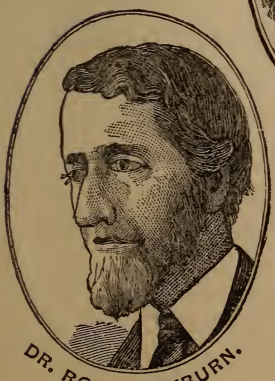


DR. D. HAYES AGNEW.

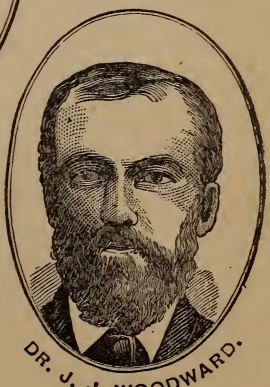


DR. F. H. HAMILTON.

DR. J. K. BARNES.



DR. ROBT. REYBURN.



DR. J. J. WOODWARD.

Garfield's Aerzte.

London, 21. Juli 1881.

Geehrte Frau Garfield!

Gewiß werden Sie mich entschuldigen, wenn ich, obgleich Ihnen persönlich fremd, diesen Brief an Sie richte, um Ihnen meine Gefühle und die meiner Landsleute in Bezug auf den schrecklichen Mordversuch gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten in einer greifbareren Form als der einer telegraphischen Depesche darzulegen. Diese unsere Gefühle waren vor Allem Gefühle der Theilnahme und des Beileids, und dann der Freude und der Dankbarkeit, welche — das darf ich wohl sagen — den gewaltigen Gemüthsbewegungen der großen Nation, deren erwähltes Oberhaupt er ist, beinahe gleichkommen.

Auch als Einzelner habe ich — dessen dürfen Sie versichert sein! — meinen vollen Antheil an den Empfindungen, von welchen die britische Nation ergriffen worden ist.

Diese Empfindungen sind sicherlich durch das immer mehr zunehmende Gefühl der Eintracht und gegenseitiger Achtung und Zuneigung zwischen den beiden Ländern und der Verwandtschaft, welche von Jahr zu Jahr ein festeres Band der Vereinigung zwischen uns bildet, geweckt und gesteigert worden. Aber eine Hauptquelle ihrer Stärke ist auch die herzliche Bewunderung des einfachen Heldenmuthes, durch welchen sich das persönliche Verhalten des Präsidenten auszeichnet; denn wir haben die Fähigkeit noch nicht ganz verloren, ein solches Beispiel christlichen Glaubens und männlicher

Tapferkeit zu würdigen. Dieses Musterbild wird noch vervollkommnet durch Ihren Beitrag zu seinen edlen und rührenden Zügen, bei denen ich nur deßhalb, weil ich unmittelbar an Sie schreibe, nicht länger verweile.

Ich bitte Sie, dem Präsidenten meine achtungsvollen Grüße und Glückwünsche auszurichten, und ich verbleibe, verehrte Frau,

mit größter Hochachtung,

Ihr getreuester Diener

W. E. Gladstone.

Staatsminister Blaine telegraphirte an den amerikanischen Gesandten in London Namens der Frau Garfield folgende taktfeste Antwort für Gladstone: Unter den vielen Tausenden von Zeichen der Theilnahme habe keines sie inniger gerührt als die liebevollen Worte Gladstone's; sein persönliches Beileid und Mitgefühl werde von ihr dankbar entgegen genommen; aber noch mehr danke sie für die von Herrn Gladstone so wahr dargestellte Theilnahme des Volkes der britischen Inseln, die sich bei dieser nationalen und persönlichen Heimsuchung so schnell und aufrichtig geäußert habe, wie die ihrer eigenen Landsleute. Doch die größte Freude bereite ihr der Brief Gladstone's durch den Trost, den er ihrem Gatten einflößte. Der Präsident wurde auf seinem beschwerlichen und schmerzhaften Weg zur Wiedergenesung durch viele Botschaften der Theilnahme getröstet und erfreut, die man ihm bei der Zunahme seiner Kräfte vorlese, und für die er von Herzen dankbar sei.

Aber wie leicht wechseln frohe Hoffnung und tiefer Schmerz der bitterſten Täuſchung in geſunden Tagen; am Krankenbette iſt das bekanntlich noch viel mehr der Fall. Ein Rückfall, welcher am 23. Juli plötzlich eintrat, verwandelte die frohe Hoffnung wieder in die äußerſte Beſorgniß. Gegen acht Uhr Morgens wurde der Kranke von einem Schüttelfroſt befallen, der beinahe eine Stunde anhielt und von einem heftigen Fieber begleitet war. Zugleich hörte der Eitererguß aus der Wunde auf, und die Aerzte erkannten hieraus, daß ſie es mit einem Eiterabſceß zu thun hatten, der ſich in Folge einer Verſtopfung des Wundkanals gebildet hatte. Um denſelben auszuleeren, war eine Operation nöthig, die Dr. Agnew am Nachmittage vornahm. Die Folge war eine faſt augenblickliche Beſſerung im Zuſtande des Kranken.

Dr. Agnew ſprach damals mit Bewunderung von der Tapferkeit, womit der Patient, obgleich durch mehr als dreiwöchentliche ſchwere Krankheit körperlich ſo ſehr geſchwächt, auch dieſe neue ſchmerzhafte Prüfung beſtand. Er willigte, ohne eine Miene zu verziehen, in die Vornahme der Operation, verſchmähte die Betäubung durch Chloroform oder Aether und gab, während das Meſſer des Operateurs in ſeinem geſunden kräftigen Muskelfleiſch wühlte, keinen Laut von ſich. Seine Selbſtbeherrſchung war ſo groß, daß man auch nicht das leiſeſte Zittern an ſeinem Körper bemerkte. Sobald das Meſſer in Dr. Agnew's geſchickter Hand die Eiterhöhle, welche den bedrohlichen Zuſtand des Präſidenten her-

vorgerufen, erreicht hatte, begann ein Strom alten Eiters herauszufließen, in welchem sich zwei kleine Knochensplitter von der durch die Kugel getroffenen Rippe befanden. Und erst jetzt öffnete der Präsident den Mund, indem er sagte: „Ich danke Ihnen, Doktor."

Nach der Ansicht des Dr. Agnew war die Operation äußerst schmerzhaft. Doch mit dem Aufgebote seiner ganzen Geisteskraft und des Restes seiner Körperkraft verbiß der Präsident den Schmerz. Der berühmte Philadelphiaer Operateur versichert, daß unter den vielen schwer verwundeten Männern, die von ihm behandelt worden sind, keiner den Präsidenten Garfield an Unerschütterlichkeit des Muthes und an Ausdauer im tapferen Kampfe gegen schmerzhafte Leiden übertroffen hat.

Auf diese gleich sehr von einem starken Geiste und einem ungewöhnlich kräftigen Körper zeugenden Eigenschaften des Präsidenten baute Dr. Agnew seine Hoffnung, daß derselbe doch noch als Sieger aus dem Kampfe mit dem Tode hervorgehen werde.

Die schnelle Besserung nach jener ersten Operation sollte jedoch nicht lange anhalten; denn schon lauerte der andere tückische Feind, die malarischen Ausdünstungen der Potomac-Niederungen, auf sein Opfer. Ein Insasse des Weißen Hauses nach dem anderen erkrankte am malarischen Fieber, und das Aussehen der Wunde des Präsidenten verschlechterte sich zusehends. Es circulirten die verschiedenartigsten Gerüchte, welche die hoffnungsvollen Bulletins der Aerzte nicht ganz zu beschwichtigen vermochten. Anfangs August erklärten die

Aerzte die Nachwehen des Rückfalls für überstanden und prophezeiten von jetzt an eine langsame, aber sichere Genesung. Sie widmeten jetzt ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Aufsuchung der Kugel und kamen mit Hülfe des Bell'schen electrischen Apparates in Verbindung mit dem Microphon, zu dem Schluß, daß die Kugel in der vorderen Wand der Bauchhöhle, gerade über der rechten Leiste und 2½ Zoll unter der Oberfläche sitzen müsse. Diese Entdeckung gab ihnen neue Hoffnung, die durch den Zustand des Kranken gerechtfertigt zu sein schien. Derselbe besserte sich zusehends; an demselben Tage konnte der Präsident im Bette aufsitzen, und der folgende Tag wurde für den besten seit seiner Verwundung erklärt. Der 7. August jedoch brachte einen neuen Rückfall, und am 8. August wurde wieder ein Eiterabsceß entdeckt und durch eine Operation geöffnet.

Schon seit Wochen hatte der Präsident den dringenden Wunsch geäußert, aus dem Weißen Hause fortgeschafft zu werden, wenn nicht nach Mentor, so doch wenigstens nach irgend einem Punkt an der Meeresküste. Es wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen, der Bundesdampfer „Tallapoosa" in Stand gesetzt und für die nächste Zeit die Ueberfuhrung des Kranken nach der Küste in Aussicht gestellt. Dieses Schweben zwischen Furcht und Hoffnung am Krankenbette im Weißen Hause und die Sehnsucht des Präsidenten, nach Mentor gebracht zu werden, besingt Herr Schenk in den folgenden Reimen:

Die Sonne sinkt, ins Krankenzimmer,
Ins stille, stiehlt sich noch ein Strahl,
Des Tages letzter matter Schimmer
Verklärt ein Antlitz bleich und fahl.
Der letzte Schein, das letzte Glühen
Vor langer, ewig langer Nacht.
Laßt euer Sorgen, euer Mühen,
Schon flüstert's leis: Es ist vollbracht!

Kein Laut, mit unhörbaren Schritten
Schleicht durch den Raum der Wärter sacht
Er hört des armen Dulders Bitten,
Des armen Dulders, der noch wacht.
Von seinen Lippen kommt kein Klagen,
Ein ganzer Held, ein ganzer Mann.
Ein schweigend Auge kann mehr sagen,
Als es ein Mund mit Worten kann.

Nach Mentor bringt mich! — fleht er leise —
Ins eigne Haus bringt mich zurück.
Dort, wo im kleinen stillen Kreise
Liegt meines Lebens ganzes Glück;
Wo ich gestählt zuerst die Glieder
Zum Lebenskampf, wo ich den Traum
Zuerst geträumt, dahin pflanzt wieder
In alten Grund den alten Baum.

Ihr kennt ihn nicht, den Trostessegen
Der stets entquillt der Heimath Land,
O, laßt mir auf die Stirne legen,
Der alten Mutter welke Hand.
Ich weiß, wie ihre Worte laben,
Wie Sternenlicht in dunkler Nacht,
Wie oft hat sie am Bett des Knaben,
Wenn er im Fieber lag, gewacht. —

Träg schleicht die Zeit, nicht will gewinnen
Den Sieg der lichte helle Tag,
Die letzten Körner Sand verrinnen,
Das Herz es pocht mit mattem Schlag.
Da sieh! dort flammt des Zwielichts Schimmer,
Auf steigt der Tag in seiner Pracht,
Und taghell wird's im Krankenzimmer,
Im Lande draußen doch ist's Nacht.

Um die alte sorgende Mutter, welche durch die widersprechenden, sensationellen Zeitungsberichte sehr geängstigt wurde, einigermaßen zu beruhigen, schrieb ihr Garfield selbst am 11. August den folgenden Brief, welcher sowohl deßhalb bedeutungsvoll ist, weil ihn die kindliche Liebe diktirte, sowie auch deßhalb, daß es überhaupt der letzte Brief ist, welchen der verstorbene Präsident jemals geschrieben hat. Er lautet:

Washington, D. C., Aug. 11, 1881.

Theure Mutter! Laß Dich die widersprechenden Nachrichten über meinen Zustand nicht beunruhigen. Es ist wahr, ich bin noch immer schwach und im Bett; aber ich erhole mich mit jedem Tage, und es bedarf nur Zeit und Geduld, um mich durchzubringen.

Grüße mir alle Verwandten und Freunde, besonders die beiden Schwestern Hetty und Mary.

Dein liebender Sohn

James A. Garfield.

Mrs. Eliza Garfield, Hiram, Ohio.

Noch ehe irgend etwas in der Ausführung des Planes, den leidenden Präsidenten nach der Meeresküste über-

zusiedeln gethan werden konnte, trat eine neue im höchsten Grade bedenkliche Complication ein.

Der Magen begann seine Dienste zu versagen, und Schwindel und Erbrechen wechselten in rascher Aufeinanderfolge. Der 16. und 17. August waren Tage der absoluten Hoffnungslosigkeit, aber so gewaltig war die Lebenskraft Garfield's, daß er sich auch von dieser Complication erholte, und seine Kraft durch nährende und stimulirende Injectionen aufrecht erhalten werden konnte. Am 18. August stellte sich ganz unerwarteter Weise ein neuer und noch schlimmerer Mißstand ein. Es war dies eine Entzündung der rechten Ohrspeicheldrüse, welche zwar anfangs keine schlimmen Folgen zu haben und sich bald wieder zu verziehen schien, doch dauerte es nicht lange, so trat sie mit erneuter Heftigkeit auf. Auch zeigte sich auf Sonntag den 21. August der Magen aufs Neue widerspenstisch, und am Tage darauf war der Zustand des Präsidenten so bedenklich, daß man jeden Augenblick seinen letzten Athemzug erwarten konnte. Und in diesem kritischen Zustand blieb er eine ganze Woche. Die Drüsengeschwulst verschlimmerte sich, trotz einer vorgenommenen Operation, beständig, und die Körper- und Geisteskräfte des Dulders nahmen von Tag zu Tag ab. Mit der neuen Woche schien jedoch wieder ein neuer Hoffnungsstrahl über dem Krankenbette aufzudämmern. Die Constitution des starken Mannes wollte sich nicht unter die mit ihr ringende Hand des Todes beugen und schien ihm noch einmal emporzuhelfen. Anfangs September hatte sich der Zustand Gar-

Das Krankenzimmer des leidenden Präsidenten Garfield.

field's in solchem Maße gebessert, daß die Aerzte wieder an seine Entfernung aus dem Weißen Hause denken konnten und demgemäß Berathungen pflogen. Der Kranke wünschte sehnlichst nach Mentor gebracht zu werden. Seine stille Heimath Lawnfield, der Ort wo er im stillen Familienkreise mit Gattin und Kindern die glücklichsten Tage seines Lebens verbracht hatte, schwebte beständig vor seinem Gemüth. Aber es sollte nicht sein. Die Aerzte hielten die Reise nach Mentor für unmöglich. Er ließ sich deßhalb auch mit der Uebersiedlung nach Long Branch begnügen. Bei der Consultation der Aerzte bestand Dr. Hamilton darauf, daß der Wechsel nach Long Branch so bald als thunlich vorgenommen werde, indem in der verpesteten Luft in Washington keine Aussicht auf Genesung für den Patienten sei. Es wurden demzufolge die umfassendsten Vorkehrungen für die Reise getroffen. Die Pennsylvania Eisenbahn-Compagnie stellte wiederum nicht nur bereitwilligst einen Extrazug behufs Uebersiedelung des Leidenden zur Verfügung, sondern ließ auch vom Bahnhofe bis nach der Pennsylvania Avenue in Washington und in Long Branch vom Bahnhofe bis nach dem zur Aufnahme Präsident Garfield's bestimmten Cottage ein temporäres Geleise legen, damit ein Wechsel vom Eisenbahnwaggon in ein anderes Fuhrwerk gar nicht nöthig sei. Sodann wurde ein Waggon der Baltimore und Potomac Bahn mit allem erdenklichen Comfort, schwebendem Bett 2c. ausgerüstet, damit der Patient so viel als möglich vollkommene Ruhe habe und wenig oder gar nichts

von dem Schütteln des Zuges leide. Am Montag den 5. September war das Befinden des Kranken so ziemlich gut gewesen. In Folge dessen wurde dann am folgenden Tage, Morgens sogleich zur Ueberführung geschritten. Die Arbeiter, welche Tag und Nacht mit der Herstellung der temporären Geleise beschäftigt gewesen waren, wollten auch ihre Zuneigung und herzliche Sympathie gegenüber dem Präsidenten zu erkennen geben und weigerten sich deßhalb entschieden, irgend welche Bezahlung für ihre Arbeit anzunehmen. Immerhin ein sehr schöner Zug von rührender Liebe seitens der wackeren Arbeiter gegen das so unschuldig gemordete Oberhaupt des Landes.

Dunkel und neblicht war der Morgen, als die Fahrt vom Weißen Hause in Washington nach Elberon bei Long Branch angetreten wurde.—Trübe und düster war auch die Stimmung im ganzen Lande, und im Geiste fuhren fünfzig Millionen besorgter Menschen mit jenem Zuge, in welchem der kranke Präsident seine Reise machte. An der Thüre des Exekutivgebäudes stand Frau Garfield mit ihrem Töchterchen Mollie und mehreren Freundinnen. Die muthige Frau bot auch hier alles auf, um ihre Fassung zu behalten; aber ihre Tochter brach zusammen und warf sich laut weinend in die Arme der Mutter, als der zum Tode verwundete Vater vorbeigetragen wurde. An dem improvisirten Eisenbahngeleise entlang hatten sich Zehntausende von Leuten als stumme Zuschauer eingefunden, um dem scheidenden Präsidenten nachzublicken; dabei herrschte eine so tiefe

Stille, daß jedes leise geflüsterte Wort verstanden werden konnte. An allen Stationen der Bahnlinie hatten sich in ähnlicher Weise schweigende Volksmassen eingefunden, die unbedeckten Hauptes den Zug passiren ließen. Der Specialzug ging um 6½ Uhr früh von Washington ab, und um 1 Uhr 20 Minuten lag der Kranke schon auf seinem Bett in der Francklyn Cottage zu Long Branch, etwas erschöpft von der Reise, aber frohen Muthes und durch die frische Brise und den Anblick des unendlichen Meeres, nach dem er sich so lange vergebens gesehnt, sichtlich erquickt.

Der heroische Muth, mit welchem Garfield die unausgesetzt andauernden entsetzlichen Schmerzen ertrug und dem Abschied von seinen Lieben und vom Sonnenlicht entgegenblickte, blieb auch hier ein unveränderter und trug nicht wenig dazu bei, daß auch die Bevölkerung ihre Fassung bewahrte. Der Gedanke des muthmaßlich bevorstehenden Abschiedes von seinen Lieben mag Garfield am schwersten bedrückt haben. Selten wird in einer Familie ein so herzliches Einvernehmen geherrscht haben, wie in der des Präsidenten Garfield. Am 9. Juli waren die drei ältesten Kinder des Präsidenten, Harry, Jimmy und Mollie zum ersten Male an das Krankenlager des Vaters geführt worden. Das Wiedersehen war ein ergreifendes und schmerzliches. Als Mollie das Krankenzimmer betrat, blieb sie einen Augenblick auf der Schwelle stehen, wischte ein paar Thränen, welche sich hervordrängen wollten, hinweg und trat dann gefaßt auf das Bett zu. Der Präsident hörte ihren leichten Schritt und

ahnte sofort, wer da sei. „Mein liebstes Kind," sagte er, ihre Hände in die seinigen nehmend und war im Begriff, weiter zu sprechen, als sie ihm eine ihrer Hände entzog und einen Finger auf seine Lippen legte. Er versuchte scherzhaft in den Finger hineinzubeißen und lächelte dann. „Du bist ein braves, gutes Kind, Mollie," sagte er, „und Du mußt hoffen, daß Dein Vater besser werden wird." „Du wirst besser werden, Papa; ich weiß es," erwiderte Mollie, indem sie ihre Thränen zurückzuhalten suchte, „aber Du darfst nicht sprechen." Die Begegnung zwischen dem Präsidenten und Harry war sehr ergreifend. Garfield faßte tiefbewegt die rechte Hand seines Sohnes. Harry hielt sich gut und sprach einige ermunternde Worte zu seinem Vater, worauf Letzterer antwortete, „daß er hoffe, wieder besser zu werden, um bei der Mutter und seinen Kindern zu bleiben." Als Harry merkte, daß seine Gegenwart seinen Vater anzugreifen schien, zog er sich zurück, und Jimmy wurde hineingelassen. Der Präsident fragte ihn, was er denn den ganzen Morgen gethan hätte, worauf Jimmy erwiderte, daß er darauf gewartet habe, seinen Papa zu sehen. „Du bist ein guter Knabe, mein Sohn," sagte der Vater voll Rührung. Das war das erste Zusammentreffen des verwundeten Präsidenten mit seinen Kindern. Später sah er von denselben nur sein Töchterchen Mollie wieder. Die beiden älteren Knaben traten in das Williams College zu Williamstown, Massachusetts, ein, und die beiden jüngsten waren bei Verwandten in Ohio. Mollie trat am Vormittag des 19ten September

wieder an des Vaters Krankenlager, nachdem er dringend gebeten hatte, daß man sie zu ihm bringen möge. Sie küßte ihn und sagte mit der Fassung, welche sie wohl von ihrer Mutter gelernt hatte: „Ich bin froh, daß Du wieder besser aussiehst, Papa.“ Denkst Du wirklich, daß ich besser aussehe, Mollie?“ fragte der kranke Vater; worauf das Kind erwiderte: „Ja, Papa.“ Mit diesen Worten setzte sie sich auf einen Sessel unten am Bette. Von dort aus blickte sie eine Zeit lang in des Vaters Gesicht, dann stürzte sie unter heftigem Schluchzen zu Boden und war ohnmächtig. Als man sie aufhob, nahm man wahr, daß sie am Kopf blutete. Sie hatte sich im Herabfallen mit dem Kopf am Bettpfosten gestoßen. Man trug sie schnell hinaus, und draußen in der frischen Seeluft erholte sie sich bald wieder. Obschon der Präsident bewußtlos dazuliegen schien, so hatte er doch Alles bemerkt. Der Unfall hatte ihn, wie sich bald zeigte, sehr beängstigt. „Arme, kleine Mollie,“ seufzte er, „armes Kind, Du bist gestürzt! Wie geht es dem Kinde?“ Dr. Bliß entgegnete ihm, daß sich Mollie bereits wieder erholt habe, worauf der Kranke in einen unruhigen Schlaf verfiel.

Später erzählte das Kind, beim Anblick des schwer leidenden Vaters habe es die Gewißheit erhalten, daß derselbe sterben werde, und dieser Gedanke habe es für den Augenblick überwältigt.

Von der Aufregung, welche die Reise von Washington nach Elberon unvermeidlich mit sich bringen mußte, hatte man eine ungünstige Reaction in dem Zustande

des Kranken befürchtet; aber es schien statt dieser gerade das Gegentheil eintreten zu wollen. Schon am zweiten Tage nach seiner Anwesenheit zu Long Branch führte der Präsident eine lange gehegte Absicht aus, indem er drei seiner Aerzte entließ und sich allein der Pflege der Doctoren Bliß, Hamilton und Agnew anvertraute. Der Einfluß der Seeluft schien ihn wunderbar zu kräftigen. Puls, Blutwärme und Athmung wurden regelmäßiger, der sehr gefürchtete Sonnabend ging ohne Störung vorüber, und am Sonntag Morgen, den 11. September, lautete der Krankenbericht so günstig wie seit einer Reihe von Wochen nicht. Aber an demselben Tage trat wieder ganz plötzlich eine neue Complication ein in Gestalt einer Lungenaffection. Auch diese schien wieder vorübergehen zu wollen und war ebenso plötzlich geschwunden, wie sie gekommen; am Dienstag, den 14. September, und am folgenden Tage konnte der Kranke sogar schon nach kurzer Zeit in einem Armstuhl am Fenster sitzen, nach welcher Veränderung er oft ein dringendes Verlangen geäußert. Aller Hoffnung lebte wieder auf, auch eine Verschlechterung des Zustandes am Freitage konnte dieselbe nicht zerstören, bis der ominöse Sonnabend wieder einen heftigen Anfall von Schüttelfrost brachte. Derselbe wiederholte sich am Sonntage und war von Delirium begleitet. Die Blutwärme des Kranken fiel so bedeutend, daß die Anwendung künstlicher Wärme nothwendig erschien. Die deutlichen Symptome von Blutvergiftung ließen sich nicht mehr verkennen, und es war den Aerzten klar, daß auch die

wahrhaft erstaunliche Constitution des Mannes den erneuten Angriffen würde erliegen müssen.

Die stille Ergebenheit, mit welcher sich der Präsident in sein schreckliches Schicksal fügte, erregte auch die Bewunderung der Aerzte und zwar um so mehr, als sie am besten beurtheilen konnten, wie furchtbare Schmerzen der Kranke litt. Mit vollem Bewußtsein vermochte der Präsident zu beobachten, wie der Tod seinem Lager immer näher rückte. Dabei zeigte er sich freundlich und unter den schwersten körperlichen Leiden geduldig gegen seine Umgebung und selbst dann noch, als er wußte, daß er nicht zu retten sein werde. Noch am letzten Tag war er ruhig und bei vollem Bewußtsein und sprach mit Oberst Rockwell gefaßt über sein nahes Ende. Er warf dabei die Frage auf, ob er wohl genug gethan habe bei der Arbeit seines Lebens, daß die Menschen sich seiner erinnern würden? „Rockwell," äußerte er sich, „ich weiß recht wohl, was mir baldigst bevorsteht," und späterhin, nach längerem Stillschweigen, fügte er hinzu: „Glaubst Du, daß mein Name in die Geschichte unseres Landes übergehen wird?" Sein Freund erwiderte: „Gewiß, Dein Name wird verewigt sein in der Geschichte des Landes, aber noch herrlicher wird er glänzen in den Herzen Deiner Mitmenschen."

Montag, der 19. September, begann trübe und entmuthigend. Um halb neun Uhr hatte der Patient einen Fieberanfall, welcher etwa fünfzehn Minuten anhielt, worauf ein ermattender Schweiß folgte. Das bald darauf erscheinende Bulletin berichtete den Zustand des

Präsidenten als unverändert, aber die Thatsache war, daß seit dem ersten Fieberanfall die Schwäche mit jeder Stunde zugenommen hatte, und Jedermann, der scharf beobachtete, mußte die Bemerkung machen, daß es während dieses Tages stark dem Ende zuging.

Am Abend übernahm der alte Waffengefährte des Patienten, General Swaim, die Nachtwache am Krankenbett. Er war schon seit drei Uhr Nachmittags die meiste Zeit um den Präsidenten gewesen. Einige Minuten vor zehn Uhr Abends kam er, nachdem er eine kurze Zeit mit Colonel Rockwell gesprochen hatte, ins Krankenzimmer. Er fand Mrs. Garfield am Bette sitzen. Es befand sich sonst Niemand im Zimmer. Er fragte sie: „Wie stehen denn die Sachen?" worauf sie erwiderte, daß der Kranke sanft schlafe. Er ermahnte hierauf die Gattin des Präsidenten, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen und der Ruhe zu genießen.

General Swaim ging darauf in das Zimmer der Aerzte, um sich nach dem Eingeben der Arznei während der Nacht zu erkundigen. Dr. Bliß sagte ihm, er wolle ihm die Behandlungsweise der Reihenfolge nach aufschreiben und in das Krankenzimmer bringen, worauf Swaim zurückging. Mrs. Garfield fühlte die Hände und Stirne des Kranken und bemerkte, daß sich derselbe recht gut zu befinden scheine, worauf sie sich auf ihr Zimmer zurückzog. General Swaim untersuchte hierauf Knie und Füße des Patienten, welche ihm kühl vorkamen, weßhalb er wollene Tücher wärmte und darüber breitete. Darauf kam Dr. Boynton ins Zimmer,

An Garfield's Sterbebette.

fühlte den Puls des Präsidenten und machte die Bemerkung, daß derselbe schwächer gehe als vorher. Beide schienen jedoch über den Zustand des Kranken keine Besorgniß zu hegen, und der Arzt ließ Swaim allein. Kurze Zeit darauf erwachte der Präsident, und als der Wärter seine Hand ergriff und bemerkte, er habe einen recht erquickenden Schlaf gehabt, entgegnete der Kranke: „O Swaim, welch' ein Schmerz!" während er seine Hand auf die Brust in der Gegend des Herzens legte.

„Ich fragte ihn hierauf," erzählt General Swaim, „ob ich etwas für ihn thun könne. ‚Etwas Wasser,' sagte er. Ich holte dann von der andern Seite des Zimmers etwas Wasser, und hob, wie gewöhnlich, seinen Kopf in die Höhe, worauf er das Glas in seine Hand nahm und das Wasser trank. Als ich das Glas dem farbigen Wärter Daniel, welcher gerade eintrat, übergeben und dem Kranken den Schweiß von der Stirne gewischt hatte, sagte er wiederholt: ‚O, welch' ein Schmerz!' Ich legte dann meine Hand auf seine Brust, worauf er seine beiden Arme in die Höhe warf und sagte: ‚Welch' ein Schmerz! O Swaim, kannst Du ihn nicht lindern? O, welch' ein Schmerz!' Das waren seine letzten Worte."

„O, welch' ein Schmerz!" — Es hallet fort
Vom Meeresstrand
Des edlen Dulders letztes Wort
Durchs ganze Land.

„O, welch' ein Schmerz!" — Von Nord und West,
Von Süd und Ost
Erschallet wieder, gramentpreßt,
Die Trauerpost.

„O, welch' ein Schmerz!" — Von Pol zu Pol,
Allüberall,
Ertönt, o letzter Seufzer hohl,
Dein Widerhall!

Wo nur den Drang der Freiheit spürt
Ein Menschenherz,
Vernimmt den Ruf man tiefgerührt:
„O, welch' ein Schmerz!"

Wo nur ein thränend Menschenaug'
Blickt himmelwärts,
Da zittert es mit leisem Hauch:
„O, welch' ein Schmerz!"

Es ist vollbracht! — Nach Qual und Grau'n
Läßt Dich der Tod,
O edler Dulder, endlich schau'n
Das Morgenroth!

Es ist vollbracht! — Die Bahn durchkreis't,
Am Ziel Dein Lauf;
Es steigt, o Garfield, nun Dein Geist
Zu Lincoln auf!

O gebe, daß Dein Opfertod
Zum Heil uns sei;
Daß er von aller Schmach und Noth
Uns mache frei!

Karl Theodor Eben.

Eine innere Blutung, welche kurz vor dem Tode des Dulders eintrat und das Bauchfell zerriß, verursachte den Schmerzensausruf und war auch die Veranlassung, den Tod, welcher nun bald erfolgte, zu beschleunigen.

Die letzten Augenblicke am Sterbebette beschreibt Gen. Swaim, wie folgt: „Nach diesem Schmerzensruf be-

merkte ich, daß der Präsident mich eigenthümlich anstarrte, und ich fragte ihn deßhalb, ob er große Schmerzen leide, worauf ich aber keine Antwort erhielt. Ich wiederholte meine Frage, aber mit demselben Resultat, worauf ich schloß, daß der Leidende entweder am Sterben sei oder an einem krampfhaften Schmerzanfall leide, weßhalb ich dem draußen wartenden Bedienten Daniel zurief, schnell Dr. Bliß und Mrs. Garfield herbei zu rufen. Ich warf darauf einen Blick auf die am unteren Ende des Bettes hängende Wanduhr und bemerkte, daß es gerade zehn Minuten nach Zehn war. Nach etwa zwei oder drei Minuten trat Dr. Bliß ein. Als Daniel das Licht herbeibrachte und der Schein desselben dem Präsidenten in sein bleiches Gesicht fiel, sah ich, daß er am Sterben war. Ich fragte darauf den Arzt, ob er Stimulantien habe, der Präsident schiene im Sterben zu liegen. Dr. Bliß untersuchte den Puls und entgegnete: ‚Ja, er ist am Sterben!' Ich trug deßhalb Daniel auf, die übrigen Hausgenossen zu wecken, als soeben Col. Rockwell ins Zimmer trat.

Nach einigen Minuten trat ebenfalls Mrs. Garfield ein und fragte, was die Aufregung zu bedeuten habe. Aber einen Augenblick später rief sie aus: ‚O, warum muß ich dieses schreckliche Unrecht leiden?' Um halb elf Uhr that der heldenmüthige Dulder in Elberon seinen letzten Athemzug."

Die folgenden Personen standen an seinem Sterbebette: Mrs. Garfield und ihre Tochter Mollie, die Aerzte

Bliß, Agnew und Boynton, General Swaim, Colonel und Mrs. Rockwell, J. Stanley Brown, C. D. Rockwell und der Bediente Daniel Briggs.

Dr. Bliß erklärte, daß der Tod des Präsidenten für ihn ganz unerwartet eingetreten sei. Ehe er ging, um die Anordnungen für die Nacht niederzuschreiben, fragte er den Patienten nach seinem Befinden, worauf derselbe in seiner gewöhnlichen heiteren Weise erwiderte, dasselbe sei ziemlich gut. Nach seiner Rückkehr an das Krankenbette auf General Swaim's Ruf, fand er den Kranken bewußtlos. Er legte deßhalb sein Ohr an dessen Herz, und bemerkte ein schwaches Flattern desselben. Der Arzt wandte sogleich belebende Mittel an, aber ohne Erfolg. Der Sterbende lag auf seinem Rücken mit dem Kopf zurückgeworfen und keine Zuckung, keine Bewegung war wahrzunehmen. Präsident Garfield war todt.

Garfield ist todt! — Es starb dein bester Mann,
Columbia, leg' an den Trauerschleier
Und weine, weine, schicke dich nun an
Zu einer großen stillen Todtenfeier.

Garfield ist todt! — Ja, weine jetzt, Nation!
Laß' deine Thränen ungehindert fließen;
Garfield ist todt! — Es starb dein bester Sohn,
Columbia, den alle Zungen priesen.

Garfield ist todt! — Hörst du den Trauerruf,
Columbia, vom Pole bis zum Pole?
Der Mann ist todt, den uns ein Gott erschuf
Zu unsers Landes, unsers Volkes Wohle.

Garfield ist todt! — Verstehst du auch das Wort,
Columbia? — Weißt du es recht zu deuten?
Er sank dahin, der edlen Freiheit Hort,
Columbia, lass' alle Glocken läuten!

Garfield ist todt! — Er fiel durch Mörderhand;
Ein Bürger hat den Präsident erschlagen!
Lass' alle Glocken läuten nun im Land',
Columbia, lass' alle Glocken klagen!

Garfield ist todt! — Verstehst die Klage du,
Columbia? Verstehst du diese Klage?
Erst bette du ihn sanft zur letzten Ruh'
Und dann gib Antwort mir auf meine Frage!

Mrs. Garfield bot Alles auf, um den herben Schlag mit Muth und Fassung zu tragen. Sie stand auf und zog sich auf ihr Zimmer zurück. Hier jedoch vermochte sie nicht länger die stürmischen Gefühle zu beherrschen. Sie schloß die Thür hinter sich zu und schluchzte laut. Doch sie war auch in diesen Tiefen ihres Schmerzes nicht allein. Der, welcher auch bei verschlossenen Thüren zu den Seinen eintritt und seinen Frieden bringt, der kann auch süßen Trost dem blutenden Herzen einer einsamen, gramzerflossenen Wittwe einflößen. Und sie kannte diesen Einen. Zu ihm wandte sie sich und fand Trost und Ruhe in seiner Gemeinschaft. Sie kehrte deßhalb bald zurück an das Lager ihres erblaßten Gatten. Dr. Hamilton hatte demselben sanft die Augen zugedrückt. Hier saß die bemitleidenswerthe Frau mit ihrem Schmerz ungefähr drei Stunden. O, welche Gedanken und Erinnerungen mögen der Armen während

dieser Todtenwache durch ihr vom Sturm der letzten Wochen gepeitschtes, geängstetes Herz gezogen sein!

Bald nach Mitternacht wurde Vicepräsident Arthur auf telegraphischem Wege von dem Ableben des Präsidenten in Kenntniß gesetzt und von den anwesenden Cabinetsmitgliedern gebeten, ohne Verzug den Amtseid als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten abzulegen. Demzufolge sandte Arthur, nachdem er die Depesche beantwortet und darin seinen tiefen Schmerz, sowie sein inniges Beileid gegenüber der trauernden Frau Garfield ausgedrückt hatte, um Mitternacht zu Richter Brady, vor welchem er den folgenden Eid leistete:

„Ich schwöre feierlich, daß ich das Amt als Präsident der Vereinigten Staaten treulich verwalten und nach meinem besten Vermögen die Constitution der Vereinigten Staaten wahren, schützen und vertheidigen will."

Staatssekretär Blaine, welcher zu seiner Erholung einige Tage in seiner Heimath, in Augusta, Me., zugebracht hatte, telegraphirte sogleich nach seiner Rückkehr nach Elberon, an den amerikanischen Minister Lowell in London wie folgt:

„Der Präsident der Vereinigten Staaten, James A. Garfield, starb zu Elberon, New Jersey, gestern Abend um fünf Minuten vor elf Uhr. Während beinahe achtzig Tagen litt er große Schmerzen, und während der ganzen Zeit bewies er außerordentliche Geduld, Seelenstärke und christliche Ergebung in den Willen Gottes. Die Trauer durch das ganze Land ist tief und allgemein. Fünfzig Millionen Menschen stehen als Leidtragende an

seiner Bahre. Heute leistete in seiner Wohnung Chester A. Arthur, Vicepräsident, den Eid der Treue als Präsident, wie es die Constitution verordnet. Präsident Arthur hat also seine Stelle eingenommen. Sie werden diese Nachricht der britischen Regierung förmlich mittheilen und diese Depesche per Telegraph den amerikanischen Ministern auf dem Continent, behufs Uebermittelung an diejenigen Regierungen, bei welchen sie accreditirt sind, übersenden."

Aus der Leidensgeschichte des verewigten Präsidenten geht hervor, daß er selbst, ebenso wie die besten unter seinen Aerzten, nur schwache Hoffnung auf Wiedergenesung hatte. Und dennoch trug der heroische Dulder zur Aufmunterung der Seinigen und zum Besten des Landes beständig die ruhigste Fassung zur Schau. Als im Weißen Hause einmal sein Bett aus einem Zimmer ins andere gebracht wurde, sagte Oberst Rockwell zu ihm: „Du hast diese kurze Reise so gut überstanden, daß Du leicht eine größere unternehmen könntest." Der Präsident entgegnete: „Jawohl! Vielleicht wird die lange, lange Reise in die Heimath daraus."

Mehrere Wochen vor seinem Tode unterzeichnete er sein letztes amtliches Dokument, ein Auslieferungsgesuch an die canadische Regierung. Um die Feder zu probiren, ließ er sich, ehe er schrieb, ein Stück Papier reichen. Als man späterhin nachsah, was er darauf geschrieben hatte, las man die Worte: "Strangulatus pro republica" (Für die Republik ermordet).

Nachfolgend veröffentlichen wir noch einen Auszug

aus dem offiziellen Bericht des Dr. D. W. Bliß: „Nach der Verwundung am 2. Juli wurde ich von dem Kriegsminister aufgefordert, die Behandlung dieses Falles zu übernehmen. Ich fand den Präsidenten auf seiner linken Seite in einer übergeneigten Stellung auf einer Matratze liegend. Seine Gestalt war zusammengefallen, sein Angesicht bleich und ausdruckslos. Der Athem war geräuschvoll, der Puls sehr schwach und hoch, etwa 120 Schläge in der Minute. Unverdaute Speisetheilchen lagen auf der Matratze, anzeigend, daß er sich kurz zuvor erbrochen hatte. Große Schweißtropfen standen auf Stirn und Händen. Zu dieser Zeit waren Dr. Smith Townsend, der Gesundheitsbeamte, und Dr. Purvis anwesend. Dr. Townsend war der erste Arzt, welcher den verwundeten Präsidenten sah, und hatte, wie er mir mittheilte, eine halbe Unze Brandy und eine Drachme aromatischen Ammoniak-Spiritus verordnet. Mit Ausnahme des Ueberrocks war der Verwundete noch vollständig bekleidet, nur war die Stelle der Kugelwunde blosgelegt. Der Präsident klagte über ein Gefühl von Schwere und Lähmung und ein stechendes Gefühl mit Schmerzen in den unteren Extremitäten. Mit der Absicht, den Lauf der Kugel zu finden, führte ich eine Nelaton'sche Sonde ein, konnte jedoch keine fremde Substanz, wie etwa Knochensplitter oder die Kugel, berühren. Nachdem ich die Sonde entfernt hatte, führte ich den kleinen Finger meiner linken Hand zu seiner vollen Länge in die Wunde ein. Ich konnte dadurch nur feststellen, daß die Rippe gebrochen

war, und daß entweder zerrissene Hauttheile oder ziemlich stark geronnenes Blut eine Verengung bewirkten. Nachdem ich meinen Finger zurückgezogen hatte, machte ich einen weiteren Versuch mit einer biegsamen silbernen Sonde, welche ich vorher passend gebogen hatte. Nach mehreren Versuchen kam ich zu der Ueberzeugung, daß die Kugel die Leber getroffen hatte, welche Ansicht, wenn richtig, weitere Untersuchungen in dieser Richtung verbot.

Es hatte sich während dieser Zeit eine große Anzahl Aerzte in den Zimmern eingefunden, und ich gab denselben eine eilige Auskunft über meine Untersuchungen. Ich gab der Meinung Ausdruck, daß keine weiteren Versuche während seines Schwächezustandes gemacht werden, ebenso keine weiteren Anregungsmittel gegeben werden sollten. Nachdem der Präsident mehrmals verlangte, nach dem Weißen Hause gebracht zu werden, hielten wir eine Berathung, deren Resultat eine Befürwortung für die schnelle Uebersiedlung war. Nachdem ein Nothverband angelegt war, wurde der Präsident auf einer Matratze mit Sorgfalt auf einem Wagen nach dem Weißen Hause gebracht. Mit derselben Vorsicht wurde derselbe dann in ein Bett in einem Zimmer, bekannt unter dem Namen Süd-West- oder Familienzimmer, untergebracht. Sein Zustand hatte sich von dem Moment der Abfahrt bis zur Ankunft nicht verändert. Er wurde auf seine rechte Seite gelegt, um einen etwaigen Ausfluß der Wunde zu erleichtern, und weiteren Blutungen vorzubeugen. Es wurde in Anbetracht der

Gefahr nicht räthlich befunden, die Kleider zu entfernen. In Folge des starken Durstes wurden dem Kranken von Zeit zu Zeit kleine Mengen Wasser gereicht. Es wurde $\frac{1}{8}$ Gran Morphin und 1180 Gran Atropin unter die Haut eingespritzt, um die Schmerzen in den unteren Extremitäten zu lindern. Dies geschah am 2. Juli, 10 Uhr Morgens. Es wurde dadurch keine Besserung bewirkt; doch nachdem die Gabe der Einspritzungen vergrößert wurde, stellte sich gegen Abend 7 Uhr eine solche ein, indem das Brechen nachließ, und der Puls weniger heftig schlug. Dieser Zustand hielt bis zum nächsten Morgen 6 Uhr an. Um 5 Uhr 30 Nachmittags wurden dem Patienten die Kleider in einer solchen Art von dem Körper geschnitten, daß jede Bewegung vermieden wurde; zu gleicher Zeit wurde der Körper in warme wollene Tücher gehüllt. Die Besserung nach dieser Operation war nicht so groß, als wir erwarteten. Am 26. Juli war die Oeffnung zwischen den Enden der 11. Rippe vergrößert und wurden verschiedene kleine Splitter entfernt; dieses erleichterte den Ausfluß des Eiters, und hielt dieser Zustand bis zum 6. August an; während dieser Zeit wurde der Wundkanal öfters mit einer Lösung von übermangansaurem Kali ausgespritzt. Am 8. August wurde wegen zu schwachem Eiterabflusse ein tieferer Einschnitt gemacht; ein verhältnißmäßig gleichförmiger Zustand, Temperatur, Puls und Athem betreffend, hielt an bis zum 14. August, wodann sich wieder Uebelkeit und Erbrechen mit erhöhtem Puls, Temperatur und Athmung einstellten. Am 17. August nahm der Magen

wieder Nahrung an, am 18. August war eine kleine Schwellung an der rechten Speicheldrüse bemerkbar, dieselbe wurde geöffnet, der Eiter entfernt, und war diese Stelle bei seinem Ableben bereits geheilt. Am 19. August wurde eine kleine Menge abgestorbener Haut durch den unteren Eiterkanal ausgestoßen; durch Einführung eines Katheters und abwechselnder Einspritzung einer Lösung von Carbolsäure und übermangansaurem Kali wurde der Kanal frei von Verstopfung gehalten. Während des letzten Theils des Monats August erschien eine größere Anzahl kleinerer Geschwüre an dem Körper des Patienten, man nahm an, daß diese Geschwüre von einer Blutvergiftung herrührten.

Die Frage, ob es möglich und zweckdienlich sei, den Präsidenten nach einer zuträglicheren Gegend zu befördern, wurde den Aerzten am 25. August vorgelegt. Da eine solche Veränderung jedoch viele Gefahren barg und die Mehrzahl der Aerzte dagegen stimmte, so wurde im Augenblick davon abgesehen. Der Hoffnung wurde jedoch Ausdruck gegeben, daß der Präsident durch Anwendung von Reizmittel bis zur späteren Ueberführung gekräftigt werden könne. Nachdem man den Patienten durch Fleischbrühe 2c. gestärkt hatte, wurde es endlich für passend gefunden, ihn nach der Seeküste zu bringen. Die Vorbereitungen für diese Reise waren in jeder Beziehung so vollständig wie möglich. Die Ueberführung des Präsidenten von dem Staatsgebäude nach dem Eisenbahnwagen wurde mit der größten Sorgfalt bewerkstelligt, und erreichte derselbe Elberon ohne weitere

Störungen. Am Tage seiner Ankunft machte sich ein Luftröhren- und Lungencatarrh bemerkbar. Am 17. September, 11 Uhr Morgens, trat plötzlich wieder ein fieberhafter Zustand ein, der von Erhöhung der Temperatur und des Pulsschlages begleitet war. Der Kranke sprach irre, doch konnte der Magen Speisen und Reizmittel, welche von Zeit zu Zeit gegeben wurden, bei sich behalten.

Der Kranke klagte über starke Schmerzen in dem oberen Theil der Brust. Es ist sicher anzunehmen, daß diese Schmerzen, welche sich häufig und in Zwischenräumen von 6—12 Stunden einstellten und bis zu seinem Tode anhielten, durch ein Zerreißen des Blutsackes und durch innerlichen Bluterguß hervorgerufen wurden. Am 18. hatte der Kranke einen ähnlichen Anfall wie zuvor, ebenfalls von Schmerzen begleitet. Um 8 Uhr am 19. war sein Puls schwach und sein Allgemeinbefinden sehr ungünstig. Eine halbe Stunde später hatte er wieder einen heftigen Fieberanfall und litt schwere Schmerzen. Während der Dauer des Fiebers war er mehr oder weniger bewußtlos. Der Patient fühlte sich verhältnißmäßig leichter während der übrigen Zeit des Tages, bis ich um zehn Uhr und zehn Minuten Abends gerufen wurde. Ich fand den Präsidenten in bewußtlosem, sterbenden Zustande. Der Puls am Handgelenke war nicht mehr fühlbar. Die Farbe des Sterbenden war sehr weiß, seine Augen geöffnet und nach oben gerichtet. Indem ich mein Ohr der Gegend des Herzens näherte, hörte ich ein nur undeutliches Geräusch,

welches bis 10 Uhr 35 Minuten anhielt, wo er verschied. Nachdem der Präsident gestorben, hielt ich es für angemessen, Vorbereitungen für eine Post-Mortem-Untersuchung einzuleiten, um den Lauf der Kugel und die Todes-Ursache festzustellen. Ich hielt es für rathsam, General-Wundarzt Barnes, V. St. A., Wundarzt J. J. Woodward, sowie Dr. Reyburn einzuladen, da dieselben vorher an der Behandlung Theil genommen hatten. Ebenso lud ich Dr. Smith zu Elberon und New York, sowie Dr. Lamb von dem Med. Museum ein. Letzterer Herr langte um 3.45 Nachmittags in Elberon an, wo alsdann zur Secirung der Leiche geschritten wurde."

In Memoria.

Kanonendonner vom nahen Wall,
Vereint mit der Glocken dumpfem Schall,
Was kündet ihr ernstes Mahnen?
Hohl durch die Nacht klingt Trauerton,
Es blutet das Herz der Nation,
Auf Halbmast trauern die Fahnen.

Columbia, edler Freiheit Hort —
Columbia steht schwarz umflort,
Ihr glänzen im Auge die Thränen;
Sie klagt — fast bricht mein Herz der Ton —
Sie klagt wie um einen einigen Sohn,
Mit bangem, erschütterndem Stöhnen.

Das Sternenbanner mit schwarzem Rand
Wirft blutige Schatten weit über das Land
Und wehet schwerseufzend im Winde;
Dem Greis perlt die Zähre im Angesicht,
Der starke Mann schämt der Thräne sich nicht,
Die Mutter weint sammt ihrem Kinde.

„Was rief des Abgrunds Trauergeist wach?
Was brachte dem Lande die Thränen, die Schmach?"
Wie kannst du wohl länger noch fragen?
Ein finsterer Kain, wuthentbrannt,
Der hat mit frevelnder Mörderhand
Den gerechten Abel erschlagen.

Und dieser Schlag voll Trauer und Schmerz —
Er traf wie ein Blitz des Volkes Herz
Und hüllt es in Todesschatten;
Er entriß der Mutter den Sohn geschwind,
Den besten Vater dem weinenden Kind,
Der Gattin den besten der Gatten.

Und seht, was das Volk an ihm verlor —
Das Volk, das sich ihn zum Führer erkor,
Den Mann, den es liebte wie Keinen,
Den Mann, der so nahe am Herzen ihm lag,
Den Mann, der ihm so aus dem Herzen sprach,
Der's verstanden, Getrenntes zu einen.

Der Jugend ein Muster, dem Alter ein Bild,
Dem Recht und der Freiheit ein eherner Schild,
Der Unschuld ein tapf'rer Vertreter;
Der Wahrheit ein Herold, ein Schreck dem Tyrann,
So war er ein Mann, ein ganzer Mann,
Gewurzelt im Glauben der Väter.

Er hat von unten sich aufgebaut,
Geforscht, geschafft und auf Gott vertraut,
Sein Blick war gerichtet nach Oben;
Und was er dann einmal als wahr erkannt,
Das führt er zum Ziele mit tapferer Hand,
Ob's Tadel ihm bringt oder Loben.

So stand sie, so fiel sie — die Heldengestalt,
Die niedergeschmettert von Blitzes Gewalt,
Zertrümmert zum Boden sich neiget —
Da liegt sie zerrissen, ob todt auch und wund,
Rein ist das Gewissen, das Herz ist gesund,
Wie's Jedermann gerne bezeuget.

So stand er und fiel er, so steht er doch noch,
Sein Vorbild steht vor uns so heilig und hoch,
Noch höher im Tod als im Leben.
Und was er gesprochen, gelitten, geschafft,
Wir fühlen es, wie eine höhere Kraft,
Begeisternd uns stetig umschweben.

Märtyrer der Freiheit, so ruhe nun aus,
Du kehrest beladen mit Lorbeer'n nach Haus,
Die du dir so tapfer erworben;
Wer so, wie du hast, nach Wahrheit gestrebt,
Hat lang, weil zum Segen der Mitwelt gelebt,
Und wär er auch frühe verstorben.

W. H. v. S.

Die letzte Reise.

„Sie wollen Dir ein Denkmal setzen,
Von Marmor oder auch von Erz.
Sie wollen Dir mit ird'schen Schätzen
Bekunden ihrer Seele Schmerz.

Schon seh' ich stolz es sich erheben,
Ein Denkmal sonder Marmorlast,
Es ist das Denkmal, das im Leben
Du Dir im Volk gesetzet hast.

Es ist das Denkmal, das in Herzen
Du Dir errichtet nah und fern,
Das Monument, an das mit Schmerzen
Wir denken, ach, so oft und gern."

Nachdem die offizielle Leichenschau in Elberon vorüber war, wurde bekannt gemacht, daß am folgenden Tage dem Publikum eine Gelegenheit gegeben werde, einen letzten Blick auf das Antlitz des geliebten Todten zu werfen. In Folge dessen war schon frühe am Morgen die Umgebung des Krankenhauses dicht mit Menschen angefüllt, und um halb acht waren es etwa drei tausend Personen, welche verlangend nach der verschlossenen Thüre schauten. Endlich wurde diese geöffnet, und in langer, ernster Reihe zog sich die Menschenschaar durch das Haus an dem Leichnam des hingeschiedenen Präsidenten vorbei. Es war ein ergreifender Anblick wahrzunehmen, wie über die Wangen ernster Männer die hellen Thränen rollten, als ihr Blick auf dem blassen, hageren Antlitz des vor wenigen Monaten noch so kräftigen lebensfrischen Mannes ruhten.

Den verstorbenen Dulder hatte man mit dem Anzuge bekleidet, welchen er zur Zeit seiner Inauguration trug. Seine linke Hand ruhte auf der Brust, wie er dieselbe

während seines Lebens öfters zu halten pflegte. Die Leiche war in der breiten Halle an der westlichen Seite des Cottages ausgestellt. Der Sarg war einfach, mit schwarzem Tuch überzogen, die einzige Verzierung bildeten die schweren Silberstangen, die an der Seite des Sarges hinliefen, und die auf demselben sich befindliche Silberplatte, welche die folgende Inschrift trug:

James Abram Garfield,

Geboren am 19. November 1831.

Gestorben als Präsident der Vereinigten Staaten

am 19. September 1881.

Zwei große Palmblätter bedeckten das untere Ende des Sarges. Sie sollten den heldenmüthigen Charakter des Entschlafenen versinnbildlichen. Das Gesicht des Präsidenten war während der langen Leidenstage in Folge des herben Schmerzes sehr abgemagert und entstellt, so sehr, daß manche Personen, welche ihn früher gut gekannt, am Sarge sich zuflüsterten: „Ich hätte ihn nicht wieder erkannt." Es wurde constatirt, daß er während seines Leidens etwa zwei Fünftel seines früheren Gewichts verloren habe, und nach seinem hagern Gesicht zu urtheilen, konnte man dies sehr wohl glauben.

Einer Anzahl Journalisten, welche den wechselnden Verlauf seiner Krankheit während der ganzen Zeit mit peinlicher Genauigkeit beobachtet hatten, wurde die erste

Gelegenheit gegeben, die Leiche in Augenschein zu nehmen. Dann strömten während einer Stunde die draußen harrenden Tausende am Sarge vorüber. Um halb zehn Uhr erschienen Oberrichter Waite und die Mitglieder des Cabinets sammt deren Gattinnen in Francklyn Cottage, worauf die Thüren geschlossen wurden. Außer den hier genannten Personen waren noch die Glieder der Familie des verstorbenen Präsidenten und einige andere Freunde, im Ganzen vielleicht fünfzig Personen, anwesend, in deren Gegenwart von Rev. Charles J. Young, Prediger der ersten Reformirten Kirche in Long Branch, ein kurzer Trauergottesdienst, welcher aus Vorlesen eines Abschnittes der heiligen Schrift nebst einem Gebete bestand und etwa zehn Minuten dauerte, abgehalten wurde.

Hierauf schloß der Leichenbestatter den Sarg, und unter Vortritt des Col. Rockwell wurde die Leiche hinaus auf ein einfaches, für diesen Zweck construirtes Ruhebett getragen. Der Trauerzug, welcher den großen Todten der Hauptstadt entgegentragen sollte, stand schon auf dem temporären Geleise, welches man auf die vorsichtige Anordnung eines Cabinetsgliedes hin bisher hatte liegen lassen, bereit, um seine seltene Ladung zu empfangen. Der Zug bestand aus einer Lokomotive, einem Gepäckwagen, dem Leichenwaggon, dem Privatwaggon des Mr. Roberts, Präsident der Pennsylvania-Bahn, und einem Waggon für die Bediensteten. Nachdem alles Gepäck aufgeladen war, trugen die Gehülfen des Leichenbestatters die Leiche in den dafür bestimmten Wag-

gon, welcher inwendig mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und auswendig mit Trauerflor behangen war. Der Sarg wurde in die Mitte des Waggons, auf eine für diesen Zweck errichtete niedere Plattform gestellt, worauf dann die zwölf Soldaten, welche die Ehrenwache bildeten, ihre Stellung um den Sarg herum einnahmen.

Auf einem anderen Zuge nahmen in einem besonderen Waggon Mrs. Garfield, mit ihrem Sohne Harry und ihrer Tochter Mollie, Gen. Swaim und Col. Rockwell, Dr. Boynton 2c. Platz. Ein zweiter Waggon dieses Zuges wurde von den Mitgliedern des Cabinets und deren Gattinnen eingenommen. Einen dritten Waggon endlich nahmen andere, der Familie des entschlafenen Präsidenten und den Cabinets-Mitgliedern befreundete Trauergäste ein.

Genau um zehn Uhr setzten sich die Räder des Trauerzuges in Bewegung und rollten langsam auf dem rostigen Geleise dahin, worauf sich die umherstehende Menschenmasse zerstreute und theils nach dem Hotel, theils nach Elberon Station eilte. Auf dem Hauptgeleise befanden sich zwei Spezialzüge, welche auf den herannahenden Leichenzug warteten. Der eine war ein Zug der Central New Jersey Bahn, mit welchem Präsident Arthur und Ex-Präsident Grant von New York angekommen waren, welche, sobald der Trauerzug an der Seite ihres Zuges sich befand, auf diesen übertraten, um mit nach Washington zu fahren. Der andere Specialzug bestand aus einer Lokomotive und einem einzelnen Waggon, in welchem Gouverneur Ludlow von New Jersey und

dessen Stab dem Trauerzug das Ehrengeleite bis an die Grenze ihres Staates zu geben beabsichtigten. Nachdem der Trauerzug an der Station zehn Minuten gehalten, setzte er sich aufs Neue, gefolgt von den übrigen Zügen, in Bewegung, um den entschlafenen Märtyrerpräsidenten der Hauptstadt des Landes zuzutragen.

Auf dem Perron des Bahnhofes zu Elberon hatten sich an vier bis fünf Tausend Menschen versammelt, und das Eisenbahngeleise war wenigstens eine halbe Meile weit auf beiden Seiten von dichtgedrängten Menschenreihen eingehegt. Als der Zug langsam vorbeifuhr, standen die Männer mit entblößtem Haupte, und Todtenstille herschte ringsum. In langsamen, eintönigen Schlägen riefen die Trauerklänge der Glocken den dahinfahrenden Zügen beweglichen Abschied nach. Als der Leichenzug Princeton Station passirte, harrten dreihundert Studenten des Princeton College am Bahnhofe, und das Geleise war auf eine Strecke von hundert Yards mit Blumen bestreut. Vierundvierzig Minuten nach zwölf Uhr kam der Zug in West Philadelphia, welches vierundneunzig Meilen von Elberon entfernt ist, an. Der Zug, welcher den kranken Präsidenten nach Elberon brachte, legte diese Strecke in zwei Stunden und siebzehn Minuten zurück, der Leichenzug brauchte jedoch zwei Stunden und vierundvierzig Minuten, um diese Strecke zu durchlaufen. In Wilmington, Del., hatten sich wenigstens zehntausend Personen am Bahnhof versammelt, als der Zug unter dem Läuten der Glocken seine Trauerreise durch jene Stadt fortsetzte. In Bal-

timore, wo der Zug am Nachmittage etwas nach halb vier Uhr anlangte, hatte sich eine ungeheure Menschenmenge zusammen gefunden, um den Zug, welcher das ermordete Landeshaupt dem Capitolium entgegentrug, vorbeigehen zu sehen. Mit entblößten Häuptern standen die unzähligen Menschen da, und es herrschte tiefe Stille, wie in einem Gotteshause. Um vierzig Minuten nach vier Uhr endlich erreichte man Washington.

Es war wahrhaft rührend wahrzunehmen, wie die an der ganzen Bahnstrecke entlang versammelten Menschenmassen mit größter Ehrfurcht und Feierlichkeit der Ankunft des Trauerzuges entgegenharrten. Diese feierliche Stille war nicht die Frucht von Respekt vor amtlicher Gewalt, sondern vielmehr von Liebe und Hochachtung gegen den Volksmann, welchen die Kugel des Meuchelmörders der Nation geraubt, und der sich in allen Lebenslagen als Held, als Mann und als Christ bewährt hatte.

Auf dem Perron des Bahnhofes in Washington standen lange Reihen von Armee- und Marineoffizieren unter dem Commando von General Sherman und Admiral Nichols. Das Gebäude selbst war in Trauerzeichen gehüllt, und auf den Straßen standen, nebst den Abtheilungen von Militär und Civil-Vereinen, welche sich der Prozession anzuschließen beabsichtigten, viele Tausende von Menschen. Auf einem Nebengeleise im Bahnhofe befand sich ein Passagierzug, welcher nach Alexandria abzugehen bestimmt war, sobald der Zug, mit welchem die Leiche des Präsidenten angekommen war, aus dem Wege sein würde. Von dem erstgenannten Zuge aus

konnte man den Leichenzug bequem sehen, und es hatten sich deßhalb sehr viele Menschen, um diese Gelegenheit zu haben, mit Tickets nach Alexandria versehen, welche aber nur zur Besteigung des Zuges benützt wurden.

Als der Trauerzug langsam in den Bahnhof einfuhr, entblößten alle Umstehenden, wie auf Commando, ihre Häupter, und es herrschte das tiefste Schweigen, welches für eine Zeit lang Niemand zu unterbrechen wagte. Der schwarz umflorte Zug, welcher den geliebten Todten wieder auf den Schauplatz des schauerlichen Mordes zurückführte, erschien wie ein Botschafter aus einer anderen Welt. Wie unter einem Banne stand die harrende Menge schweigend da, bis der Zug zum Stillstand gebracht war. Mrs. Garfield in tiefer Trauer und Staatssekretär Blaine, dessen blasses Gesicht und geröthete Augen den während der letzten Tage durchlebten Schmerz verkündeten, verließen zuerst ihren Wagen. Dann folgten die übrigen der Trauergesellschaft. Unmittelbar vor dem Sarge, welcher von acht Artilleristen getragen wurde, schritten Präsident Arthur, Ex-Präsident Grant, Oberrichter Waite und die Mitglieder des Cabinets. Ehe man die Straße erreichte, standen die Sargträger stille, und die draußen bereitstehende Capelle spielte in zarten, ergreifenden Tönen das Lied: „Näher mein Gott zu dir." So ergreifend war die Scene, daß aus vielen Augen die Thränen der Rührung reichlich flossen. Darauf wurde dann der Sarg in den Leichenwagen gebracht, die Trauergäste bestiegen ihre Kutschen, und nachdem die Armeeoffiziere zur Rech-

ten, die Marineoffiziere zur Linken als Ehrengarde Stellung genommen, setzte der Zug sich in Bewegung. Der Leichenwagen wurde von sechs weißen Pferden gezogen, deren jedes von einem Bedienten geführt wurde. Dann folgte eine Abtheilung Artillerie und dieser die bürgerlichen Vereine, welchen sich dann die Volksmenge anschloß. Die Bevölkerung war ungewöhnlich still, und nur selten hörte man ein lautes Gespräch. Um das Capitol herum stand eine solide, undurchdringliche Menschenmenge, und es erforderte die größte Anstrengung seitens der Polizei, dem herrannahenden Zuge eine Passage zu bahnen.

Um zehn Minuten nach fünf Uhr erreichte die Vorhut des Zuges das Capitol. Die Armee- und Marineoffiziere stellten sich zu beiden Seiten des Leichenwagens auf. Die Marine-Capelle spielte wieder das Lied: „Näher mein Gott zu dir," während die Leiche des entschlafenen Präsidenten in die Rotunda des Capitols getragen und auf den Katafalk gestellt wurde. Die Senatoren und Repräsentanten begleiteten den Sarg zu beiden Seiten und Präsident Arthur, Staatssekretär Blaine, Oberrichter Waite und die Mitglieder des Cabinets folgten. Um halb sechs Uhr wurde der Deckel des Sarges aufgehoben, um den Umstehenden eine Gelegenheit zu geben, dem entschlafenen Helden noch einmal in das erblaßte Antlitz zu schauen. Präsident Arthur und Staatssekretär Blaine waren die ersten, welche die Leiche in Augenschein nahmen, und nachdem sich dieselben langsam entzogen hatten, folgten die Uebrigen.

einer nach dem andern, um die letzte Gelegenheit zu benützen, ihren Blick noch einmal auf dem Verstorbenen ruhen zu lassen.

Das Capitolgebäude war auf eine einfache und geschmackvolle Weise mit Zeichen der Trauer geschmückt. Die Rotunda hat ungefähr hundert Fuß im Durchmesser und ist mit Steinen gepflastert. Historische- und Kriegsbilder zieren die Wände, welche ebenfalls mit schwarzem Krepp behangen waren. In der Mitte der Rotunda befand sich der Katafalk, welcher ungefähr drei Fuß über dem Boden stand, und auf welchem schon die Leiche des ebenfalls ermordeten, unvergeßlichen Präsidenten Lincoln ausgestellt war. Am unteren Ende des Katafalks befanden sich einige prächtige Blumenspenden, z. E. eine abgebrochene Säule von weißen Rosen, ein geöffnetes Thor, Kronen und andere künstliche Bouquets mit der Inschrift: „Unser Märtyrer-Präsident."

Auf Anordnung der Königin Victoria wurde von dem britischen Gesandten ein prachtvoller Blumenkranz mit einem Billet, welches die folgende Inschrift trug, eingesandt:

„Die Königin Victoria zum Andenken an den verewigten Präsidenten Garfield. Ein Ausdruck ihres Schmerzes und Mitgefühls mit Mrs. Garfield und der amerikanischen Nation.
Den 22. September 1881."

Das Innere der Rotunda war prachtvoll erleuchtet, und während der ganzen Nacht strömte die Menschen-

menge in zwiefachem Zuge an dem Sarge vobei. Weil sich aber Donnerstags die Zeichen der Verwesung bei der Leiche ziemlich stark einstellten, so wurde der Sarg auf den Wunsch von Mrs. Garfield und auf Verordnung des Staatssekretärs geschlossen. Aber trotzdem fuhr die neugierige Volksmenge fort, an demselben vorbei zu defiliren.

Während der vielbetrauerte Präsident in der Rotunda des Kapitols auf dem Paradebett lag und von Tausenden und aber Tausenden beschaut, beweint und betrauert wurde, begab sich Frau Garfield nach dem Weißen Haus, um ihre Privatsachen einzupacken und um noch einmal das Zimmer zu besuchen, in welchem sie die schmerzvollen Wochen am Krankenbett ihres verstorbenen Gatten gewacht hatte.

Aber auch andere wichtige Dinge gingen zu derselben Zeit vor sich. Präsident Arthur nebst mehreren Mitgliedern des Congresses, dem Cabinet und Oberrichter Waite versammelten sich im blauen Zimmer, wo Arthur den Amtseid pro forma noch einmal leistete und dann mit den Mitgliedern des Cabinets in Sitzung ging.

Staatsminister Blaine überreichte ihm nun die Resignation aller Cabinetsmitglieder mit dem Andeuten, daß sie ihm, als dem Präsidenten, zugethan seien, jedoch diesen Schritt nothwendig fänden, um alle Hindernisse zu entfernen, welche ihn in der Ausführung seiner Amtspflichten hindern könnten. Präsident Arthur erwiderte, daß er nicht geneigt sei, die Resignation des Cabinets anzunehmen, er hoffe vielmehr, die Mitglieder würden,

um des Landes willen und auch ihm persönlich zu Gefallen, die Resignation zurücknehmen und fortfahren in der Ausübung ihrer Pflichten, bis eine schicklichere Zeit zur Entscheidung solcher Fragen eingetreten sein werde. Minister Blaine versicherte den Präsidenten der Hochachtung und treulichsten Mitwirkung des Cabinets.

Nachdem Präsident Arthur den Amtseid geleistet hatte, verlas er folgende kurze Adresse, welche auf jeden Bürger einen günstigen Eindruck machen muß.

„Zum vierten Male in der Geschichte der Republik wurde der erste Beamte der Republik durch den Tod entfernt. Alle Herzen sind mit Kummer und Schrecken über das schreckliche Verbrechen erfüllt, welches unser Land verdunkelt hat, und die Erinnerung an den ermordeten Präsidenten, seine langen Leiden, seine unnachgiebige Tapferkeit, sein Beispiel und Lebenslauf und das Pathos seines Todes werden ewig in den Annalen unserer Geschichte glänzen. Zum vierten Male ist der vom Volk erwählte und von der Constitution bestimmte Beamte, um die so geschaffene Vakanz zu füllen, gerufen worden, um als erster Beamter zu fungiren. Die Weisheit unserer Väter, welche sogar die entfernteſt liegenden Möglichkeiten in Erwägung zogen, machte es sicher, daß die Regierung niemals durch die Unsicherheit des menschlichen Lebens gefährdet werden sollte. Die Menschen mögen sterben, aber die Stützen unserer Institutionen bleiben unerschütterlich. Kein größerer und positiverer Beweis der Stärke und Permanenz einer Volksregierung könnte existiren, als die Thatsache, daß, wenn-

gleich der vom Volke erwählte erste Beamte zu Boden gestreckt wird, sein constitutioneller Nachfolger friedlich installirt wird, ohne Erschütterung und Anarchie, außer mit Gram über den Verlust.

Alle die edlen Züge meines beklagenswerthen Vorgängers, welche in seinem Leben Ausdruck fanden, die Maßregeln, welche während seiner kurzen Administration berathen und in Angriff genommen wurden, um Mängel abzuschaffen, Sparsamkeit in der Verwaltung zu erzwingen, die Prosperität zu befördern und die allgemeine Wohlfahrt zu begünstigen, persönliche Sicherheit herzustellen, und freundschaftliche und ehrenhafte Beziehungen mit den Nationen der Welt zu erhalten, wird die Nation in ihrem Herzen aufbewahren, und soll es mein ernstliches Bestreben sein, aus seinem Beispiel und seiner Erfahrung Nutzen für mich und die Nation zu ziehen.

Prosperität segnet unser Land. Unsere Fiskalpolitik ist durch das Gesetz festgesetzt und ebenso gut begründet wie allgemein gutgeheißen. Nichts bedroht unsern Verkehr mit der Welt, und die Weisheit, Unbescholtenheit und Sparsamkeit unseres Volkes werden ohne Frage die Fortdauer der gegenwärtig gesicherten Friedenszeit, Ruhe und Wohlfahrt garantiren.

Die Trauer und Aengstlichkeit, welche das Land erschüttert haben, müssen Ruhe jetzt doppelt willkommen machen."

Der Trauergottesdienst im Capitol fand am Freitag Nachmittag um drei Uhr statt. Im Laufe des Vormit-

tags hatte Mrs. Garfield mit ihren Kindern einen letzten Besuch bei der Leiche ihres Gatten abgestattet. Eine halbe Stunde vorher war schon die Rotunda für das Publikum geschlossen worden. Alsdann wurde das Arrangement des Blumenschmucks noch ein wenig geändert, und der Sargdeckel abgehoben. Hierbei zeigte es sich, daß die Verwesung seit Tags vorher schon sehr stark vorgeschritten war. Um die angegebene Zeit erschien dann Frau Garfield mit Harry und Mollie, in Begleitung von Sergeant-at-Arms Bright, Colonel Rockwell und Frau, Gen. Swaim und Frau, sowie Generalanwalt McVeagh. Der Besuch dauerte 25 Minuten, worauf der Sarg wieder geschlossen wurde. Frau Garfield kehrte nach der Wohnung McVeagh's zurück.

Behufs Abhaltung des Gottesdienstes waren für ungefähr 1300 Personen Sitze hergerichtet—sehr wenig gegenüber der Thatsache, daß etwa 25,000 Menschen um Zutritt nachgesucht hatten. Die Sitze wurden von den Beamten, militärischen Abtheilungen und Civil-Vereinen, welchen Garfield angehört hatte, eingenommen. Um halb drei Uhr traten die diplomatischen Corps, und die Repräsentanten der Cumberland Armee ein, welchen die Trauerleute und die farbigen Diener des Weißen Hauses folgten. Die sechs Mitglieder der Disciple-Gemeinde, welcher der Präsident als Mitglied angehörte, die von Mrs. Garfield ausgewählt waren, um als Sargträger zu dienen, waren schon zur Stelle.

Um drei Uhr eröffnete Pastor Powers, Prediger der vorhin genannten Gemeinde, den Gottesdienst. Ein

Chor sang das Lied "Asleep in Jesus," worauf ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen und ein Gebet gesprochen wurde, dann hielt Rev. Powers die folgende Trauerrede:

„Die Wolke, welche so lange über der Nation hing, hat sich endlich entladen. Halb zerdrückt sitzen wir inmitten der Zerstörung, welche sie angerichtet hat. Millionen Gebete, Hoffnungen und Thränen waren, so weit menschliche Weisheit es erkennt, umsonst. Unser Geliebter hat uns verlassen. Doch gibt es einen Trost. Wir schauen hinweg von dem sterblichen Leib und den Dingen, die da sichtbar sind und erinnern uns mit Freuden seines Glaubens an den Sohn Gottes, dessen Evangelium er selbst öfter verkündigte, und welches er immer von Herzen liebte. Und da sehen wir den lichten Pfad durch die Wolke und gewahren Ordnung und Schönheit, statt Zerstörung; Herrlichkeit, Ehre, Unsterblichkeit, geistliches und ewiges Leben, anstatt Verwesung und Tod.

Der schönste Zug dieses Mannes erscheint uns jetzt seine Jüngerschaft in der Schule Christi zu sein. Seine hervorragenden Fähigkeiten als Staatsmann und Gelehrter werden Redner und Geschichtsschreiber begeistern, und dies müssen würdige Männer sein, um seinen Ruhm würdig zu verkündigen. Aber wir ziehen jetzt vor, uns seiner als Christ zu erinnern. Dieses ist es eigentlich, was uns sein Leben so theuer und sein Sterben zu einem so schmerzlichen Verlust, seine Ewigkeit ihm zu einem herrlichen, unverwelklichen Erbe macht, das behalten ist im Himmel. Er war kein Sektengeist. Seine Religion

war weitherzig, wie die Religion Jesu Christi. Er war einfach ein Christ, ohne durch sektirerische Bande gefesselt zu sein, eins mit allen redlichen Christen. Er hatte große Achtung vor den Banden der Familie.

Sein Exempel als ein Sohn, Gatte und Vater ist eine Zierde dieser Nation. Er hatte ein reiches, liebendes Gemüth. Seine Gewalt über seine Mitmenschen war tief und stark. Er gewann leicht die Herzen. Er hatte keine Feinde. Die Hand, welche ihn schlug, war nicht die Hand seines Feindes, sondern ein Feind der Stellung, ein Feind des Landes, ein Feind Gottes. Er suchte in den Augen Gottes immer recht zu handeln. Er war ein größerer Mann, als wir wußten. Selbst während seines Leidens hat er ein größeres Werk für die Nation gethan, als wir jetzt zu urtheilen im Stande sind. Er fiel auf der Höhe seiner Thätigkeit, nicht wegen seiner etwaigen Fehler, sondern wir mögen in einem gewissen Sinn auf ihn anwenden, was von seinem theuren Herrn geschrieben steht: Er ist um unserer Missethat willen geschlagen! Wie die Nationen den Macedonier Alexander den Großen nennen, könnte man diesen Sohn Amerika's nicht mit dem Namen Garfield der Gute bezeichnen?

Unser Präsident ruht. Er fand Freude in entsprechender Arbeit, aber redete auch gern von Mußestunden, welche er nicht fand. Jetzt hat er sie gefunden. Dies ist der Staub, theuer wegen der Dienste, die er leistete. Er ist ein freier Geist. Nun außer dem Leibe ist er daheim bei dem Herrn. Auf den Bergen, von wannen

seine Hülfe kam, hat er Ruhe gefunden. Und welche Ruhe muß es sein, die er nun schon seit vier Tagen genießt! Der heroische Geist, welcher in seinem Körper klagte: ‚Ich bin müde,' ist nun, wo die Gottlosen nicht mehr stören, und wo der Müde Ruhe findet. Die geduldige Seele, welche seufzte: ‚O dieser Schmerz,' ist nun in der Welt, wo keine Schmerzen mehr sind. Der Frühling kommt, Blumen blühen, die Knospen springen auf, Vögel singen, der Herbst naht, das Lied der Sänger verstummt, die Blumen welken und fallen ab, das grüne Laub wird fahl und gelb — so verwelkten irdische Dinge, aber die Wahrheit bleibt bei Gott.

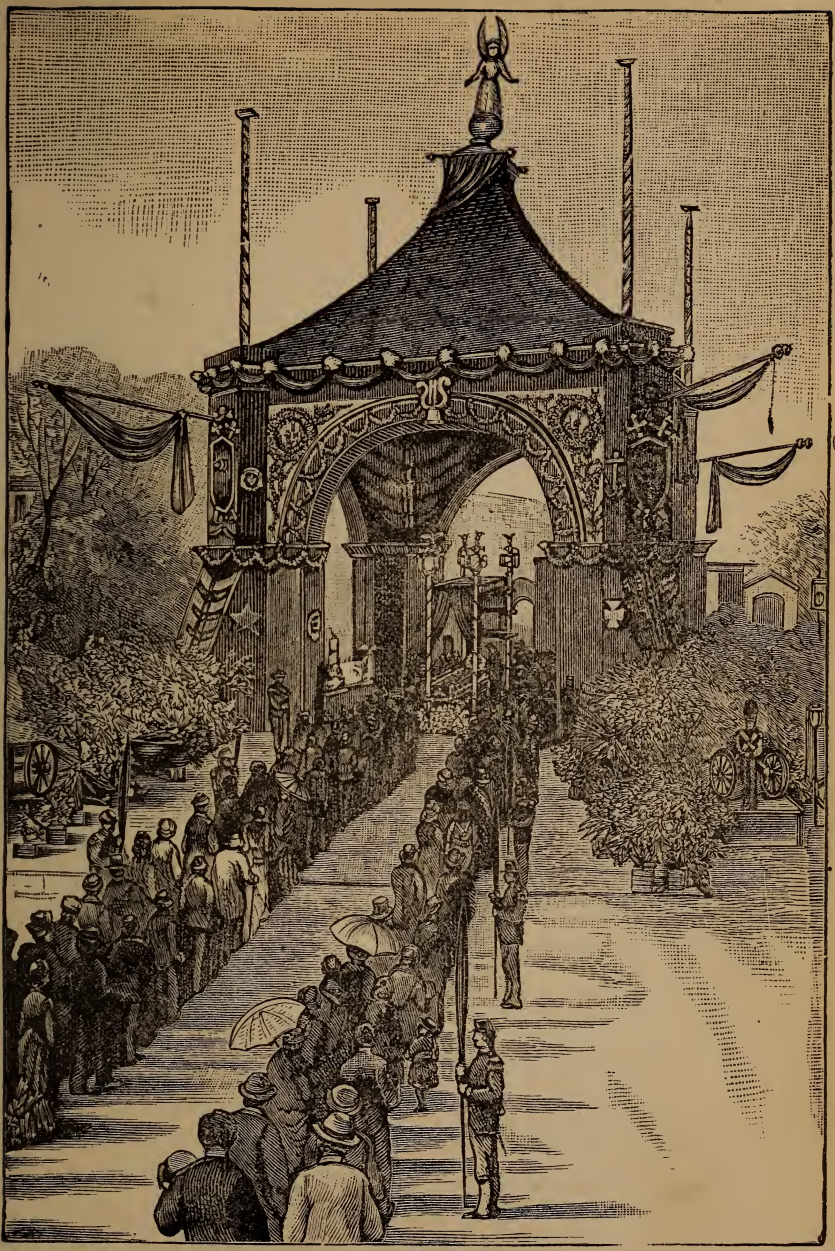
So schreiten die Verhältnisse dahin, der Glanz der Waffen und fliegende Fahnen glänzen im Sonnenlichte, die Musik der Trompeten und Reden klingt durch die Luft, die Ehre und das Lob der Menschen wird verkündigt; aber der Frühling und Sommer gehen vorbei, und der Herbst findet eine Nation mit weinenden Augen und schwerem Herzen; wer aber von der Wahrheit ist, der bleibet in Gott. Der Herr, der allmächtige Gott, ist unsere Zuflucht, und uns halten seine ewigen und starken Arme!"

Der Gottesdienst schloß mit einem Gebet von Rev. J. G. Butler. Dann wurde der Sarg hinaus getragen. Präsident Arthur, Sekretär Blaine und die Mitglieder des Cabinets folgten demselben. In einer Viertelstunde später war die Rotunda fast ganz verlassen. Den Katafalk hatte man in das Gewölbe hinab getragen, wo er Ruhe hat, bis seine Dienste durch den Tod eines

andern Landesoberhauptes wieder in Anspruch genommen werden.

Am Bahnhofe wurde der Sarg auf den Zug gebracht, welcher die Gebeine des Verewigten zu dem Orte ihrer letzten Ruhe, nach Cleveland, O., tragen sollte. In anderthalb Stunden war Baltimore erreicht. Große Menschenmassen standen am Charles Straßen-Bahnhof und warfen Blumen in den langsam vorbeifahrenden Zug. Col. Rockwell, welcher nachdenkend auf die draußen harrende Menge schaute, sagte zu seiner Umgebung: „Dies ist in der That eine verschiedene Scene, von jener am Montag den 28. Februar. Damals fuhren wir in der entgegengesetzten Richtung, und da im Waggon stand der Mann in seiner vollen, blühenden Kraft, welcher jetzt erblaßt im Sarge liegt. Er war gerade von der Plattform des Waggons zurückgekehrt, wo er die ihm zujubelnde Menge begrüßt hatte. Er machte seine ganze Umgebung glücklich durch seine Freundlichkeit. Und nun seht den Contrast. Nichts als etwas Erde und Staub ist mehr vorhanden. Damals jauchzte ihm die enthusiastische Menge ihre Grüße entgegen, heute beweint sie ihn mit bitteren Thränen."

Als der Zug am folgenden Morgen um ungefähr sechs Uhr durch Pittsburg und Allegheny fuhr, war ebenfalls eine große Menschenmasse am Bahnhof versammelt. Im Park, in Allegheny City, war das Geleise eine ganze Strecke mit prächtigen Blumen bestreut. Von Cleveland aus war schon am Freitag eine Ehren-Committee mit



Der Katafalk im Monumental Park, Cleveland.

einem Specialzuge nach Pittsburg geeilt, um die Leiche des großen Todten in Empfang zu nehmen.

Gouverneur Charles Foster, von Ohio, und dessen Stab hatten Samstags früh in einer angemessen dekorirten Car Columbus verlassen, um diese Car in Wellsville, dem Zuge, welcher die irdischen Ueberreste des Präsidenten und das Trauergefolge von Pittsburg nach Cleveland beförderte, anfügen zu lassen. Wenige Minuten vor Ankunft des Zuges mit dem Leichenconduct trafen die Herren aus Columbus in Wellsville ein.

Um ungefähr ein Uhr Samstag Mittags sollte der Trauerzug in der Waldstadt am Eriesee eintreffen. In Folge dessen war das Bahngeleise der Cleveland und Pittsburg Bahn schon lange vorher förmlich mit Menschen belagert. Endlich kam dann der schwarzverhüllte Zug angedampft und fuhr langsam durch die todtenstille Menschenmenge bis an den Euclid Avenue-Bahnhof, woselbst Halt gemacht und der Sarg von der Stadt Cleveland in Empfang genommen wurde.

Aller Augen waren auf den dem Gepäckwagen folgengen Car gerichtet, denn hier gewahrte man den auf einer Erhöhung stehenden schwarzen Sarg, welchen man durch die geöffneten Fenster recht genau sehen konnte. Kopf an Kopf stand die Menge zu beiden Seiten der breiten Straßen, welche der erwartete Leichenzug von der Station bis zu dem am Square errichteten pompösen Katafalke zu passiren hatte. Endlich verkündeten einzelne Kanonenschüsse die Ankunft des Zuges. Dumpfer Trommelwirbel ertönte und mischte sich in das

klagende Tönen der ehernen Zungen aller Kirchenthürme. Ein zahlreiches Detachement von Polizisten eröffnete den Zug. Ihm folgten Tempelritter und verschiedene Milizregimenter, die ganze Breite der freigehaltenen Straßen einnehmend. Immer wechselvoller wurde das Bild. Ein in ganz schwarz gehüllter Trauerwagen mit vier Pferden barg den fast schmucklosen Sarg des großen Todten der Nation. Hohe Stabsoffiziere, Generäle und höchste Staatswürdenträger folgten in einer langen Reihe von düstern Kutschen, in langsamem, schrittweisem Tempo.

An der Spitze des Zuges marschirte Polizei in drei Gliedern, jedes zu 14 Mann, diese schwenkten vor dem Bogen, der sich am Eingange des Square befindet, ab. Die Cleveland City Troop (beritten), welche vorher weiter zurück im Zuge war, hatte sich, an Superiorstraße angekommen, nach vorn begeben, machte vor dem Case Hall Gebäude Front und ließ den Zug passiren. Dann kam das Musikcorps der Grays, welches, am Pavillon angekommen, zu dessen Linken Aufstellung nahm und Trauermärsche spielte.

Jetzt folgte eine Compagnie Tempelritter und nach dieser die Mitglieder des Cabinets und die Familie des Verstorbenen in Kutschen. Den Schluß bildete ein Zug Kutschen, in welchen sich die Spitze der Staats- und Municipal-Behörden befanden, darunter Gouverneur Foster.

Rechts vom Pavillon hielt der Leichenwagen, und nun ward der Sarg von acht Mann der regulären Infanterie

nach dem Katafalk getragen und hier niedergelassen. Mit entblößten Häuptern stand die Menge um den Park, der durch Milizsoldaten abgesperrt war, und die feierliche Stille ward nur durch das Geläute der Kirchenglocken und durch gedämpften Trommelwirbel und den Trauermarsch des Musikcorps unterbrochen. Es war ein feierlicher Moment und viele Augen, selbst solche starker Männer füllten sich mit Thränen.

Langsam und schweigend zog sich die Begleitung und die große Volksmasse zurück und ließ Garfield's Leiche auf dem Katafalk, unter Bewachung seiner Freunde.

Der Pavillon.

In der Mitte des Monumental-Parks stand der Pavillon, in welchem die Leiche Garfield's auf dem Paradebette lag. Es war ein imposantes Gebäude auf dem nemlichen Fleck erbaut, wo auch einst der ermordete, unvergeßliche Lincoln auf Parade lag. Die Plattform dieses Pavillons war etwa 5 Fuß über dem Grund, mit einem sanft vom Osten und Westen aufsteigenden Zugang. Der Pavillon war mit einem Baldachin bedeckt, auf dessen Spitze ein segnender Engel auf einer großen Kugel stand. Der Haupttheil des Pavillons deckte eine Fläche von 45 Fuß im Quadrat. Auf jeder der vier Seiten war ein offener 30 Fuß hoher und 24 Fuß breiter Bogen angebracht. Der Baldachin stand mit seiner Spitze 72 Fuß über dem Boden. Die vergoldete Kugel maß fünf Fuß im Durchmesser.

Den Schlußstein eines jeden Bogens zierte ein Adler

mit Trauerembleмen decorirt. Auf den vier Säulen und den Ecken des Pavillons standen 22 Fuß hohe Minarets, welche mit Guirlanden und Flaggen geschmückt waren, während sich um den ganzen Pavillon ein reichlich verziertes Gesims zog. Lorbeerkränze füllten die Nischen im Pavillon und auf jeder Ecke der Plattform stand eine drapirte Kanone. In der Mitte des Pavillons auf einer kleinen Erhöhung stand der Sarg des verewigten Präsidenten.

Auf dem Kopfende des Katafalks, der dort eine erhöhte, schrägliegende Fläche bildete, befand sich nachfolgende Inschrift in gothischen Buchstaben, der erste jeder Zeile in Roth, die andern schwarz:

Life's race well run,
Life's work well done,
Life's crown well won!
Now — comes rest.

Den Leichenwagen

bildete eine von breiten Rädern getragene Plattform, von der an den Seiten schwere, schwarze und mit Silberfranzen geränderte Draperien fast bis zur Erde herabhingen. Unmittelbar darüber hingen Falten von schwerer Seide, welche mit schwarzer Seidenschnur aufgehalten wurden. Auf jeder Ecke der Plattform ragten eine Anzahl schwarz verhüllter Fahnen hervor. Der Baldachin wurde an jeder Seite von drei Säulen getragen, welche mit schwarzem Tuche bedeckt und mit Guirlanden von Immortellen umwunden waren.

Ueber denselben ragte das Gesimse hervor, welches mit schwarzen und weißen Rosetten verziert war, und auf dem Baldachin, dessen Spitze etwa 24 Fuß hoch über der Erde stand, wehten prachtvolle Sträuße von Straußfedern. Der Wagen war speziell für Garfield's Leichenfeier in Cleveland gebaut worden.

Der Public Square bot am Abend einen sehr feierlichen Anblick. Der große freie Platz war menschenleer, und nur die Posten, welche die ihnen angewiesene Strecke abzuschreiten hatten, brachten etwas Leben, aber ein geräuschloses, die feierliche Stille noch erhöhend.

Wer fühlte sich nicht tief ergriffen, der sich der Situation klar zu werden wußte? Dort in dem Pavillon, welcher in der Mitte des geräumigen freien Platzes errichtet war, lag im Todtenschrein die Leiche des Präsidenten, den ein Scheusal in Menschengestalt niedergestreckt, und der achtzig Tage lang auf dem Todtenbette Unsägliches erduldet hatte. Sicherlich verstand die Menge, welche noch zu später Stunde an den Grenzen des Squares, welcher ringsum von einem starken Draht umgeben war, Kopf an Kopf gedrängt und in tiefem Schweigen verharrend, versammelt war, die Situation. Das ging aus ihrem Verhalten auf das Deutlichste hervor. Und wie hätte es anders sein können? War nicht einem Jeden Der, der inmitten des Platzes im Sarge lag, lieb und werth? Fühlte nicht ein Jeder denselben Schmerz, den der Verlust eines theuren Freundes, eines geliebten Verwandten verursacht? Erschien es nicht

einem Jeden, als ob in seinem Freundeskreise eine unausfüllbare Lücke entstanden sei?

Ungewöhnliches Leben herrschte aber schon früh Morgens. Eine unzählige Menge aller Klassen und Stände, von Nah und Fern, aus allen Gauen und Enden unseres Vaterlandes schien sich hier Rendezvous gegeben zu haben. Militär in allen Chargen und Gattungen in bunten Uniformen, dann kostümirte Vereinsmitglieder neben dem schwarzen Sonntagsrocke des Bürgers, goldstrotzende hohe Offiziere und alltägliche Blousenmänner, Alle, Alle strebten sie einem Mittelpunkte, Alle dem einen Ziele entgegen, d. i. dem Monumental-Parke zu.

Galt es doch, unserem vielgeliebten Garfield einen letzten Besuch abzustatten, einen letzten Blick auf die sterbliche Hülle seines irdischen Daseins zu werfen, sich die Stätte anzusehen, welche erkoren, ihn vor seinem letzten Schlafe aufzunehmen. Ein pictoreskes Schauspiel bot sich dem Zuschauer dar. So weit das Auge reichte, stand eine tausendköpfige, trauernde Menge da, in einer langen, langen, fast unabsehbaren Reihe bis weit hinauf den ganzen Viaduct entlang, wie eine vielköpfige Hydra, geduldig, ohne Murren harrend des feierlichen Momentes, in dem es dem Einzelnen vergönnt sein würde, die durch die Ehrencompagnieen begrenzten Barrieren und Trauerbogen zu überschreiten, um hierauf in den Pavillon zu gelangen, wo in friedfertiger Ruhe, auf einem erhabenen Paradebette, von Ehrenwachen umgeben, der verewigte Präsident der nordamerikanischen Union sein vorletztes Ruhelager aufgeschlagen, um

nach einigen flüchtigen Stunden in die kühle Muttererde zur ewigen Ruhe, unter dem Donnern der Kanonen, dem Läuten der Glocken, in Begleitung der Abgesandten von Millionen, geführt zu werden.

Kurz vor fünf Uhr am Sonntag Abend erschien das Marine-Musikcorps aus Washington im Park und nahm auf der südlich vom Pavillon errichteten Plattform Platz, um eine musikalische Trauerfeier abzuhalten. Lautlos stand die Menge; tief ergreifend drangen die Töne in die Herzen der Tausende, welche den Square umstanden und den Pavillon passirten. Als dann die Musik die Hymne „Geborgen in Christi Armen" und das "Inflammatus" aus "Stabat Mater" spielte, da verhüllte selbst der Himmel, der sich vom Morgen an mehr und mehr verdüstert hatte, sein Angesicht und schien mit der Nation zu weinen um den heimgegangenen Sohn. Fahle Blitze zuckten hin und wieder aus den dunklen Wolken, und dumpf rollte der Donner über der Stadt.

Im strömenden Regen endetete die erhabene Feier mit der Hymne: „Näher mein Gott zu dir"; die Musik zog von dannen, aber die Wallfahrt nach dem Katafalk hielt an trotz Regen und Gewittersturm.

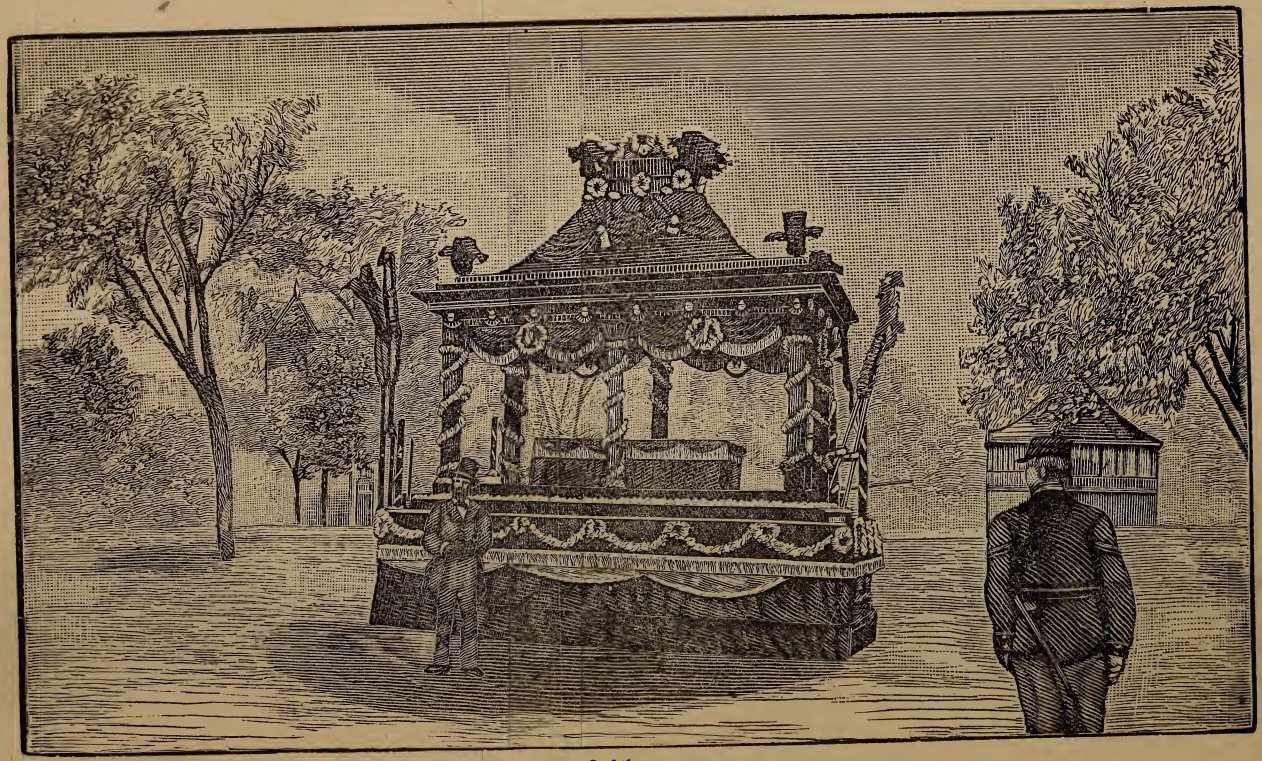
Später sendete die Sonne ihre Strahlen wieder hernieder, und in ihrem Widerschein spiegelte sich die Kugel des Pavillons, und tiefer Friede senkte sich hernieder. Die Nacht brach herein; die Postenkette um den Square wurde verstärkt, und auf dem grünen Rasen im Park lagerten sich hinter den Gewehrpyramiden die Ablösungsmannschaften. Wie von Zauberlicht erhellt, erglänzte

der Blumenschmuck in der Rotunda des Pavillons, der von elektrischem Lichte beleuchtet wurde. Tausende umstanden bis tief in die Nacht den Square, Tausende wallfahrteten nach dem Pavillon, aber trotzdem herrschte die tiefste Stille, die erhabenste Ruhe überall, kein Lärm, kein Laut wurde hörbar. Der tiefernste Tag der nationalen Trauer wurde durch keinen, auch nicht den leisesten Mißton gestört.

In den Straßen wogte die Menge auf und nieder bis zum Morgen; Viele, die kein Unterkommen hatten finden können und sich ermüdet auf Treppenstufen, auf dem Trottoir, und an Eingängen der Häuser niedergelassen hatten, um auszuruhen, hatte die Müdigkeit überwältigt; aber das Morgengrauen fand sie schon wach, und wieder begann die Völkerwanderung in den Straßen der Stadt, und immer mehr schwoll von Stunde zu Stunde die Menschenmasse an, bis der Square und die angrenzenden Straßen völlig blockirt und die Passage fast gänzlich gehemmt war.

Die Euclid Avenue, welche nach Lake View Cemetery führt, war die ganze Zeit hindurch von Fuhrwerken aller Art belebt, welche von Personen besetzt waren, die sich den Ort, wo der Präsident zur Ruhe bestattet wurde, mit Muße ansehen wollten.

Der dreifache Bogen, welcher am Eingange des Lake View Friedhof errichtet war, zeugte von großer architektonischer Vollendung. Diese dem todten Präsidenten errichtete „Ehrenpforte" ist jedenfalls das geschmackvollste Bauwerk unter denjenigen, welche in jenen Trau-



Der Leichenwagen.

ertagen mit ebenso großer Schnelligkeit wie mit den Umständen angemessenen Kunstsinn aufgeführt wurden. Die großartigen Verhältnisse und die bedeutenden Dimensionen, in welchen diese „Grabespforte" errichtet wurde, trugen dazu bei, den feierlichen Eindruck noch bedeutend zu erhöhen. Der Mittelbogen hatte eine Höhe von 75 Fuß und war 28 Fuß weit, während die beiden Seitenbogen eine Höhe von 28 und eine Weite von 7 Fuß hatten. Die vier Säulen, welche den Bogen trugen, steigerten den erhabenen Eindruck, den das Ganze hervorrief, noch bedeutend. Ein großes Kreuz hing in der Oeffnung des Mittelbogens, sechzehn Fuß lang und fünfzehn Fuß breit. Glaubte er doch selbst an Den, welcher am Stamme des Kreuzes für die Sünden der Welt gebüßt hat, und war er doch selbst am Abend seines Lebens ein Kreuzträger, wie man ihn selten auf einem so hohen Posten, wie Garfield ihn bekleidete, gesehen hat!

Das Grabgewölbe, welches den Geliebten der Nation aufnehmen sollte, wurde gleichfalls in einen solchen Stand gesetzt, daß es seiner hohen Bestimmung in jeder Beziehung entsprach.

Ein Baldachin, getragen von vier Säulen, war vor dem Gewölbe errichtet. Der von diesem dreißig Fuß hohen Baldachin bedeckte Flächenraum war vierzig Fuß lang und fünfzehn Fuß breit. Die Decke desselben bestand der Hauptsache nach aus schwarzem Tuch, verziert mit silbernen Fransen. An den vier Ecken hingen vier schwere Quasten herab, ebenso von der Mitte des Baldachins.

Frau Garfield sprach sich über die trefflich gewählte Lage des Grabgewölbes auf Lake View Cemetery in anerkennendster Weise aus, ebenso über die landschaftliche Schönheit des Friedhofes.

Je höher die Sonne Montag Morgens am Himmel emporstieg, desto heißer brannte sie auf den Park durch das welke Laub der Bäume herab, und als die Trauerfeierlichkeit begann, herrschte eine wahre Juli-Hitze.

Gegen 8 Uhr wurde das an der westlichen Seite des Square befindliche Thor geschlossen, wodurch der bis dahin den Pavillon passirende Menschenstrom zum Stillstande gebracht wurde, und gegen zehn Uhr füllte sich der Pavillon mit den Verwandten und naheſtehenden Nachbarn des verstorbenen Präsidenten, sowie mit den höchsten Würdenträgern des Landes. Unter den Erstgenannten, den Verwandten Garfield's, zog das alte Mütterchen des Verstorbenen die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich, wie das ja ganz natürlich ist, denn die alte Dame ist, seitdem ihr Sohn zu der höchsten nationalen Würde emporgestiegen, eine so populäre Persönlichkeit geworden, wie es wohl nur sehr wenige Frauen in diesem Lande gewesen. Nächst ihr lenkten sich Aller Blicke auf die verwittwete Präsidentin und deren Kinder, welche, mit Ausnahme des erkrankten James Garfield, sämmtlich anwesend waren. Auch eine große Anzahl der Nachbarn Garfield's aus Mentor hatten sich eingefunden und schienen von den Trauer-Ceremonien tief ergriffen zu sein. Es war eine sehr verschiedenartige Gesellschaft, welche sich dort am Sarge Garfield's zusam-

menfand, aber die Trauer um den Verstorbenen war bei allen eine gleiche, bei den Cabinetsmitgliedern, wie bei den einfachen und schlichten ländlichen Nachbarn des todten Präsidenten, ein unwiderlegbarer Beweis, daß man Garfield sowohl als Bürger und Farmer, wie als Staatsmann und Präsident wohl zu schätzen wußte.

Während sich der Pavillon mit den vorerwähnten Persönlichkeiten füllte, wurden die langen Sitzreihen auf der Tribüne von vielen Hunderten, darunter viele destinguirte Männer, eingenommen. Bundessenatoren und Mitglieder des Repräsentantenhauses, höhere und höchste Offiziere der Bundesarmee und Flotte, die Staats-Gouverneure, darunter der Gouverneur von Ohio mit seinem Stabe und viele Andere fanden sich dort ein.

Gegen halb elf Uhr nahmen die Trauer-Ceremonien ihren Anfang, und zwar mit dem von der "Vocal Society" vorgetragenen Trauergesang von Beethoven, welchem sich die Vorlesung eines Bibelabschnittes (Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg 2c.) durch Bischof Bedell anschloß. Dann folgte wieder ein Vortrag der "Vocal Society" (Choral von Mendelssohn), darauf eine Rede des Isaac Errett von Cincinnati, woraus wir das Folgende mittheilen:

An die Geschichte des jüdischen König's Josia, welcher, von feindlichen Bogenschützen verwundet, nach Jerusalem gebracht wurde und daselbst starb, anknüpfend, sagte Dr. Errett der Hauptsache nach Folgendes: „Dies ist eine Zeit der Trauer, zu welcher sich in der Geschichte keine Parallele findet. Der Tod herrscht allerdings

überall und immer, und wir haben uns daran gewöhnt, das Unvermeidliche zu tragen. Wir stehen einen Augenblick still, vergießen eine Thräne und stürzen uns wiederum, vom Ehrgeiz angetrieben, in die Aufregungen des Lebens. Dann und wann betrauern ganze Nationen einen guten König, einen weisen Staatsmann oder einen hervorragenden Gelehrten, welcher sein Leben auf dem Altar der Wahrheit geopfert hat. Aber es gab niemals eine Trauer, die derjenigen, welcher hier heute Morgen Ausdruck gegeben wird, zu vergleichen wäre. Ich rede nicht in den Tag hinein, indem ich dies sage, sondern begründe meine Worte auf genaue Berechnungen. An unserer tiefen Trauer und an unserer Klage nehmen 300,000,000 Menschen innigen Antheil. Ein Gefühl von dem schrecklichen Unglück, das uns befallen hat, macht sich in jedem Heim in diesem Lande fühlbar und erweckt die wahrsten und tiefsten Sympathien in den Herzen der Besseren aller Nationen und in aller Welt.

Daß diese Trauer eine so allgemeine ist, verdanken wir einerseits dem Umstande, daß von den Errungenschaften der Wissenschaft Zeit und Raum besiegt worden sind, andererseits der Thatsache, daß unsere Nation sich in unglaublich kurzer Zeit zu großer Macht und großem Ansehen emporgeschwungen hat und die Hoffnung der Welt ist. Die Nationen haben gelernt unser Volk zu achten, und sie sehen ein, daß uns in dem Verlust unseres Präsidenten ein schwerer Schlag getroffen hat. Aber das ist nicht allein die Ursache der allgemeinen Trauer.

Denn es hat in jeder Beziehung größere Männer gegeben, als Präsident Garfield, aber es ist nur selten in der Geschichte vorgekommen, daß ein Mensch sich nach so vielen verschiedenen Seiten hin auszeichnete und sich auf jedem Pfade des Lebens, den er betrat, Achtung und Beifall erwarb. Und die allgemeine Sympathie, welche Garfield zu Theil wurde, beruht mehr auf seinem unbefleckten moralischen Charakter, auf seiner Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, auf der Wahrheitsliebe, welche den Grund zu der Größe legte, welcher wir unsere Ehrenerweisungen darbringen.

So will ich nur eine Episode aus dem Jugendleben Garfield's anführen. Er hatte als Jüngling verschiedene Predigten eines Geistlichen angehört, welcher durchaus kein glänzender Kanzelredner war, sondern sich nur durch den Ernst seiner Ueberzeugung auszeichnete. Garfield begab sich schließlich zu diesem Geistlichen und sagte zu ihm: „Das, was Sie gesagt haben, bezweifle ich weder, noch glaube ich es. Aber ich bin überzeugt, daß wenn es auf Wahrheit beruht, es die Pflicht eines jeden Menschen, namentlich eines jeden jungen Mannes ist, jene Religion anzuerkennen und zu versuchen, ein Christ zu sein." Und nicht lange dauerte es, so war Garfield ein Christ im wahrsten Sinne des Wortes.

Worin sich Garfield ferner auszeichnete, war der Umstand, daß seine glänzenden Geistesgaben und seine hohe Moralität in größter Harmonie zu einander standen, daß seine körperlichen, intellectuellen und moralischen Fähigkeiten sich einander völlig im Gleichgewicht

hielten. James A. Garfield ging durch das ganze öffentliche Leben, ohne auch nur für eine Stunde seiner christlichen Rechtschaffenheit und seiner hohen Moralität etwas zu vergeben und ohne seiner Vorliebe für das Geistige zu entsagen. Seit seinem Eintritt in das öffentliche Leben hat er an seiner Religion festgehalten und an seinen moralischen Prinzipien, und selbst sein Tod begeistert zu der Hoffnung auf ein ewiges Leben.

In seinem ganzen Leben ließ er sich von den Prinzipien seiner Religion leiten, sowohl als er die Erwählung zum Bundessenator annahm, als da er für die Union das Schwert zog. Die Herzen des Volkes vom nördlichen Ohio hingen ihm von dem Augenblicke an, da er von der Feldarbeit zu der Arbeit im Congreß berufen wurde, und das ganze amerikanische Volk jubelte ihm zu, als ihm das höchste Amt, welches die amerikanische Nation zu vergeben hat, zu Theil wurde.

Wenn wir auf das außerordentliche Leben des Verstorbenen zurückblicken, so müssen wir unwillkürlich von der außerordentlichen Macht der Wahrheit und des Rechtes überzeugt sein, und diese Ueberzeugung geht von Herzen zu Herzen, von Ort zu Ort, von Staat zu Staat, von Land zu Land, von Nation zu Nation. So mögen sich denn die einzelnen Menschen und die Völker über den irdischen Ueberresten James A. Garfield's die Hände reichen und einander geloben, an der Wahrheit, an dem Recht und an den Prinzipien der christlichen Lehre festzuhalten und nach der Erreichung der Endzwecke der

höchsten Civilisation gemeinschaftlich mit aller Macht zu streben.

Aber ehe ich meine Rede beendige, muß ich noch auf andere Punkte zu sprechen kommen. Am tiefsten wird der Verlust von Garfield's Angehörigen empfunden, denjenigen, welche durch die zärtlichsten Familienbande mit ihm verbunden waren. Seine ehrwürdige alte Mutter, welche es heute besonders fühlt, daß ihre achtzig Jahre nur Mühe und Arbeit und Kummer gewesen sind, der wir ihn, unsern Garfield, zu verdanken hatten, die zuerst die Grundlage zu dem legte, was er geworden ist, die seine Lehrerin, seine Prophetin und in den Tagen des Leidens sein Engel war, sie empfindet den Verlust eines solchen Sohnes bis in den Grund ihrer Seele. Und seine Gattin, die ihm von früh auf eine treue Gefährtin war durch seine ganze mannigfaltige Carriere, und die ihm nicht nur ein Weib war, sondern auch eine Freundin im wahrsten Sinne des Wortes, eine Beratherin, als er zu Ansehen und Einfluß gelangte, ein tröstender und helfender Engel an seinem Schmerzenslager, der zu ihm von einer Liebe sprach, die nicht sterben konnte, und die nun in der That unsterblich ist — diese Frau steht nun da als Wittwe, den Verlust ihres Gatten und Freundes auf das Schmerzhafteste empfindend.

Und die Kinder, welche zu einem Alter aufgewachsen sind, in welchem sie es empfinden können, was es heißt, einen solchen Vater verloren zu haben, sie stehen jetzt einsam und verlassen da, in einer Welt, wie die unsrige ist, und deren Sympathien ihnen voll und ganz zu Theil

werden. Ihnen ist er ein glänzendes Beispiel gewesen, und auf ihnen wird das Auge der Welt ruhen. Möge Gott in seiner unendlichen Liebe sie in seinen väterlichen Schutz nehmen und sie sicher leiten auf dem Pfade ihrer Pilgerschaft zu dem ewigen Heim, wo kein Tod mehr herrschen wird.

Ich aber habe hiemit eine Pflicht erfüllt, welche mir durch eine Jahre lange Freundschaft auferlegt wurde, die niemals durch ein Wolke getrübt worden ist, deren gegenseitiges Vertrauen niemals wankte, und deren innige Liebe niemals aufhörte. — Lebe wohl, mein Freund und Bruder! Du hast einen guten Kampf gekämpft, Du hast Deinen Lauf vollendet, Du hast Glauben gehalten. Deßhalb ist Dir die Krone der Gerechtigkeit zu Theil geworden."

Hierauf wurde dann von einem Gesangverein Garfield's Lieblingslied: "Ho, reapers of life's harvest" vorgetragen, welches wir hier in deutscher Uebersetzung wiedergeben:

Ihr Schnitter in der Ernte,
Was steht ihr müßig da?
Des Tages Stunden schwinden,
Die Nacht ist euch schon nah!

Was steht ihr da und wartet
Auf andrer Schnitter Nah'n!
Der goldne Morgen fliehet,
Und noch ist Nichts gethan!

Frisch an das Werk, ihr Schnitter!
Die Frucht heimst eilig ein,
Schon sinkt der Abend nieder;
Bald bricht die Nacht herein.

Der Herr beruft euch, Schnitter;
Soll sein umsonst der Ruf?
Soll edle Frucht verderben,
Die seine Güte schuf?

Erklimmt der Weisheit Höhen,
Kämpft nieder Trug und Wahn!
Und bietet allen Menschen
Der Wahrheit Heilkraft an.

Seid treu in dem Berufe,
Treu in dem Dienst des Herrn!
Dem Treuen winkt die Krone,
Dem Trägen bleibt sie fern.

Die militärischen Abtheilungen hatten innerhalb der Grenzen des Public Square Aufstellung genommen, die größeren Truppenkörper und sonstige Organisationen aber stellten sich auf der Superiorstraße, östlich vom Square auf, und hier sowohl, wie auf dem Square selbst, hatten die Spalier bildenden Milizen Alles aufzubieten, um den Andrang der neugierigen Menge zurückzuhalten.

Schon ehe die eigentlichen Trauerceremonien beendigt waren, nahmen zwölf von einem Offizier commandirte Artilleristen, ausgewählte stattliche Leute, am Aufgang zum Pavillon Stellung. Sie waren es, welche dazu ausersehen waren, den Sarg von dem Katafalk auf den Leichenwagen zu bringen. Diese Ueberführung des Sarges des Präsidenten auf den Leichenwagen war die

ergreifendste Scene der ganzen Feierlichkeit. Geräuschlos hoben die Artilleristen den Sarg von dem Katafalk, geräuschlos trugen sie ihn nach dem Leichenwagen, und still und von der Größe des Momentes gefesselt stand die Menge da. Es war so still, daß man ein welkes Blatt hätte zu Boden fallen hören. Alle Häupter entblößten sich, und aus vielen Augen rieselten stille Thränen herab. Dann setzte sich der Leichenwagen in Bewegung, und vor dem Pavillon fuhren die Kutschen vor, welche die Angehörigen und Nachbarn Garfield's und dann die Cabinetsmitglieder, welche zum Theil von ihren Gattinnen begleitet waren, aufnahmen. Unter den Leidtragenden war wiederum die betagte Mutter des Verstorbenen der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Theilnahme. Es war in der That ein ergreifender Anblick, als diese ehrwürdige alte Dame, geleitet von ihrem Großsohn, Harry Garfield, schwankenden Schrittes nach dem Wagen ging und diesen bestieg oder vielmehr in ihn hineingehoben wurde.

Die tief verschleierte alte Dame, sowie die denselben Wagen besteigende verwittwete Präsidentin und deren Tochter, Frl. Mollie Garfield, schienen, soweit man es durch die dichten Schleier und an ihrer ganzen Haltung erkennen konnte, in Schmerz aufgelöst zu sein. Nach ihnen bestiegen die übrigen Verwandten Garfield's die ihrer harrenden Wagen und fuhren dem Leichenwagen nach, welcher eine Zeit lang, bis sich die Wagen angeschlossen hatten, außerhalb des Square auf der Superiorstraße hielt. Dann folgten die Cabinetsmitglie-

der. Auch Ex-Präsident Hayes nebst Gemahlin und Ex-Staatssekretär Evarts waren in dem Leichengefolge, welches vor dem Pavillon die Kutsche bestieg.

Bald nach ein Uhr hatte der letzte Wagen den Public Square verlassen, und der lange Leichenzug bewegte sich langsam dem Friedhofe zu.

Am frühen Morgen bereits füllten sich die Straßen und vor Allem die Euclid Avenue, durch welche sich, dem Programm gemäß, der Leichenzug bewegen sollte, mit Tausenden und aber Tausenden von Menschen. Stunden lang saßen, standen und kauerten sie da am Wege und harrten, eine undurchdringliche Mauer bildend, des Eintreffens der Prozession; Tribünen waren hie und da vor den Häusern errichtet worden, und lange ehe der Leichenzug sich in Bewegung setzte, bis auf den letzten Platz gefüllt. Ja der Andrang dahin war so groß, daß, als die Sitze erst zur Hälfte vergeben waren, der Preis auf verschiedenen Tribünen von 25 Cents auf einen Dollar für je einen Sitzplatz erhöht wurde. Auf luftigem Gezweig der Bäume, die am Wege standen, hatten sich Knaben wie Erwachsene Sitze gesucht, auf die Dächer der Häuser waren sie geklettert und hielten dort in der brennenden Sonnengluth geduldig aus, bis die Prozession nahte.

Kutschen, Buggies, Lastwagen ꝛc. waren auf den Rasenplätzen vor den Häusern an der Prozessionslinie aufgefahren und bis auf den letzten Platz besetzt, ja sogar Leitern waren an vielen Orten herbeigeschafft und an die Häuser, Bäume und sonstige über das Niveau

der Straße sich erhebenden Gegenstände angeleht worden. Auf jeder Sprosse stand ein Mensch, und zu verwundern ist es nur, daß die Zahl der Unglücksfälle ververhältnißmäßig eine sehr geringe war.

Die Haltung der Tausende, welche vom Square an bis zum Lake View Cemetery eine ununterbrochene lebendige Mauer bildeten, war eine musterhafte; der Ernst, die Heiligkeit des Tages hatte Alle durchdrungen, kein Lärm wurde laut, wie es gewöhnlich bei Volksauszügen der Fall ist; man sprach und unterhielt sich nur wie sonst, und sämmtliche Gespräche beschäftigten sich mit einem und demselben Gegenstand, dem Todten, um deß willen man sich Stunden lang geduldig dem Sonnenbrand aussetzte.

Die Häuser an beiden Seiten der Avenue, mit den grünenden Rasenflächen, den sorgsam gepflegten Blumenbeeten vor sich, waren sämmtlich in einer der tiefernsten Feier angemessenen Weise und geschmackvoll mit Traueremblemen geschmückt. Jedes einzelne Fenster, die Balcons und Verandas waren dicht mit Zuschauern besetzt, die selbst Trauerabzeichen trugen. Sinnige, dem Gedächtniß des Todten geweihte Sprüche, waren hier und da angebracht und zeugten laut für die Liebe und hohe Verehrung des Volkes für den Heimgegangenen. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient der Trauerbogen in East Cleveland, unweit der Fairmount Court. Einfach, aber gerade in seiner Einfachheit schön, am Fuße mit grünen Reisern umhüllt und mit Flor behangen, prangte in seiner Mitte ein mächtiges G, gefer-

tigt aus Tannenzweigen und Immergrün. An der Ostwand befanden sich die Worte: "He lives in all our hearts—Death cannot touch him there," während an der Westwand die Worte: "Love was the source, duty the law of life," angebracht waren.

Nach Beendigung der Feier auf dem Square, setzte sich der von 12 Rappen gezogene Leichenwagen um 12 Uhr 5 Minuten in Bewegung; ihm folgte der Wagen der von Gram niedergebeugten Mutter des Verblichenen, seiner Gattin, welche von dem ältesten Sohne Harry zum Wagen geleitet wurde, und den beiden Söhnen James und Abram. Im nächsten Wagen nahm, von Colonel Corbin geführt, Mollie, die einzige Tochter des Entschlafenen, zusammen mit ihrem Bruder Irwin Garfield Platz. Dann folgten die Schwestern des Präsidenten, Frau Larabee und Frau Trowbridge, geleitet von den Herren Col. Rockwell, Dr. Boynton und General Swaim und Anderen, welche den Dulder während seines langen Schmerzenslagers pflegten.

Freunde und Verwandte der Familie, sowie Angehörige und Bewohner des Weißen Hauses, schlossen sich ihnen an. Der nächste Wagen enthielt die Ehrenwache, die Generäle Sherman, Hancock und Andere. Ihnen folgte das Cabinet. Der eine Wagen enthielt die Minister Blaine und Windom, der andere Hunt und Lincoln, der dritte den Generalpostmeister James und den Generalanwalt McVeagh, und der vierte den Minister Kirkwood und Gemahlinnen. Dann folgte der des Ex-Präsidenten Hayes nebst Gemahlin; an ihn schloß

sich der des Ex-Ministers Evarts an, der von seiner Tochter begleitet war. Dann folgten der Oberrichter Waite, die beisitzenden Richter Harlan und Matthews, die Gouverneure der verschiedenen Staaten, die Mitglieder des Bundessenates, des Repräsentantenhauses, hohe Offiziere der Armee und Marine, Mitglieder der Army of the Cumberland, frühere Schulkameraden des Entschlafenen und die Mayors und Deputationen, welche von verschiedenen Städten zur Theilnahme an der Leichenfeier abgesandt worden waren.

Feierlich in gemessenem Zuge bewegte sich der Leichenwagen und sein Gefolge durch die Straßen der Stadt; an beiden Seiten derselben bildete Militär bis zur Gruft Spalier; hinter ihm stand Kopf an Kopf, lautlos, mit entblößtem Haupte die Menge und blickte voll tiefer Trauer und Andacht auf den Sarg, mit dem die schönsten Hoffnungen der Nation begraben werden.

Ergreifend klangen die Trauerweisen, welche das voranschreitende Marine Musikcorps aus Washington spielte, noch ergreifender aber war die hehre Stille, welche auf dem ganzen Wege vom Square bis zum Lake View Friedhof von Allen beobachtet wurde. Gegen 1 Uhr verdüsterte sich der Himmel, dunkles Gewölk zog sich drohend zusammen, und in den Donner der Kanonen, welche von Minute zu Minute bis zur Ankunft des Sarges vor der Gruft abgefeuert wurden, mischte sich der Donner des Himmels, der sich verhüllt hatte, als wolle er einstimmen in die Trauer des Landes. Und als

gegen 2 Uhr, während die Prozession etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, die Schleusen der Wolken sich öffneten, und die Thränen des Himmels reichlich mit denen der Menschen flossen, selbst da verharrten die Tausende, die sich an beiden Seiten der Straße aufgestellt hatten, um einen letzten Blick auf den Sarg zu werfen, der die Hülle des Verblichenen barg, in voller Andacht, lautlos und entblößten Hauptes in ihrer Stellung.

Der Zug war der imposanteste, den jemals eine Stadt des Landes geschaut; die beste Ordnung wurde von Anfang bis zu Ende aufrecht erhalten; die Zahl derer, welche an der Prozession theilnahmen, wurde auf etwa 75,000 Menschen geschätzt, die Anzahl des Volkes, welches vom Public Square bis zum Lake View Friedhofe ununterbrochen Spalier bildete, wird eher über als unter einer Viertelmillion betragen haben.

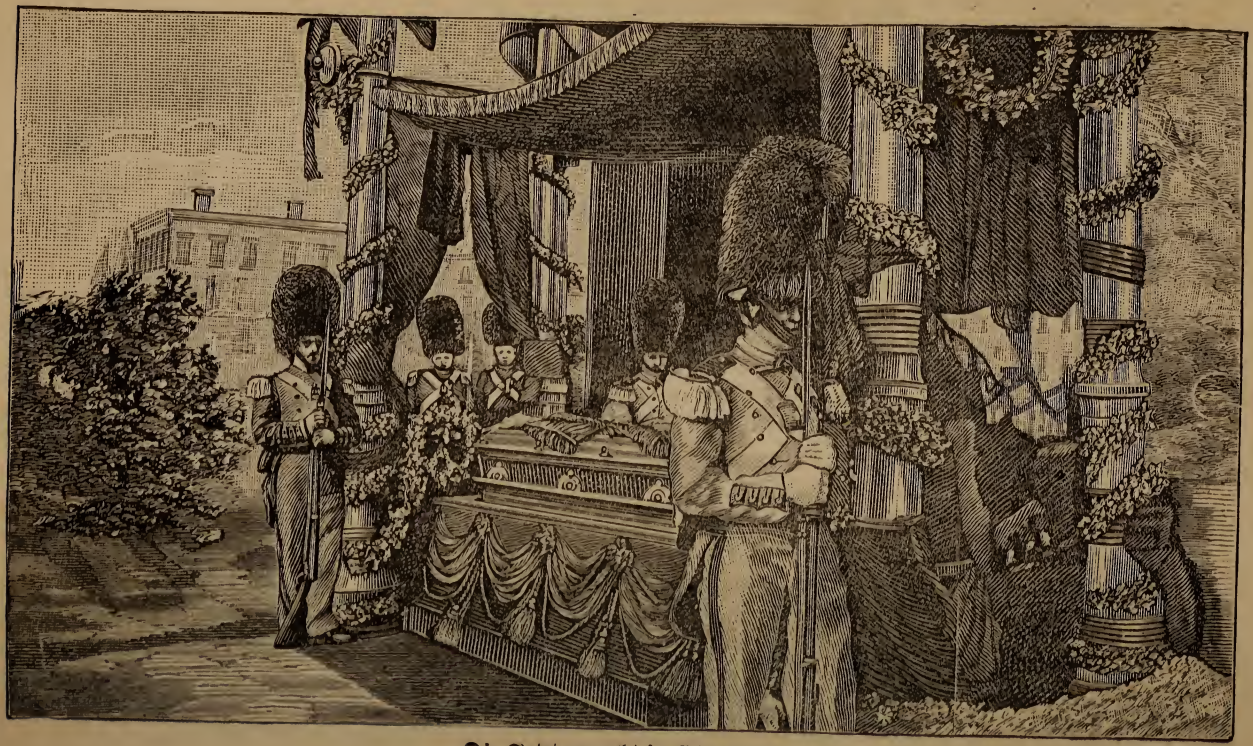
Die sterblichen Ueberreste Garfield's wurden vorläufig in eine provisorische Gruft gebettet, welche, in unmittelbarer Nähe eines reizenden Teiches gelegen, von massivem Stein in einfach edlem Style aufgeführt, sich gar malerisch in der grünen Umgebung zwischen dichten Hecken und Bäumen präsentirt. Die Vorderfront sieht auf einen mäßiggroßen, freien Platz, dessen Grenzlinien die murmelnden, leichten Wellen des klaren Teichwassers bestimmen.

Ein prächtiger Blumenteppich aus lebenden, frischen Nelken, weißen und rothen Rosen, Immergrün und Tannenzweigen breitete sich vor der Ruhestätte aus,

während der Eingang der Gruft mit Trauerembleme geziert und von einem schwarzen Baldachin drapirt war. Innen befanden sich wieder geschmackvolle Blumendekorationen in reicher Mannigfaltigkeit.

Eine Ehrencompagnie mit Musik harrte der Ankunft des Trauerzuges, sonst war der Ort zu dieser Zeit nur schwach besucht, da nur den Vertretern der Presse der Eintritt gestattet wurde. Um 3¼ Uhr verkündigte Kanonendonner die Ankunft des Zuges. Das Militär trat ins Gewehr, und in dem langsamem feierlichen Tempo kam der lange Zug der vereinigten deutschen Gesangvereine, welche an der linken Seite der Gruft Aufstellung nahmen. Hierauf folgte an der Spitze eine Militärkapelle, welche einen ergreifenden Trauermarsch intonirte, und dann rückten die verschiedenen Abtheilungen des Trauerzuges nach und nahmen Aufstellung an der Gruft.

Die zu beiden Seiten des Leichenwagens einherschreitenden Artilleriesoldaten hoben den Sarkophag ab und trugen ihn hierauf gleich in die Gruft, während die Cabinetsmitglieder sich zu beiden Seiten am Eingange der Gruft aufstellten. In diesem Momente fuhren die Kutschen der Familie und nächsten Freunde des verewigten Präsidenten vor, und die trauernde Wittwe und Mutter des Märtyrers, sowie dessen Söhne und Tochter Mollie wurden sichtbar. Feierliche Ruhe herrschte in diesem Augenblicke, tiefer senkten sich die Häupter, bis der langjährige Freund Garfield's, Herr Dr. Robison, als Ceremonienmeister vortrat und den Beginn der letz-



Die Todtenwacht in Cleveland.

ten Feier verkündete. Frau Garfield bewahrte nach wie vor dieselbe bewunderungswürdige Selbstbeherrschung, welche sie während dieser ganzen thränenreichen Zeit an den Tag gelegt hat. Von der achtzigjährigen Mutter des Präsidenten war wenig sichtbar. Das alte Mütterchen lehnte in einer Ecke der Kutsche von den Gefühlen des Augenblicks überwältigt. Man hatte befürchtet, daß die Greisin die furchtbaren Schicksalsschläge nicht überleben würde, daß wenigstens die Tour nach dem Friedhofe sie zu sehr anstrengen möchte. Aber sie hielt standhaft aus. Sie hofft bald abberufen und wie sie, die gläubige Christin, zuversichtlich glaubt, bald mit ihrem geliebten James auf ewig vereint zu werden. — —

Wir können es uns nicht versagen, den hauptsächlichsten Inhalt der prächtigen Rede mitzutheilen, welche der Feldkaplan des ehemaligen Garfield'schen Regiments, Pastor J. H. Jones, an der Gruft hielt.

„Vollendet hat unser erhabener Freund seine irdische Pilgerfahrt, und am Ende seines Lebens ist er angelangt, am Grabe, das unser aller wartet. Schaue ich um mich und sehe alle die Zurüstungen, die für seine Bestattung gemacht wurden, so drängt sich mir die Frage auf: Wer war der Todte? Ein Sohn, aus königlichem Stamme entsprossen? Schmückte ihn die Krone eines Kaisers, eines Königs? Denn in der That, in diesem großen Lande ward nie Aehnliches gesehen, vielleicht kaum irgendwo in der Welt. Ja, er war ein König, ein Fürst im schönsten Sinne des Wortes, wenn wir sein Wesen, alle die hohen Eigenschaften seines Geistes und

Herzens ins Auge fassen. Aber ein Fürst in diesem Sinne — er war ein freier Mann. Ein Sohn des Volkes der Vereinigten Staaten wurde er vor noch nicht fünfzig Jahren nur wenige Meilen von dem Platze geboren, der seine irdische Hülle aufzunehmen bestimmt ist. Urwald bedeckte damals noch jene Gegend unseres Staates, unseres County. Ein stilles Ruheplätzchen in der Erde, auf welcher er das Licht der Welt erblickte, ist das Letzte, das wir ihm bieten können.

Von dem wunderbaren Leben und Wirken des großen Todten auch nur ein beschränktes Bild vor Ihnen aufzurollen, ist mir nach Zeit und Umständen nicht gestattet — auch wird die Weltgeschichte laut von ihm zeugen, und unsere Kinder, die Enkel unserer Enkel werden noch von der Schilderung seines Lebens mit Begeisterung erfüllt werden, wenn wir schon lange, lange die Reise in die ewige Heimath vollbracht haben.

Auf der Fahrt nach Pittsburg, wohin ich mit der Committee kam, als wir die irdischen Ueberreste des verewigten Präsidenten nach Cleveland geleiteten, sah ich Hunderte und Tausende an den Seiten der Bahn stehen. Viele von ihnen waren in Thränen, und da trat es mir ganz lebhaft vor die Seele, daß die tiefste Trauer sich über das ganze Land erstrecke, daß auf dem Wege von Washington nach Cleveland, in einer Ausdehnung von 500 Meilen, das Land mit Thränen getränkt war. Die Arbeiter liefen aus den Fabrikräumen, aus den Werkstätten herbei, mit schwieligen, staubigen Händen, den Schweiß der Arbeit, den Ruß aus den Maschinen auf

den Gesichtern, die Häupter unbedeckt, und Thränen rannen über die gebräunten Wangen. Verhaltenen Athems fragte ich mich, was bedeutet dies Alles? Woher diese außerordentliche Theilnahme der Arbeiter? Er, der Todte, war selbst ein Arbeiter, er hat gearbeitet und geschafft von frühester Kindheit an. Von Stufe zu Stufe ist er emporgeklommen im Leben, aber immer reichte er seine treue Arbeiterhand den Arbeitern, und mit ihnen allen verbanden ihn Bande der Sympathie und Brüderlichkeit. An ärmlichen Hütten und an stolzen Palästen sah ich die Fenster, die Thüren Abzeichen der Trauer tragen und die Bewohner längs des Zuges, der Garfield's Leiche nach der letzten irdischen Heimath brachte, mit Thränen in den Augen.

Weiter sah ich, wie Schulhäuser, Lehranstalten, Universitäten sich aufthaten, sah die heutige Prozession, sah die Vertreter der Wissenschaft, des Staates, der Armee hier vereinigt — ihnen Allen war er ein Muster und Vorbild sein ganzes Leben hindurch, war er ein Bruder. Auch in Zukunft bleibt er Allen ein Bruder, denn wenn ein solcher Mann stirbt, lebt er in seinen Werken fort.

Als wir General Garfield nach dem Capitol in Washington sandten, wog er 210 Pfund. Er hatte ein Herz, daß seine Mitmenschen liebte, einen glänzenden Geist, der für den Körper fast zu groß gewesen wäre. Ihr bringt ihn zurück eine Handvoll Knochen, auf achtzig Pfund zusammengeschrumpft und in jener Hülle. Nun frage ich, warum ist uns dies zugefügt worden? Ich will mich nicht dabei aufhalten, über den Mann zu sprechen,

der die That vollbrachte. ‚Die Rache ist mein,‘ sagt der Allmächtige, ‚ich will vergelten.‘ Er sieht die Schrecken eines Schaffots wahrscheinlich vor sich und die ewigen Qualen, die den Mörder schrecken und ihm keine Ruhe gönnen, und er wird vor den Richterstuhl Gottes treten, und die Flüche der Welt werden ihm folgen; aber wo ist James A. Garfield, den wir Euch vor sieben Monaten sandten? Viele von Euch waren dort zur Zeit seiner Inauguration anwesend und waren Augenzeugen des großartigsten Schauspieles, das jemals angesichts des Weißen Hauses sich abspielte, und das großartigste, das jemals die Nation gesehen hatte, sah sie bei jener Gelegenheit. Und jetzt überrascht uns dieses unwillkommene, wenn gleich glänzende Gepränge, von dem man in der ganzen Welt lesen wird. Denn Sekretär Blaine hat heute in geschäftsmäßiger Weise berichtet, daß wenigstens 300 Millionen Erdenbewohner den Tod des Präsidenten Garfield betrauern und uns Sympathie entgegenbringen. Wo ist Garfield? Dies hier ist alles, was von ihm übrig blieb, von ihm, dem großen, kräftigen und geistreichen Mann. Im Gespräch mit einer ihm theuren und lieben Frau—seiner Gattin—sagte er, als sie seiner als Sohn, Gatte und als Staatsmann Erwähnung that, daß, da er den höchsten Gipfel erreicht habe, auf den ein Mann, durch das freie Stimmrecht von über 50 Millionen Menschen erhoben werden kann, es keine weitere Erhöhung für ihn gäbe, als wenn Gott ihn höher riefe. Jene Erhöhung ist ihm zu Theil geworden. Ich war mit ihm im Kriege, und der Feind

sah niemals seinen Rücken; und niemals sah man ihn fliehen. Er war in jedem Streite glücklich; er war auf der siegreichen Seite, aber sein größter Kampf waren die letzten achtzig Tage seines Lebens, nicht weil er selbst erwartete, zu leben, sondern weil die Aerzte ihm sagten, zu hoffen. Er liebte Frau und Kinder und hoffte."

Dem Manne, welcher der so treue und zuverlässige Freund der Deutsch-Amerikaner war, der ihre Sprache redete und ihre Bestrebungen erkannte und würdigte, sollte auch ein Lied in deutschen Worten in die Gruft gesungen werden. Man hatte die 22ste Ode des Horaz, das prächtige Integer vitae gewählt. Herzergreifend wurde der herrliche Choral gesungen. Lautlos horchte die Menge, und manche Thräne rollte über die Wangen ernster Männer.

Noch ein Gebet, ein Segen, und die erhebende Trauerfeier war beendet.

Garfield ruht nun für immer in seiner Gruft, er ist nun unwiderruflich für die Welt verloren. Der letzte Liebesdienst war dem Manne von der gesammten Union, von den Abgesandten eines nach Millionen zählenden Volkes gethan, im Angesichte und Gegenwart der höchsten Civil- und Militärbehörden, in Gegenwart der Coryphäen der Kunst und Wissenschaft, von Hoch und Nieder, Arm und Reich, Freund und Gegner, Bürger und Fremden; sie Alle erschienen an diesem Tage, um ihn zu begleiten dorthin, woher es keine Wiederkehr gibt.

Nach Beendigung dieses Aktes bückten sich die nahe der Gruft befindlichen Anwesenden, um von den hier

ausgestreuten Blumen ein Erinnerungszeichen vom Grabe Garfield's heimzubringen.

Wenn wir auf Lake View Cemetery am Rain emporblicken, so gewahren wir da vor uns einen kegelförmigen, einzelnen Hügelvorsprung, auf welchem sich beständig eine Menschengruppe bewegt. Wir fragen, was diese Neugierigen da oben suchen, und wird uns die Antwort, daß jenes der zur letzten Ruhestätte des großen Todten erkorene Flecken sei. Auch wir besteigen nun im Geiste die Erhöhung und blicken in die Runde. Welch eine Aussicht! Um uns her gefällige Hügelgruppen mit Gebüsch bedeckt, aus welchem die kostbarsten Grabmäler mit herrlicher Skulpturarbeit hervorragen. Unmittelbar vor uns glänzen einige kleine silberklare Seen, auf welchen weiße und schwarze Schwäne kreisen, oder sich in den stillen Buchten des üppigen Buschwerks am Ufer ausruhen.

Und weiterhin dehnt sich jenseit Wade's Park, fruchtbares Gartenland, auf welchem freundliche Cottages und elegante Villas das Auge grüßen. In weiterer Entfernung zur Rechten dann glänzt, soweit das Auge reicht, wie ein blauer Stahlgürtel am Horizont, der wogende Eriesee. Und zur Linken dehnt sich mit ihren in Schattenalleen theilweise versteckten Häuserreihen die Waldstadt Cleveland, die Perle am Erie. Dies ist eine Aussicht, wie man sie nicht jeden Tag zu bewundern Gelegenheit hat. Und hier auf dieser erhabenen Hügelkuppel soll der große Todte ruhen und ein würdiges Denkmal seine Gruft überragen. Ist es zwar wohl nur

sein „moderndes Gebein," welches hier gebettet wird, so ist die erhabene, herrliche Stelle doch sehr passend für diesen Zweck, um auch in diesem Punkte sein erhabenes, herrliches Leben zu symbolisiren. Und mancher der vielen Fremden, welche in Zukunft nach dieser Stätte wallfahrten werden, wird an diesem Platze und in Erinnerung an die Kette der Thatsachen, deren Schlußpunkt dann unter diesem grünen Rasen schlummert, zu großen und edlen Thaten begeistert werden.

Garfield als Mann und Christ.

Wir sind nun Präsident Garfield auf seiner brillanten Laufbahn durchs Leben sowie durch seinen Leidenskampf bis an sein Ende gefolgt. Wir haben ihn in seiner Jugend als wackeren Studenten und dann als tüchtigen Lehrer kennen lernen. Wir haben auch bereits darauf hingewiesen, daß er der Verfasser von verschiedenen bedeutenden Schriftstücken ist. Wir sollten hier vielleicht noch beifügen, daß er auch nicht ohne poetische Begabung war. Ohne darüber weitere Bemerkungen zu machen, theilen wir, zum Beweise für das Gesagte, hier eins von seinen Gedichten in deutscher Uebersetzung mit.

Der Herbst.

Der alte Herbst ist da! Und banges Todesahnen
Seh' ich die weite Welt an Nacht und Sterben mahnen.
Des Waldes Blätterschmuck kam längst verwelkt hernieder,
Und klagend singt der Sturm schwermüth'ge Trauerlieder.
Es klagt der Winde Saus, daß in den Waldeshallen
Jedwede Blum' geknickt, jedwedes Blatt gefallen.
Des Winters strenger Gott, in grauen Finsternissen,
Hat schon der Wiese Blüh'n, des Gartens Pracht zerrissen,
Und auch des Berges Haupt trägt winterliche Flocken,
Es schüttelt wehmuthsvoll der Baum die schnee'gen Locken.
Die Berges-Eiche knirscht, des Stromes Abgrund schauert,
Wie wenn ein krankes Herz am Grab der Hoffnung trauert.
Es rauscht das welke Laub, vom Sturm herabgerissen,
Und Wolken schwer und schwarz der Berge Firnen küssen,

Und bange, trübe Nacht senkt sich herab zur Erde,
Damit der weiten Flur ein Trauermantel werde.
Und wie die Wolken geh'n, und wie die Wasser schäumen,
Wie auch der Sturmwind rast in traurig düst'ren Räumen:
Verblüht ist die Natur, kein Zephyr wird sie laben,
Bald liegt nun Wald und Flur in Schnee und Eis begraben.
* * *
So geht das Leben hin! Wenn sich das Alter kündet,
Da flieht der Jugend Lust, des Lenzes Glück entschwindet,
Und bange, trübe Nacht, des Winters Nacht und Schmerzen
Legt sich auf unsern Sinn, beängstigt unf're Herzen,
Doch wenn der Frühling kommt, da flieht des Winters Trauer,
Der Sonne hellem Licht, des Lenzes Wonneschauer,
Und ob der Nacht des Grab's flammt auf der Stern der Liebe,
Daß keine Finsterniß das Licht des Tags mehr trübe.

Dann begegneten wir ihm als tapferen Soldaten und fähigem, energischem Staatsmann und endlich, nachdem die Kugel des Meuchelmörders ihn niederstreckte, als stillem, heroischem Dulder im Kampfe mit dem Könige des Schreckens. In allen diesen Stadien seines Lebens hat er sich dermaßen als ganzer Mann gezeigt, daß es wohl eines besonderen Abschnittes mit der obigen Inschrift in seiner Lebensgeschichte gar nicht bedürfte. Und dennoch scheint uns hier der passende Platz, um ein solches Capitel einzuschalten, um darin einige seiner hervorragendsten moralischen Eigenschaften zu illustriren, um ihn als Mann, als Familienvater und besonders als Christ noch näher kennen zu lernen. Es ist eben doch leider so sehr selten, daß hervorragende Staatsmänner so viele wahrhaft nachahmungswürdige Eigenschaften in sich vereinigen, daß man sie der heranwach-

senden Jugend ohne Vorbehalt als Vorbilder empfehlen könnte, wie dies bei Garfield der Fall ist. Und wenn sich deßhalb eine solche Gelegenheit bietet, so sollte man sie nicht unbenützt vorüber gehen lassen.

Zunächst erwähnen wir hier, was Präsident Hinsdale sagt: „Garfield's moralischer Charakter krönt in passender Weise seine physische und intellektuelle Natur. Sein Edelmuth war unbegrenzt; sein ganzes öffentliches wie privates Leben zeigte die größte Uneigennützigkeit. Er hat wenig daran gedacht, sich ein Vermögen zu erwerben; aber seine Mittel, wie seine Zeit und seine Fähigkeiten, wurden gerne Denjenigen zur Verfügung gestellt, welche dieselben bedurften. Vor einiger Zeit wurde ich von einem Vertreter einer großen Zeitung gefragt: Was denken Diejenigen, welche General Garfield kennen, von seiner Rechtschaffenheit. Hätte ich sofort meine volle Geistesgegenwart gehabt, so hätte ich antworten sollen: Zweifelten Diejenigen, welche sahen, wie Chevalier Bayard die Brücke von Garigliano gegen die Spanier hielt, an seinem Muthe? oder Diejenigen, welche sahen wie Sir Philipp Sidney bei Zutphen fiel, an seiner Ritterlichkeit? Unvorbereitet wie ich war, antwortete ich zunächst ganz im Allgemeinen und fügte dann hinzu: Ich kenne General Garfield seit siebenundzwanzig Jahren. Ich will nicht sagen, daß ich ihn so gut kenne, wie ein Mann einen anderen kennen kann, aber ich kenne ihn so gut, wie ich einen anderen kennen kann, und es gibt kein Interesse, welches ein Mann seinen Mitmenschen anvertrauen kann, das

ich ihm nicht freudig anvertrauen würde. Etwas später wurde ich in meinem Studirzimmer von einem anderen Berichterstatter besucht, der einzelne Thatsachen von allgemeinem Interesse für das Publikum zu erfahren wünschte. Ich hatte gerade die Privatbriefe, welche General Garfield an mich geschrieben hatte, hervorgesucht. Es waren ihrer einige Hundert; der erste war im Januar 1857 geschrieben, der letzte am Abend vor der Chicagoer Convention. Ich sagte zu ihm, hier sind die Briefe von Garfield. Einige sind flüchtig hingeworfene Notizen, andere förmliche Abhandlungen. Sie beziehen sich auf ganz verschiedene Gegenstände, Geschäfte, Familienangelegenheiten, Religion, Politik, das Leben in der Heimath und das Leben in der Fremde. Mit wenigen Ausnahmen habe ich sie noch nicht wieder gelesen, seitdem ich sie erhielt. Niemand kann Garfield's Ehre mehr am Herzen liegen als mir; aber soweit sie seinen Charakter betreffen, wäre ich bereit, sie in jeder Zeitung des Landes, ohne sie vorher noch einmal gelesen zu haben, abdrucken zu lassen. Und ich sage ohne Bedenken, je mehr die Leute mit Garfield bekannt werden, um so größer wird ihr Vertrauen zu ihm. Ich kann sagen, daß er alle edelmüthigen, hochherzigen Männer ohne Unterschied der Partei mit ungewöhnlicher Achtung erfüllt hat. Vorigen Winter zeigte ich unseren Studenten, welche Lehren sie aus seinem Leben ziehen könnten. Ich sagte: Er hat sich seinen Erfolg selbst erkämpft. Seine Tüchtigkeit, Kenntnisse, Beherrschung des Gegenstandes, edelmüthige Natur, Hingabe an das öffentliche Wohl,

und ehrliche Absichten sind die Ursachen seines Erfolges. Einer politischen Maschine hat er sich nie bedient. Man sagte, daß wenn er in den Senat einträte, er dort nicht einen einzigen Feind finden würde. Solche Verhältnisse ehren alle Parteien. Sie zeigen uns, daß Manneswürde mehr ist als Partei.

Er hat dem Lande mit hervorragender Fähigkeit und ohne Nebenabsichten gedient. Er hat immer in der rechten Richtung vorwärts gestrebt. Er hat sich immer bemüht, den öffentlichen Dienst zu einer reinen und ehrenhaften Beschäftigung und die Regierung zu einer Regierung von Staatsmännern und Patrioten und nicht von Aemterjägern und Demagogen zu machen, und in jeder möglichen Weise die Regierung zu verherrlichen und zu erhöhen gesucht."

Als die politischen Feinde Garfield's sich nicht scheuten, ihn zu verleumden, daß auch er mit Antheil an dem Credit-Mobilier Schwindel genommen und Gewinn daraus gezogen habe, da erhob er sich bleich und zitternd, nicht etwa im Bewußtsein einer Schuld, sondern bebend vor Entrüstung, daß man es gewagt hatte, sein Leben mit einem solchen Makel zu behaften. „Noch als mir trocknes Brod eine köstliche Speise erschien," sagte er, „als ich beim Stümpchen eines Talglichtes mein armseliges Wissen zu mehren versuchte, als ich gewendete Kleider und oft geflickte Schuhe trug — schon damals hoffte ich (ob es mir nun bestimmt sei, auf einem Strohsack oder einem Polster zu sterben) meinen ehrlichen Namen mir zu erhalten als köstlichstes unschätzbarstes Klei-

noch. Ich besitze heute nicht viel mehr als damals, und dies Wenige habe ich mir durch ehrliche Arbeit verdient; aber ich will mir die Hütte nehmen lassen, welche meinen Theuren zum Obdach dient, will meine paar Rechtsbücher verbrennen, welche mir bei Ausübung meines Berufs behülflich sind, will mir Alles gefallen lassen — nur das Eine muß ich behalten, das Eine werde ich vertheidigen, wie die Löwin ihr Junges, und sollte ich angesichts der Nation darüber zu Grunde gehen: meinen ehrlichen Namen."

Reich an Widerwärtigkeiten, Stürmen und Kämpfen war das Leben Garfield's. Seine Jugend hat ihm Mühsal und Entbehrung gebracht; ein Eden reinsten, selten getrübten Glückes jedoch war sein Familienleben. Dort fand er seine Erholung nach der schweren Arbeit des Tages; die Liebe zu seiner Mutter und seiner Gattin hat ihn wie ein freundlicher Genius durchs Leben geleitet. Beide sind in der That ideale Frauengestalten, seine Mutter, die derbe Bauersfrau, die sich ihrer Kinder wegen die schwersten Entbehrungen auferlegte, und die ihnen das reichste Erbtheil fürs Leben mitgab, das eine Mutter ihren Kindern mitzugeben im Stande ist, eine sorgfältige und streng sittliche christliche Erziehung, und seine vortreffliche Gattin, die aus einer deutschen Farmersfamilie stammt, und die ihm während seines wechselvollen, vielbewegten Lebens als eine treue und muthige Lebensgenossin zur Seite stand, und die sich allen Lebenslagen gewachsen zeigte, als ihn sein unermüdliches Streben immer höheren Zielen zuführte. Der glück-

lichen Ehe entsprossen 7 Kinder. Zwei derselben starben im zartesten Alter. Von den am Leben gebliebenen Kindern ist Harry 18 Jahre, James 16, Mollie 14, Irwin 11, Abram 7 Jahre alt.

Für seine Mutter, wie für seine Gemahlin hatte Garfield bis ans Ende seines Lebens eine innige Liebe und Verehrung. Als er bei der Inauguration den Eid als Präsident der Vereinigten Staaten abgelegt hatte, wendete er sich zu seiner Mutter und seiner Gemahlin, den beiden theuersten Wesen auf Erden, und küßte sie.

Den vielen prächtigen Zügen aus dem Familienleben Garfield's, die in letzter Zeit zur öffentlichen Kenntniß gelangt sind, fügt Frau Jesse Benton-Fremont, die Tochter des berühmten Bundessenators Benton von Missouri und Gattin des ersten Präsidentschaftscandidaten der republikanischen Partei und jetzigen Gouverneurs von Arizona, aus ihrer Erinnerung die folgenden interessanten Mittheilungen bei:

„Das eine Mal war ich in Washington im Jahre 1876. Ich machte der Mutter Garfield's einen Besuch. Mutter Garfield war damals schon eine alte, ruhige Dame, hatte aber reges Interesse und klare Kenntniß der Ereignisse und Menschen; sie wußte große Beweggründe zu würdigen; sie war ein Weib, welches das Leben eines steigenden Mannes und einer steigenden Nation getheilt hatte. Mit welchem Stolz sie von ihrem ‚guten Sohn' sprach, wie glücklich sie sich über seinen Erfolg und die liebende Theilnahme fühlte, die er ihr erwies! Der Krieg und alle Gefahren waren ja

vorüber, und in dem schönen Hause in Washington wollten sie nun in Frieden mit einander leben. Da trat General Garfield in das Zimmer; er kam, um mich zu sehen, aber er ging zuerst zu seiner Mutter, und nachdem er sie mit dem augenscheinlich üblichen Kuß begrüßt hatte, dankte er mir, ihre Hand in der seinen haltend, daß ich gekommen war, ‚seiner Mutter eine Freude zu bereiten.'

Ich sehe sie vor mir, die kleine ergraute Mutter in der Liebe ihres guten Sohnes ruhend; sie so schwach und von dem Kampfe des Lebens ermüdet; ihn so stark und heiter und glücklich! —

Er sah nicht so gut aus, als ich ihn im Mai jenes Jahres (1881) bei Gelegenheit der Enthüllung der Statue Farragut's traf. Das Licht war ausgegangen, aber die Form und das Gesicht trugen den Stempel der Ausdauer und der festen Entschlossenheit. Wenn ein Mann die Zielscheibe für die vergifteten Pfeile einer Präsidentschafts-Campagne gewesen ist, kann er wohl so stoisch wie ein Indianer sein, aber die Schramme bleibt.

Diese Veränderung war noch auffallender, als ich den Präsidenten am 17. Juni 1881 zum letzten Male sah. Es war auf 5 Uhr Nachmittags eine Zusammenkunft verabredet. Ich erschien pünktlich, und als Garfield eintrat und sich nicht niedersetzte, sondern sich in einen Armstuhl fallen ließ, lag ein solcher Zug von Traurigkeit in seinem Gesichte, die Röthe auf den Backen war so vollständig verschwunden, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm zu sagen, ich sei froh, daß

er das ungesunde Weiße Haus bald verlassen werde. Ich wußte, daß er sich über die Krankheit seiner Gattin abhärmte, aber außerdem trug sein Gesicht den Ausdruck der Ermüdung, beinahe des Lebensüberdrusses.

Ich sah ihn nicht wieder. In meiner Erinnerung bleibt er, wie ich ihn zum ersten und zum letzten Male sah — der gute zärtliche Sohn, der die Hand seiner kleinen Mutter in der seinen haltend, mir dankte, ‚weil ich gekommen war, ihr eine Freude zu bereiten,' und der rücksichtsvolle Präsident, der unter allen seinen Mühen nach mir gesandt hatte, um mir persönlich zu sagen, was er so leicht hätte brieflich mittheilen können.

Fernstehende können leicht ein irriges Urtheil fällen, aber mir schien es eine übelangebrachte Rücksicht, die Mutter von dem Sohne fern zu halten, als das Ende kam. Ich hätte es lieber gesehen, wenn das Mutterherz, das sein Lallen als Kind belauscht, an seiner Seite gewesen wäre, als sein großes Herz brach; daß die Hand, die ich so zärtlich nach ihr ausgestreckt sah, die ihrige gefunden hätte, als er in das Reich der Schatten trat."

Mit Bezug auf die erste Entwickelung seines geistlichen Lebens erklärt der nachfolgende Vorfall mehr, als eine ausgedehnte Schilderung seines christlichen Bekenntnisses.

Garfield hielt einmal bei einer gewissen Gelegenheit eine Ansprache an junge Leute, in welcher er dieselben besonders darauf aufmerksam machte, doch ja die sogenannten Kleinigkeiten des Lebens nicht außer Acht zu lassen, denn diese seien oft von der größten Bedeutung,

und bisweilen geeignet, der Laufbahn eines Menschen eine bestimmte Richtung zu geben. Dieses illustrirte er dann mit einem Fall aus seiner eigenen Erfahrung. „Ich möchte sagen, daß das Tragen von einem gewissen Paar Strümpfe," bemerkte er, „meine ganze Lebensrichtung in eine andere Bahn gelenkt hat. Ich hatte als Knabe nemlich gerade die erste Fahrt auf einem Kanalboote gemacht und war eben im Begriffe, wieder vom Hause fort zu gehen, um die zweite Fahrt zu machen, als ich beim Holzhacken mit der Axt meinen Fuß verletzte. Die blaue Farbe von den Strümpfen, welche ich eben trug, und wovon etwas in die Wunde gekommen war, führte eine Blutvergiftung herbei, so daß ich genöthigt war, zu Hause zu bleiben. Gerade um jene Zeit brach eine religiöse Erweckung in unserer Gegend aus. Dadurch, daß ich nicht von Hause fort konnte, kam ich unter den Einfluß jener Gnadenheimsuchung und wurde bekehrt. Neue Wünsche und Vorsätze beseelten mich darauf, und ich entschloß mich, mir eine höhere Bildung anzueignen, damit ich meinen Mitmenschen nützlicher sein könne. Ihr könnt nie wissen, wann die Vorsehung solche Wendepunkte in Eurem Leben herbeiführt. Darum bemüht Euch jede Gelegenheit und jeden Tag Eures Lebens wohl zu nützen."

In seinem christlichen Bekenntniß war Garfield sehr entschieden, ohne damit Aufsehen zu machen. Und in seinen christlichen Pflichten war er pünktlich, in seinem Verhalten demüthig und bescheiden. Sein Prediger, Rev. F. D. Power, sagt, der Präsident habe ihn ein-

mal besonders darauf aufmerksam gemacht, daß er in seinem kirchlichen Verhältniß nichts anders zu sein wünsche, als der einfache James A. Garfield. Hier müsse der Präsident zurück treten. Derselbe Prediger sagt weiter, daß er Garfield in Glück und Unglück, in Freuden und Leiden, während der Jahre, daß er genauen Umgang mit demselben gehabt habe, als einen ernstlichen, gläubigen, betenden Christen habe kennen lernen. Niemals verlor er die Verpflichtungen, welche er in seiner Jugend, da er sein Herz und Leben dem Herrn geweiht, übernommen hatte, aus dem Auge, sondern bemühte sich in allen Lagen seines Lebens, die Ausbreitung des Reiches Gottes zu fördern. Während der schrecklichsten Wetter des Krieges, in der größten politischen Aufregung, in der genauesten Pflichterfüllung und den größten Versuchungen, vergab er nie seiner religiösen Ueberzeugung etwas, sondern bemühte sich aufs Aeußerste, alle seine Handlungen mit seinem Christenbekenntniß in Einklang zu halten.

Indem die Disciple-Kirche keinen eigentlichen Unterschied zwischen dem Geistlichen und Laienstande anerkennt, sondern allen Gliedern Gelegenheit bietet, ihre Gaben und Talente in Anwendung zu bringen, so fing auch Garfield bald nachdem er sich der Kirche angeschlossen hatte an, in den öffentlichen Versammlungen Ansprachen zu halten. Er hatte aber nie die Absicht, sich dem Predigtstande eigentlich zu widmen. Er fühlte sich zu einer anderen Lebensaufgabe berufen, und war deßhalb niemals als regelmäßiger Prediger angestellt oder

ordinirt. Nichtsdestoweniger hielt er oft Missionsreden und Vorträge über religiöse Gegenstände und half auch das heilige Abendmahl auszutheilen. In Washington hat er noch während der letzten drei Jahre Vorlesungen über „Die Beweise des Christenthums" und einen Vortrag über die christliche Liebe gehalten.

Bei seinen Besuchen des öffentlichen Gottesdienstes war er regelmäßig und andächtig. Er glaubte mit seinen Glaubensgenossen, daß es die Pflicht eines Christen sei, an jedem ersten Tage der Woche zum Tische des Herrn zu gehen, und man fand deßhalb seinen Platz daselbst selten leer. Er schien jedes Lied im Gesangbuch auswendig zu wissen, und es war eine rechte Lust seine tiefe, volltönende Baßstimme in den Gottesdiensten zu hören.

Als eines Sonntags ein einflußreicher „politischer Prediger" in der Disciple-Kirche in Washington zu predigen wünschte, und Garfield um seine Ansicht in dieser Sache befragte wurde, sagte er: „Wir wünschen keine politischen Predigten in unserer kleinen Kirche. Ich befürchte er macht Bemerkungen, welche sich auf mich beziehen. Ich bin nicht in der Kirche als Präsident, sondern einfach als ein Jünger unseres Heilandes." Als ihm vor etwa fünf Jahren ein Söhnchen starb, schrieb er die folgenden rührenden Worte an seinen Prediger:

Washington, Okt. 25., 1876.

Lieber Bruder Power!

Unser liebes kleines Söhnchen starb heute Morgen um halb zehn. Wir beabsichtigen es heute Abend nach

Ohio zu nehmen, um die Leiche dort zu beerdigen. Es würde uns freuen, wenn Du um sechs Uhr kommen könntest und einen kurzen Gottesdienst mit Lesen und Gebet abhalten. Bitte ersuche einige unserer Brüder und Schwestern mit zu kommen.

In der Hoffnung des Evangeliums, welche in dieser Zeit der Prüfung so köstlich ist, verbleibe ich

in Liebe Dein

J. A. Garfield.

Die Hoffnung des Evangeliums also war ihm ein Trost in der Zeit der Trübsal. In seinem schmerzlichen Leiden vor seinem Ende war sein Vertrauen ebenfalls auf diesen „Fels der Ewigkeit" gegründet. Dies war ihm die nieversiegende Trostquelle in seinen Prüfungsstunden. Sein Sinn war auf Christum gerichtet, und der Tröster, der heilige Geist, wohnte in seinem Herzen. Nachdem ihn die Kugel des Mörders getroffen hatte und ein Knecht Gottes sich über den blutenden Präsidenten beugte, mit der Bemerkung, daß der Verwundete ein Diener Christi sei und deßhalb die Quelle des Trostes kenne, sagte er: „Ich kenne den Herrn und übergebe mich in seine Hände." Und als während seiner langwierigen Leidensperiode die Wage so oft zwischen Leben und Tod schwankte, sagte er wiederholt: „Ich muß für Beides bereit sein."

Zu einer Zeit beschäftigte sich sein Gemüth viel mit Tennyson's "In Memoriam"—"Strong Son of God, Immortal Love" — (Du starker Gottessohn, du ewige Liebe). Anfangs sagte er, er könne nicht einsehen, was

das bedeute. Gegen das Ende bemerkte er jedoch: „Jetzt verstehe ich es. Der starke Sohn Gottes ist die ewige Liebe." In diesem Sohne Gottes, in Christo, ruhte sein Glaube, und darin fand er Leben.

Als an einem Sonntag Morgen der Tag zu dämmern anfing, bemerkte er gegen einen der Wärter: „Dies ist der Tag des Herrn. O, wie liebe und ehre ich denselben!"

Bekanntlich war die Zeit seiner Ueberführung von Washington nach Long Branch zur Fürbitte für den Leidenden festgesetzt. Dort angekommen, riefen die Glocken der Kirche die Leute zum Gebet zusammen. Da bemerkte seine Gattin, daß wenn ihn das Läuten der Glocken etwa störe, so wolle man es einstellen. Der Kranke aber entgegnete: „Die Glocken, welche zum Gebete rufen, stören mich nie." Eines Sonntag Morgens drangen mit dem Meeresrauschen die Töne des Liedes, welches in der nahen Kapelle gesungen wurde, durch das geöffnete Fenster herein: "Jesus, Lover of my soul." Er verstand dieselben deutlich und wiederholte die Zeilen:

„Laß an deine Brust mich fliehn,
Wenn die Wasser näher rauschen,
Wenn die Wetter höher ziehn."

Kaplan Mullen, welcher Garfield sehr genau kannte, sagt über dessen religiöse Ansichten das Folgende:

„General Garfield hatte gegen alles Aufsehen Erregende in religösen Dingen eine besondere Abneigung. Als ich die Inaugurations-Predigt in Washington hielt,

vermied ich vorsichtig irgend welche Anspielung auf ihn selbst. Nach dem Gottesdienst kam er zu mir, und nachdem die Volksmenge sich verlaufen hatte, drückte er mir warm die Hand und sagte: ‚Ich danke Ihnen besonders dafür, daß Sie mich heute in Ruhe gelassen haben.' Er war sehr bescheiden und anspruchslos, und in früheren Jahren konnte man ihn jeden Sonntag den Hügel nach unserer kleinen Kapelle hinaufsteigen sehen. In seinem Glauben war er fest und unerschütterlich. Oft sagte er zu seinen Wärtern: ‚Ich fürchte mich nicht zu sterben, mein Vertrauen steht auf Gott.' Er liebte seine Kirche und legte besonders Gewicht auf das Lesen der heiligen Schrift. Ich habe bekanntlich die Aufsicht über das Unterrichts-Departement in der Armee. Dafür interessirte sich Garfield ebenfalls sehr. Wiederholt schärfte er mir ein, doch ja die religiöse Pflege der Männer und Frauen, die sich auf den Außenposten befinden, nicht zu vernachlässigen. Als wir unlängst in Washington zusammentrafen, sagte er zu mir: ‚Kaplan, es ist Ihre Pflicht, jedem Mann und jeder Frau auf den Frontierposten der Regierung die heilige Schrift zu bringen, und für jede Vernachlässigung in dieser Sache wird man Sie verantwortlich halten.'

Einige der Brüder von der Disciple-Gemeinde machten den Vorschlag, nach New-York zu gehen und den Versuch zu machen, $100,000 für die Errichtung einer modernen Kirche zusammen zu bringen. Man hatte Garfield nicht zu Rathe gezogen; als er aber von der Sache hörte, protestirte er energisch gegen jede Ein-

mischung der Politik in kirchliche Dinge und sagte: ‚Meine Leute brauchen nur eine einfache, geschmackvolle und bequeme Kirche, und diese müssen sie selbst bauen.'

Er war in seinen Ansichten streng evangelisch und kannte die Lehren der Bibel so genau wie der beste Theologe. An der Gottheit Christi hatte er nicht nur keinen Zweifel, sondern vertheidigte diesen Glauben auch aufs Aeußerste. Er war ein einfacher, frommer Christ. Im Hause Gottes konnte man ihn immer in der andächtigsten Stimmung beobachten, und darin ließ er sich durch nichts stören."

Bekannt ist, daß Garfield während der Convention in Chicago, als viele der übrigen Delegaten den Sonntag damit zubrachten, Caucusse zu halten und die vorliegenden politischen Tagesfragen besprachen, ruhig zur Kirche ging. Später äußerte er sich einem Freunde gegenüber, daß er mehr Glauben an die Gebete der Christen, welche an jenem Sonntage zu Gott emporgestiegen seien, habe, als an alle die politischen Caucusse, die in den verschiedenen Hotels gehalten worden seien.

Kein Wunder, daß ein solcher Mann, auf welchem das Wohlgefallen Gottes ruhte, auch ein erfolgreicher Volksmann und ein Liebling seines Vaterlandes war.

Auch im Auslande hatte man das taktfeste, männliche Verhalten des Präsidenten Garfield während seiner kurzen Amtsführung mit der größten Anerkennung beobachtet, und ein Schrei der Entrüstung drang deßhalb über den Ocean herüber und mischte sich mit dem Verdammungsurtheil, welches die amerikanische Nation über

das schreckliche Attentat aussprach. Diesen Ausdruck des Schmerzes und Mitgefühls haben wir nirgends rührender und schöner ausgedrückt gefunden, als in den folgenden Bemerkungen eines edlen Schweizers, welche wir deßhalb den Lesern hier mittheilen. Er sagt:

„Wir müssen darauf gefaßt sein, in jedem Augenblick die Anzeige vom Tode des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu erhalten.

Kürzlich noch wurde von den Aerzten die zuversichtliche Hoffnung auf seine Wiederherstellung ausgesprochen. Brauchen wir zu sagen, wie sehr uns diese Wendung der Dinge betrübt? Man hat sich in den letzten Jahren leider daran gewöhnen müssen, das Leben von Herrschern für gefährdeter als dasjenige aller übrigen Menschenkinder zu betrachten. Die plötzliche Blutthat eines Besessenen, das Todesurtheil, welches ein paar halbwüchsige Jünglinge in mitternächtlicher Verschwörung über einen Gekrönten dieser Erde aussprechen, entscheidet gegenwärtig über den Gang der Weltgeschichte. Ein Hödel und Nobiling, ein alltäglicher Nichtsnutz und Dummkopf, geben die Veranlassung zu einer Aera der Reaktion im neuen deutschen Reich. In Rußland, wo ein verbrecherisches Beamtenheer, der Fluch jeder despotischen Regierung, gegen den Monarchen selbst den Haß und Rachedurst einer von unklaren Idealen erfüllten Jugend kehrt, fällt der wohlwollende, zu Reformen geneigte Herrscher durch Mörderhand, um einem geistig beschränkten und allen Reformen abgeneigten Herrscher Platz zu machen. Bei diesen Ereignissen unserer Tage,

bei dem Angriff auf das Leben des Königs von Italien und desjenigen von Spanien, selbst bei den ununterbrochenen Mordanfällen der irischen Pächter gegen die englischen Grundbesitzer ruht immerhin im Hintergrunde der Blutthat stets noch ein politischer Gedanke, bei den beklagenswertheften solcher Verirrungen stets noch die Erinnerung an eine berechtigte Selbsthülfe, wenn unerträglich wird Tyrannenmacht; man spürt etwas vom Geiste jener höheren Gewalt, welche die Fäden der Völkergeschicke in unsichtbaren Händen hält und die Enkel der Könige für die Missethaten ihrer Väter büßen läßt; man weiß es ja, daß die Logik in der Weltgeschichte mit eiserner Zunge redet.

Aber was hast Du mit diesem unerbittlichen historischen Gesetz zu thun, armer Dulder im Weißen Hause zu Washington? Einem redlichen, arbeitsamen Geschlechte aus den bescheidensten Volkskreisen entstammend; im Lande der Freiheit geboren, das früh sich losgeankert von dem beschwerlichen und wehevollen Erbtheil, welches die lange Reihe der Jahrhunderte unserem alten Continente an Knechtssinn, an dumpfen Vorurtheilen, an Tradition des Hasses und der Wohldienerei überantwortet hat, einem Lande, das seine Kinder, entledigt von allem drückenden Gepäck des Zeitengemoders, in das blühende, frische Leben einführt; was hast Du, edler Schwimmer, wacker Dich durchkämpfend durch das Wogengebraus und die Stürme menschlichen Lebenskampfes, und den herrlichen Hafen gesund und freudig erreichend, von allem Volke jauchzend als der Sieger

gegrüßt; was hast Du, deines Geschickes eigener Schmied, was hast Du mit Denen gemein, welche das Glück und die Macht in der Wiege gefunden, von den Göttern verhätschelt, die Götter täglich und stündlich herausfordern beim Würfelspiel um Länder, Krone und Leben!

Wir dürfen und müssen es sagen; es schmerzt uns jede Missethat als ein Frevel an dem Geiste der Humanität, der unser Zeitalter beseelen sollte; fern von uns ist der Gedanke, den Mord beschönigen zu wollen, weil er an einem Monarchen begangen worden; aber die Missethat verübt an dem Präsidenten der Vereinigten Staaten trifft uns herber und schmerzlicher als eine andere. Die Könige stehen im Leben auf so fernkalter Höhe, daß ihr Tod nicht in unsere eigene Seele greifen kann; General Garfield ist uns menschlich näher, es ist unser eigenes Blut, das aus seinen Wunden geflossen, und es ist so unschuldig geflossen. ‚Ich möchte noch einmal meine arme alte Mutter sehen!' murmelten seine bleichen Lippen an einem dieser letzten Tage. Seine Mutter ist nicht blos die wackere, gebeugte Frau, die tief hinten, an der Grenze des Urwaldes im einsamen Blockhaus sein Kindesherz behütet hat vor allen bösen Eindrücken, die ihn in Ehren auferzogen und ihn nun unter Thränen, aber in Ehren scheiden sieht; seine Mutter ist zugleich die unsterbliche Volksseele, der er jenseits wie diesseits des Oceans, hüben und drüben angehört, die nun angstvoll an seinem Schmerzenslager steht, und es nicht fassen kann, daß dieser Edle, der seit gestern erst der Geschichte angehört, sterben soll wie der Enkel von Königen."

Noch tiefer war der Schmerz des Auslandes, als die Kunde von dem Tode Garfield's bekannt wurde. Wie beim Ableben eines geliebten und geachteten Freundes machten sich überall die Zeichen der tiefsten Theilnahme kund.

In London wehten die Flaggen auf Halbmast. In Liverpool wurde die Trauerkunde mit den Ausdrücken des tiefsten Bedauerns aufgenommen, und die Zeitungen gaben Extrablätter mit Trauerrand heraus. Auf dem Rathhaus, auf vielen Oeffentlichen- und Privatgebäuden und auf den Schiffen wehten Flaggen auf Halbmast. Die Börsen wurden geschlossen.

Der Evening Standard schrieb: Seit dem Tode des Prinz-Gemahls und der schrecklichen Krankheit des Prinzen von Wales sei das Herz des englischen Volkes niemals so ergriffen gewesen.

Die Pall Mall Gazette schrieb: „Vor einem Jahre noch hatte kaum ein Engländer unter Tausend Garfield's Namen gehört; heute wird es kaum Einen unter Tausend geben, der nicht die Nachricht von des Präsidenten Tod mit so tiefem und aufrichtigem Schmerze liest, als wenn derselbe unser eigener Herrscher gewesen wäre. Die Gemeinsamkeit des Schmerzes vereinigt die durch den Ocean getrennten Mitglieder des englischen Volksstammes enger, als dies jemals seit 1776 der Fall war. Es liegt etwas Rührendes darin, daß sofort nach dem Schusse Guiteau's der Parteihader aufhörte."

Der Spectator bemerkte: „Dadurch, daß die Königin Hoftrauer für Jemanden anordnete, der weder ein Kö-

nig noch ein Verwandter von ihr war, hat sie den Gefühlen der Nation Ausdruck erwiesen, welche sie für Jemanden hegt, der an Stelle eines Königs stand und werth war, mit Königen zu rangiren."

Der Economist brachte eine Bemerkung des verstorbenen Präsidenten Garfield, umgeben von einem Trauerrand, und sagte: Wir können nicht daran zweifeln, daß es ihm gelungen sein würde, die administrativen Reformen, die er im Plane führte, auszuführen. Wir erinnern nur an seinen Muth, mit dem er in 1868 dem Vorschlage, die Bundesschuld mit uneinlösbarem Papier zu bezahlen, opponirte, und welche Opposition er der aus einem ähnlichen Plane hervorgegangenen Bland'schen Silberbill entgegensetzte, weil dieselben, die beiden Bills nemlich, einer gesunden Finanzpolitik entgegenwirkten. Wäre es ihm gelungen, den Civildienst zu reinigen, so würde in der That sein Name als ein administrativer Reformer einen hohen Klang bekommen haben. Man wird sich seiner erinnern, weil er einen Plan in Angriff genommen hat, dessen Ausführung seinen Amtsnachfolgern überlassen bleiben wird.

Die in Paris wohnenden Amerikaner und alle Freunde der Ver. Staaten waren jenen Sonnabend Nachmittag in einer Massenversammlung im Oratorium der Kirche im Louvre versammelt, um das Andenken des verstorbenen Präsidenten Garfield in gebührender Weise zu feiern. Das diplomatische Corps war nahezu vollständig anwesend, ebenso viele hohe französische Regierungsbeamte.

Der englische Lord Roseberry sagte in einem Briefe an den Bundesgesandten Lowell in London, daß er bezweifle, daß es in England irgend eine Person gäbe, die nicht das Ableben des Präsidenten Garfield tief bedauere.

Giers, der russische Minister des Auswärtigen, hat der amerikanischen Gesandtschaft in St. Petersburg ein offizielles Schreiben zugehen lassen, in dem er sagte, daß die russische Nation sehr den Tod des Präsidenten Garfield betrauere, und dessen Andenken stets im Herzen des russischen Volkes fortdauern werde.

In Berlin versammelten sich die dort anwesenden Amerikaner in einer Versammlung in dem dortigen Gesandtschaftshotel, und wurde folgende Resolution angenommen: „Von dem Augenblicke, in dem wir mit einem Schein des Unwillens und der Entrüstung die Kunde von dem fürchterlichen Attentate erhielten, bis zu dem Augenblicke, wo die Nachricht, von dem unglücklichen Ausgang der Verwundung zu uns drang, schwankten wir fortwährend zwischen Furcht und Hoffnung und beobachteten mit ängstlicher Spannung den Zustand des heldenmüthigen Kranken. Sein von allen Gefühlen der Rache gegen den Mörder freier Geist, sein wahres Gottvertrauen, seine christliche Duldsamkeit und sein christlicher Muth haben uns Bewunderung abgerungen und ihn unserem Gedächtnisse einverleibt. Während wir zusammen mit unserer ganzen Nation den großen Verlust fühlen und ihn als Märtyrer beklagen, glauben wir, daß sein Tod dazu dienen wird, um die Parteien der

Union einander näher zu bringen, und sein edler Charakter ein Antrieb zur Reinigung der Regierung sein wird. Der Wittwe der Familie bringen wir unsere tiefste Sympathie entgegen. In der treuen Hingabe der Frau Garfield während des Krankenlagers ihres Gatten und in dem Glauben, welchen sie während der schweren Heimsuchung zeigte, sehen wir eine rührende Illustration christlicher Frauenliebe. Wir erkennen die Schwere der bedeutsamen Stellung des Präsidenten Arthur mit Vertrauen auf seine Integrität völlig an und hegen den ernsten Wunsch, daß ihm die Mitwirkung aller guten Bürger bei allen seinen Arbeiten zur Beförderung der Wohlfahrt der Nation zu Theil werden wird. Wir hoffen und beten ernstlich, daß sein Amtstermin der Nation großen Segen bringen wird. Wir sind tief gerührt durch rührende Sympathiebeweise in Deutschland und anderen Ländern."

Eine einflußreiche christliche Zeitung in Deutschland veröffentlichte die folgenden Bemerkungen: „Nach schweren Leiden — sie sind weit qualvoller gewesen, als die ärztlichen Bulletins und amtlichen Depeschen ahnen ließen — ist der Präsident der Vereinigten Staaten James A. Garfield zu Long Branch den Wunden erlegen, welche ihm der Meuchelmörder Guiteau beigebracht hat. Man setzte große Hoffnungen auf die Verwaltung des nun verewigten Präsidenten, der zum Träger der höchsten Würde im Staate erwählt worden war, ohne daß er nach derselben getrachtet hatte. Er war ein Mann von reiner Gesinnung, von festem, durch die Schule eines wechsel-

vollen Lebens gestählten Charakter, von tüchtiger wissenschaftlicher Bildung und von ernster, im Handeln und im Dulden bewährter christlicher Frömmigkeit. Die feste, treue Zuversicht, mit welcher die Gattin und die Mutter des Verewigten auf seine Genesung gehofft, zeugen von dem schönen Verhältniß, in welchem er zu den Seinigen stand. Es ist ihm nicht vergönnt gewesen, in seinem Amt eine weitergreifende Thätigkeit zu entfalten. Was er gethan, zeigte, daß er gesonnen war, die Politik der Versöhnung und der Gerechtigkeit, welche sein Vorgänger Hayes zu befolgen gesucht hatte, mit Besonnenheit und Kraft fortzusetzen. Das amerikanische Volk hat mit einmüthiger Entrüstung die Frevelthat des Mörders verdammt und mit ungetheilter Theilnahme von Tage zu Tage den Berichten aus Washington und Long Branch gelauscht."

Und nun zum Schlusse dieser wenigen Aussprüche von Personen und Zeitschriften des Auslandes lassen wir hier noch die Worte eines patriotischen Schweizers folgen. Er bemerkt über den Tod Garfield's:

„So mußte dieser von körperlicher und geistiger Gesundheit strotzende Mann, der lebendige Vertreter jenes rastlos thätigen, an fortwährender Entwickelung seines ganzen Wesens arbeitenden Genius der gewaltigen transatlantischen Republik, von der Hand eines alltäglichen politischen Gassenbuben, eines gedankenleeren, im besten Falle hirnverbrannten Taugenichts fallen, wie sie der überhitzte Boden unserer aufgeregten Zeit leider nur zu häufig hervorbringt.

Was ist uns jener Elende, der im Gefängniß zu Washington des Urtheils seiner Richter harrt! Zu gering, um in unserem schwer beleidigten Herzen ein unfruchtbares Gefühl der Rache, zu gering, um selbst unsere Verachtung zu erregen, wendet sich unser Blick von dem Missethäter ab, um aus der Missethat selbst, die immerhin einem tieferen historischen Gesetz entsprungen ist, eine Lehre zu schöpfen. Es ist nicht anders: So wie Fürsten für die Frevel ihrer Vorfahren ihr gesalbtes Haupt auf den Block gelegt, wie noch heute der Dolch oder die Kugel des Verschworenen sie auf den Straßen ihrer Hauptstadt, vor dem Thore ihres Palastes, die Maulwurfsarbeit des unterirdisch Wühlenden sie bis in ihre Träume verfolgt, um sie und alle die Ihren dem Verderben zu weihen, so ist das Leben dieses republikanischen Volks-Oberhauptes den schweren Versündigungen seiner Vorfahren als ein Opfer gefallen.

Wie weit er es bei seiner großen Begabung und mit seinem eisernen Fleiß brachte: zum Lehrer, zum Schuldirektor, zum Volksvertreter, zum Leiter eines Regiments im Secessionskrieg, zum General, zum Senator — sagen wir es mit einem Wort, wie er es von dem ersten, ernsten Entschluß, den seine Mutter ihm eingeflößt, dem Entschluß, seinen Geist zu bereichern und höheren Zielen nachzustreben, als dem Dienste eines Matrosen oder Barkenführers, wie er es endlich, ihm selbst und allen den Seinen unerwartet, aber ihm und seinem Vaterland zur Ehre, zum Präsidenten der Republik, zum Oberhaupt eines der mächtigsten Staaten der civili-

sirten Welt gebracht — wir haben dies Alles mit freudiger Bewunderung erfahren, als wäre es Einer der Unseren, der so erhöht worden. Denn er war ein Sohn des Volkes, Blut von unserem Blut, aber ein Auserlesener unter vielen Millionen, der gewissermaßen als Wahrzeichen dastand für den Entwickelungsgang einer ganzen, großen Nation, den er in sich selber so schön und edel vollzogen hat.

Und nun ist dieser Vortreffliche, als er eben mit dem gerechtfertigten Gefühl innerer Genugthuung und wahrhaft vornehmen Stolzes auf den glücklich vollbrachten Weg von den dunkeln Niederungen bis zu den Höhen der Menschheit zurückgelegt hatte, gefällt von einem verkommenen Stellenjäger, von einem jener schändlichen Schmarotzer, die sich an den Säften des freiesten Staatslebens vollsaugen, von einem Elenden, einem Nichts! Nicht einmal die Verirrung eines an sich idealen Gedankens kann diesen Mord beschönigen; zwischen dem erdrückenden Gewicht der Frevelthat, die hier nicht nur an einem einzelnen Menschen, die an einer ganzen Nation begangen worden, und den niedrigsten, selbstsüchtigsten Beweggründen, aus denen sie hervorgegangen, liegt eine zu weite, zu tiefe Kluft.

Um so schwerer ist die Verantwortung Derer, die durch ihre offen gepredigten Grundsätze, durch das böse Beispiel, welches sie in einflußreicher Stellung als politische Parteiführer gegeben, die Vertheilung der Aemter zum Prinzip erhoben, die den nordamerikanischen Freistaat gleich einem Aktiengeschäft für sich und die Ihrigen aus-

beuten, und damit Scheusale erzeugt haben, die kein Verbrechen an der Menschheit scheuen, sobald es ihren Zwecken zu dienen vermag. Das wird so nicht bleiben. Die Bürger der Vereinigten Staaten, die nur zu sehr den Gewerbspolitikern die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten überließen, werden sich ermannen, sie werden den Mord an ihrem Staatsoberhaupt, an dem Verfolger der Staatsräuber und Staatsbetrüger, damit rächen, daß sie den Abenteurern und Dieben die Wege zu Staatsämtern verlegen, sie werden die von Garfield begonnene Reform des Civildienstes erzwingen; und so wird aus dem Grabe dieses Gerechten seinem Volke noch Segen erblühen, wird er durch seinen Tod eine Schuld sühnen, die er zwar nicht begangen, die jedoch an dem Lebensmarke seines Volkes verderblich gewuchert hat.

Den Bürgern des großen nordamerikanischen Freistaates den Ausdruck unserer republikanischen Theilnahme."

Wir vergessen nicht, daß ein Theil dieser anerkennenden Beileidsbemerkungen wohl auf Rechnung der einflußreichen Stellung zu schreiben ist, zu welcher sich die Vereinigten Staaten als Nation unter den Mächten der Erde emporgeschwungen haben. Aber es ist auch nicht schwierig einzusehen, daß ein bedeutender Theil derselben doch eigentlich dem edlen, christlichen, patriotischen Manne gilt, welcher nie nach Bewunderung, sondern immer nach treuer Pflichterfüllung strebte und dadurch beides in hohem Grade erreicht hat. Er schlummert im Grabe, aber sein Andenken lebt in den Herzen vieler

Millionen fort, und sein Name glänzt in der Geschichte dieses Landes und in der Weltgeschichte. Als Christ, als Staatsmann und Patriot wird er da verzeichnet bleiben und mit den Namen der Größten und Besten genannt werden.

Garfield's Cabinet.

Es wird den Lesern höchst wünschenswerth sein, daß ihnen zum besseren Verständniß der diesem Werke beigegebenen Portraits von den Mitgliedern des Garfield'schen Cabinets, auch eine kurze Lebensskizze von jedem dieser Beamten geboten wird. Wir kommen diesem Wunsche deßhalb hiemit entgegen.

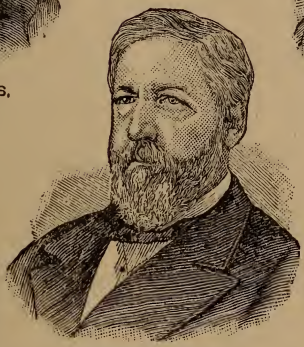
Der Minister des Auswärtigen, Staatssekretär James G. Blaine, wurde am 31. Januar 1830 in Washington County in Pennsylvanien geboren, besuchte das dortige „Washington College", widmete sich der Journalistik, kam in diesem Berufe nach Maine, spielte dort bald auch eine Rolle in der Staatsgesetzgebung, wurde siebenmal ins nationale Abgeordnetenhaus gewählt, war der Sprecher von drei National-Abgeordnetenhäusern und Jahre lang der Führer der Republikaner daselbst und zeichnete sich als solcher durch Kühnheit und Schlagfertigkeit aus. In den letzten Jahren spielte er eine fast eben so bedeutende Rolle im Bundes-Senat. Er ist ein Mann von bedeutendem Talente, ein Redner ersten Ranges und ein gewaltiger Agitator.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war Blaine einer der Ersten, welche auf energische Maßregeln zur Unterdrückung der Rebellion drangen und war besonders thätig, Truppen für die Unionsarmee zu organisiren.

WAYNE MACVEAGH,
ATTY.-GENERAL.

THOMAS L. JAMES,
POSTMASTER-GEN.

WILLIAM WINDOM,
SECT. OF THE TREASURY.



JAMES G. BLAINE,
SECT. OF STATE.

WILLIAM M. HUNT,
SECT. OF THE NAVY.

ROBERT T. LINCOLN,
SECT. OF WAR.

SAMUEL J. KIRKWOOD,
SECT. OF THE INTERIOR.

Garfield's Cabinet.

Bekanntlich wurde es bei der republikanischen Convention in Chicago vielfach erwartet, daß die Nomination für die Präsidentschaft auf Blaine fallen würde, wozu er auch in jeder Beziehung die nöthigen Fähigkeiten gehabt hätte. Statt dessen aber wurde sein Freund Garfield nominirt und ihm später von diesem die bedeutendste Stelle im Cabinet anvertraut, welche er bis gegenwärtig inne und auf eine sehr fähige Weise verwaltet hat.

Ex-Senator Samuel J. Kirkwood, Minister des Innern, wurde am 20. December 1813 in Harford County in Maryland geboren, siedelte in seiner Jugend nach Ohio über, brachte es dort in Richland County zum Advokaten, Staatsanwalt und Staatsgesetzgeber und ist seit 1855 Bewohner von Jowa. Nachdem er dem dortigen Staatssenat angehört hatte, wurde er zweimal zum Gouverneur gewählt und war einer der thatkräftigsten „Kriegs-Gouverneure" im Bürgerkrieg. Dann wurde er Bundessenator, wieder Gouverneur und wieder Bundessenator. Er kennt die Geschäfte des Ministeriums des Innern wohl und ist trotz seiner Jahre ein Mann von großer Arbeitskraft; dabei gilt er für einen durch und durch praktischen Kopf. Er hat einen unerschöpflichen Lincoln'schen Humor und ist sehr populär.

Der Finanzminister William Windom wurde im Mai 1825 in Belmont County in Ohio geboren; er mußte gleich Lincoln und Garfield in seinen Knabenjahren schwere Feldarbeit thun, konnte aber dann gleich Garfield eine Akademie besuchen, wurde Advokat zu

Mount Vernon in Ohio, brachte es auch zum Staatsanwalt, siedelte aber schon im Jahre 1855 nach Minnesota über. Nachdem er von dort mehrmals ins nationale Abgeordnetenhaus gewählt worden war, gelangte er in den Bundessenat. Er verschaffte sich den Ruf eines der klarsten Köpfe und der unermüdlichsten Arbeiter im Congreß und ist als langjähriges Mitglied des Bewilligungsausschusses mit der Finanz-Verwaltung vertraut. Seine Ernennung zu diesem Posten war, wie noch mehrere andere, eine allgemeine Ueberraschung, und verschiedene Zeitungen sprachen sich entschieden gegen dieselbe aus. Jedoch sein unverhoffter großer Erfolg in der Handhabung der Finanzen bald nach Uebernahme seiner Amtspflichten zeigte, daß der Präsident auch in dieser Ernennung keinen Fehlgriff gethan habe. Er war immer ein entschiedener Gegner der Telegraphen- und Eisenbahn-Monopole, und es ist daher wohl begreiflich, daß die im Dienste solcher großen Organisation stehenden Zeitungen kein freundliches Gesicht zu seiner Ernennung machten.

Der Kriegsminister Robert T. Lincoln, das einzige noch am Leben befindliche Kind des unvergeßlichen Abraham Lincoln, ist am 1. August 1843 zu Springfield in Illinois geboren. Er wurde in einer Akademie in New Hampshire und auf der Harvard Universität bei Boston ausgebildet, trat zu Anfang des Jahres 1865 als Freiwilliger ins Heer und machte in General Grant's Stab den Schlußfeldzug in Virginien mit, ward auch in der Generaladjutantur verwendet. Nach dem Kriege

vollendete er seine Rechtsstudien in Harvard, und seit 1867 war er Advokat in Chicago. Als „Supervisor" trug er zur Einführung einer ehrlichen Verwaltung bei. Er war als Vertreter des Grant-Flügels einer der republikanischen Präsidentschaftswahlmänner bei der letzten Wahl und erhielt mehr Stimmen als jeder andere Wahlmann. Man rühmt ihm große Gewissenhaftigkeit und Geschäftstüchtigkeit nach. Garfield wählte ihn vielleicht nur—um seines Vaters willen; er wollte das Andenken des Letzteren ehren. Daß er damit den Beifall der Nation gefunden, ist erfreulich.

Der Justizminister Wayne McVeagh wurde am 19. April 1833 in Chester County in Pennsylvanien geboren, erhielt eine treffliche Erziehung, besonders auch in der Yale Universität, erwarb sich schon jung den Ruf eines vorzüglichen Rechtsgelehrten, ward Staatsanwalt in seinem Heimath-County, trat während des Krieges ins Freiwilligenheer, wurde von Präsident Grant zum Gesandten in Constantinopel gemacht, gab die Stelle nach anderthalb Jahren auf, wohnte seither in Harrisburg und Philadelphia, war der leitende Geist des verfassunggebenden Convents von Pennsylvanien im Jahre 1872, ferner der Führer der bekannten Louisiana-Friedens-Commission zu Anfang der Hayes'schen Präsidentschaft, welche die Uebergabe der Louisianer Regierung an die Erwählten der demokratischen Bevölkerungsmehrheit in anständiger Weise zu vermitteln hatte. Obgleich seit vierzehn Jahren mit einer Tochter Simon Cameron's verheirathet, ist McVeagh der entschiedenste

Gegner des Cameron-Rings und der Vorkämpfer der pennsylvanischen Liberal-Republikaner und der Civildienst-Reform. Während der politischen Kämpfe vor und in dem Chicagoer National-Convent war er ein Hauptgegner seines Schwagers Donald Cameron. Da er einer der ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten und tüchtigsten Redner im Gerichtssaale ist, so betrachtete man ihn vom fachmännischen Standpunkte aus als vorzüglich geeignet für die ihm von Präsident Garfield übertragene Stelle des Justizministers und obersten Anwaltes des Bundes.

Der Marinesecretär William H. Hunt wurde im Jahre 1835 in Louisiana in einer „prominenten" Familie geboren, erhielt eine vorzügliche Erziehung nach dortigen Begriffen, blieb der Union auch nach Ausbruch der Sklavenhalter-Rebellion unerschütterlich treu, wurde deßhalb von seiner Familie geächtet, ward nach dem Kriege von den Republikanern Louisianas zum Oberstaatsanwalt gewählt und war seit einigen Jahren Mitglied des Bundesgerichtshofes für Forderungen, eine gute lebenslängliche Anstellung, die er jetzt geopfert hat. Er ist der Vertreter des Südens im Cabinet.

Der Generalpostmeister Thomas L. James endlich wurde am 29. März 1831 in Utica in New York geboren, lernte das Schriftsetzergewerbe, gab als junger Mann ein ländliches Abolitionistenblatt heraus, bekam unter Lincoln eine Anstellung im New Yorker Zollhause, in welchem er in Folge seines großen Verwaltungstalentes zu immer höheren Stellen vorrückte und ist seit

1873 Postmeister der Stadt New York. Er hat sich aufs Gründlichste in das Postfach eingearbeitet und aus dem New Yorker Postamte eine Musteranstalt gemacht. In seiner neuen Stellung hat er sich ebenfalls als ein höchst fähiger und wackerer Beamter erwiesen.

Blumenlese aus Aussprüchen Garfield's.

Nach dem Kampf der Waffen kommt der Kampf der Geschichte.

Selbst dem edelsten und rechtschaffensten Menschen ist es hier auf Erden nicht immer vergönnt im steten Frieden mit seinen sämmtlichen Nebenmenschen zu leben.

Ich möchte tausendmal lieber rechtmäßig unterliegen als unrechtmäßig siegen.

Die gegenwärtigen Uebel und Leiden erscheinen uns immer am größesten und beschwerlichsten.

Wachsthum ist besser als Fortdauer, und fortdauerndes Wachsthum ist das beste von allen.

Wer bei seinem Schmerz und Kummer Trost in dem Bewußtsein redlicher uneigennütziger Absicht und Pflichterfüllung findet, der besitzt ein gar köstliches Geheimniß.

Die wahre Aufgabe des Staatsmannes besteht weit mehr darin, die Ursachen der gesellschaftlichen Uebel zu beseitigen, als den Wirkungen dieser Ursachen einen Damm entgegen zu stellen.

Ideen sind die größten Soldaten der Welt. Ein Krieg, dem nicht eine segensreiche fortschrittliche Idee zu Grunde liegt oder eine solche zur Reife bringt, ist eine nutzlose Menschenschlächterei.

Die Ewigkeit allein wird erst der Menschheit die Größe der Dankbarkeit enthüllen, die sie jenem weisen Feldherrn und Staatsmann schuldet, der im Leben den schlichten Namen Georg Washington führte.

Es ist ebenso sehr die Pflicht aller patriotischen Bürger, den guten Ruf würdiger öffentlicher Diener zu beschützen und zu vertheidigen, als politische Schurken zu entlarven und unschädlich zu machen.

Gelegenheit mag die Trompete sein, welche eine Armee zur Schlacht ruft. Der bloße Schall einer Trompete erzeugt jedoch weder Kämpfer noch Sieger.

Durch das ganze Gewebe unserer nationalen Geschichte gewahrt man den goldenen Faden des menschlichen Fortschreitens nach einem größeren und herrlicheren Ziel.

Eine einzige schlechte That Seitens eines Staates oder Stadt ist dem Gift im Blut vergleichbar, welches seinen Krankheitsstoff in die Adern kommender Geschlechter ergießt.

Unredlichkeit und Treulosigkeit Seitens einer Privatperson, einer Stadt oder selbst eines Staates ist jedoch nur ein geringes Uebel im Vergleich mit dem Unglück, welches der Seitens eines monarchischen Machthabers geübten Schlechtigkeit entspringt.

Einem rechtschaffenen Menschen, der von einem reinen Streben, sich seinen Mitbürgern möglichst nützlich zu er-

weisen, beseelt ist, gebührt Achtung, Liebe und Vertrauen. Ein solcher Mensch braucht nicht einmal vor dem Teufel Furcht zu hegen.

Wir als Nation sollten niemals etwas thun, was mit dem Geist und Sinn unserer Constitution und unseren freiheitlichen Einrichtungen im Widerspruch steht. Nie sollten wir Rache üben, wohl aber auf die Erhaltung unserer unbefleckten nationalen Ehre beständig bedacht sein. Aus den Beispielen der Vergangenheit sollten wir für die Gegenwart und Zukunft Nutzen zu ziehen uns angelegen sein lassen.

Es gibt Dinge, welche zu thun ich mich fürchte, und ich gestehe in Gegenwart dieser großen Versammlung: ich fürchte mich etwas Böses zu thun.

Ich empfinde eine tiefere Ehrerbietung vor einen Knaben als einem Manne. Ich begegne nie einem zerlumpten Knaben auf der Straße, ohne zu fühlen, ob ich ihm nicht vielleicht ein Zeichen der Ehrerbietung schuldig bin, indem ich nicht weiß, welcher hohe Beruf möglicherweise unter seinem Rock zugeknöpft sein mag.

Sie und ich, wir befinden uns nun beinahe im mittleren Mannesalter, und noch sind wir nicht wund und runzelig geworden durch die Lasten und Mühen dieses Lebens. Lassen Sie uns beten, jenem Zustand, in welchem das Leben nicht mehr die erfrischenden, süßen Empfindungen für uns besitzt, überhoben zu werden.

(Privatschreiben an Herrn Hinsdale, 31. Dec. 1872.)

Es ist nicht genügend für einen Mann, zu wissen, daß sein Herz und seine Motive rein und aufrichtig gewesen sind, so lange er nicht sicher ist, ob er nicht da oder dort von guten Männern, welche ihn nicht näher kennen, unter die untersten Klassen von zweifelhafter Moralität gestellt wird. (In vorgenanntem Schreiben.)

Ich muß etwas thun, um meine Gedanken frisch und in Bewegung zu erhalten. Ich fürchte nichts mehr, als in ein Geleise zu fallen und darin allmälig zu versteinern. (Privatschreiben vom 11. Juli 1868.)

Es gibt Vieles im Leben, welches geeignet ist, uns niedergeschlagen zu machen; ob wir uns aber einen fröhlichen Geist bewahren oder nicht, das kommt hauptsächlich auf die Art und Weise an, mit welcher wir die Begebenheiten und Vorkommnisse dieses Lebens aufnehmen und betrachten. Ich denke, daß die Hauptsache, um sicher zu gehen, darin zu suchen ist, daß wir in die Zukunft mit dem Gedanken schauen, Andern so viel Gutes thun zu wollen, als wir irgend möglich können, und uns selbst von dem zu befreien, was die Franzosen „Egoismus" nennen. (Privatschreiben vom 30 April 1874.)

Dieses Leben ist ermüdend und aufreibend und läßt uns nur wenig Zeit übrig für das ruhige Nachdenken, welches so nöthig ist, um einen christlichen Charakter im Wachsthum und in Blüthe zu erhalten. Aber ich hoffe, daß ich noch nichts von dem verloren habe, was mir

noth thut, um mich zum wahren Manne zu machen, und daß ich den großen Nazarener immer vor Augen haben möge. (Brief an Doktor Boynton.)

Ich wollte lieber geschlagen werden, als aus meiner Religion Kapital zu machen.

(Bemerkung in Chautauqua, 8. Aug. 1880.)

Wenn Runzeln über unsere Brauen geschrieben werden müssen, so laßt dieselben doch nicht auf das Herz geschrieben sein. Der Geist sollte nicht altern.

(Brief an Col. Rockwell bei dem Wiederbesuche des Williams College.)

Mit Worten machen wir Versprechungen, verpfänden unseren Glauben, preisen die Tugend. Versprechungen mögen gebrochen werden, der Glaube mag schwach und zum Unglauben werden, und die gepriesene Tugend mag nur eine betrügerische Maske des Verbrechens sein.

(Ansprache am Dekorationstag 1868.)

Es ist weder männlich noch recht, die Unwahrheit zu sagen, selbst auch dann nicht, wenn es den Teufel beträfe.

Die Regierung blickt auf einen Mann als Bürger, als Bruchtheil des Staates. Gott aber sieht denselben an als eine individuelle Persönlichkeit mit Fähigkeiten, Pflichten und seiner eigenen Bestimmung; und gerade in dem Maße eine Regierung den Einzelnen anerkennt und schützt in der Verwaltung seiner Rechte, in demselben Maße ist sie herrlich und Gott ähnlich.

Das Christenthum gebietet uns, in Gemeinschaft mit unsern Brüdern von jeder Race und jedem Klima die Segnungen, welche sie uns bieten, zu suchen und ihnen im Gegentheil wieder diejenigen zu Theil werden zu lassen, mit welchen dieser neue Continent die Welt zu füllen bestimmt ist.

Es ist billiger, Verbrechen zu verhüten, als Gefängnisse zu bauen.

Wenn wir wollten, so könnten wir nicht, und wenn wir könnten, so wollten wir nicht, isolirt und allein stehen. Leute unter dem segnenden Einfluß des Evangeliums sehnen sich nach Gemeinschaft, nach dem Austausch ihrer Gedanken und den Errungenschaften derselben, als ein Mittel zur Entwickelung einer höheren Civilisation.

Wenn die Kraft, harte Arbeit zu thun, nicht ein Talent genannt werden kann, so ist sie doch das beste Ersatzmittel dafür.

Das Reich der Meinungen ist bei den meisten Männern in drei Territorien eingetheilt: Das Territorium „Ja," das Territorium „Nein," und ein großer Mittelgrund von „Zweifel."

Der Arbeiter hat nur einen Artikel zu verkaufen— seine Arbeit.

Zu einer gründlichen theologischen Schulbildung ist das Studium der deutschen Sprache unentbehrlich.

Licht an und für sich ist ein großes Verbesserungsmittel. Tausenderlei Unrecht und Missethaten, welche unter den Fittigen der Dunkelheit entstehen und gethan werden, verschwinden vor dem Tageslicht wie Eulen und Fledermäuse.

Der große Carlyle sagte, daß das beste Geschenk, welches der Schöpfer dem Menschen gegeben habe, ein Auge sei, welches wirklich sehe; und daß nur wenige Menschen das Geschenk entbehren müßten. Ich getraue mir hinzuzufügen, daß ein ebenso werthvolles und nicht minder wichtiges Geschenk der Muth ist, zu sagen was man sieht.

Wenn die höheren Wesen des Universums herabschauen würden auf unsere Erde, um den interessantesten Gegenstand auf derselben zu finden, so wäre es gewiß der unvollendete und unformirte Charakter von Jünglingen und Jungfrauen.

Kein Blatt in der Geschichte eines Mannes ist so lehrreich und bezeichnend, als die Verzeichnung jener frühen Einflüsse, durch welche sein Charakter entwickelt und die Zukunft für ihn bestimmt wurde.

Lincoln war der Steuermann und Commandant seiner Administration.

Lincoln war einer von den wenigen Regenten, dessen Weisheit größer wurde mit seiner Macht, und dessen Geist milder und sanfter wurde, sowie seine Triumphe sich mehrten.

Präsident Arthur.

Lasse Dir die Armuth nie als Hinderniß in Deinem Wege stehen.

Ein Monopol zur Erreichung öffentlicher Ehren ist eine ebenso große Tyrannei als ein Monopol des Reichthums.

Armuth ist drückend, wie ich selbst bezeugen kann; aber in neun Fällen aus zehn ist sie das Beste, was einem jungen Manne widerfahren mag; über Bord geworfen und gezwungen zu werden, entweder zu sinken oder zu schwimmen. In all meinen Bekanntschaften habe ich noch keinen solchen Mann ertrinken sehen, welcher werth war, gerettet zu werden.

Schulhäuser zu errichten kostet viel weniger als Rebellionen.

Der Mann ist ein Wohlthäter seines Geschlechts, welcher uns am besten lehrt, wie wir unsere Kinder während der frühesten Jugend am zweckmäßigsten behandeln sollen.

Ein Student sollte sich selbst studiren, sowie sein Verhältniß zur Gesellschaft, Natur und Kunst. Vor Allem, in Allem und durch alles dieses aber sollte er sein eigenes Verhältniß und dasjenige der Gesellschaft, Natur und Kunst gegen Gott, den Autor von alle diesem, recht studiren.

Es wäre ungerecht gegen unser Volk und gefährlich für unsere Institutionen irgend einen Theil unserer Staatseinkünfte zur Unterstützung von denominationellen Schulen zu verwenden.

Der Storch ist ein heilig gehaltener Vogel in Holland, und wird durch die Landesgesetze beschützt, weil er jene Insekten zerstört, welche die großen Dämme unterminiren und dadurch die abermalige Ueberschwemmung der reichen Felder der Niederlande durch die See veranlassen würden. Soll diese Regierung nichts zur Beschützung und Stärkung jener Zweige der Bildung thun, welche allein dazu geeignet sind, die kommende Generation vor Unwissenheit und moralischer Verkommenheit zu schützen, und dieselbe zum unzerstörbaren Bollwerk für Freiheit und Recht zu machen?

Unsere Hoffnung für die Zukunft, unsere große Schutzwehr gegen die Gefahren unserer Institutionen können wir nur in der gründlichen Schulbildung unseres Volkes und in der moralischen Macht, welche eine solche Bildung begleitet, finden. Und diese Elemente sind größtentheils von der wissenschaftlichen und moralischen Bildung derjenigen jungen Männer, welche aus unseren höheren Lehrinstituten kommen, abhängig. Von dem Standpunkt dieser allgemeinen Erziehung aus dürfen wir getrost den uns drohenden Gefahren begegnen. Geschützt gegen die Gefahren von Außen, daheim verbunden durch die starken Bande des allgemeinen Interesses und des patriotischen Stolzes; unser umfangreiches Territorium durch die mächtige Gewalt der Civilisation zusammenhaltend und vereinigend; auf die intelligente Stärke und Verantwortlichkeit eines jeden einzelnen Bürgers bauend; und, was das Wich-

tigste von Allem ist, auf die Macht der Wahrheit vertrauend, so mögen wir hoffen, daß unsere Republik in den kommenden Jahrhunderten fortbestehen und ihren Platz unter den Nationen einnehmen und erhalten wird, als:

„Die Erbin aller Zeitalter in der ersten Reihe des Fortschritts."

Ideen überleben Menschen.

Der größte Theil unserer modernen Literatur trägt die unverkennbaren Zeichen der Hast, welche alle Bewegungen unseres Zeitalters charakterisirt; aber bei dem Lesen der alten Autoren empfinden wie die Idee, daß sie sich der wohlthuendsten Muße erfreuten. Viele Bücher der Neuzeit können wir in einem Eisenbahnwagen lesen und dabei eine gewisse Harmonie zwischen dem Dahineilen des Zuges und der Hast des Autors empfinden; um aber die alten Autoren mit Vergnügen lesen zu können, brauchen wir die Stille eines Winterabends, einen Armstuhl neben einem warmen Ofen und alle Sammlung des Geistes, welche uns zu Gebote steht. Dann wird die geniale, gute Natur, die reiche Vollkommenheit, das gefühlvolle Gemüth dieser alten Meister uns überkommen, wie warmer, wohlthuender Sonnenschein, und jene Momente des kühlen Nachdenkens in uns wachrufen, in welchen der Geist sich ausdehnt und tiefe umfangsreichere Ansichten gewinnt. Die Worte des freundlichen alten Goldsmith kommen uns vor, wie ein goldiger Herbsttag, an dem jeder Gegen-

stand, welcher dem Auge begegnet, den Eindruck eines vollendeten Jahres macht und die Schönheit eines herbstlichen Waldes trägt.

Der wahre Schriftsteller ist nicht ein einfacher Aehrenleser, welcher hinten nach folgt und die Fragmente der Gedanken Anderer aufsucht, sondern er dringt in das Herz des Volkes ein, beobachtet da den Pulsschlag und analysirt die vorhandene Kraft zur Arbeit; sucht mit prophetischer Fernsicht die Richtung auf, welche dasselbe einschlagen wird, und so, hoch über seinem Zeitalter stehend, hält er ein Bild empor, welches die Gegenwart und Zukunft zeigt.

Die Geschichte der Welt ist eine Art übernatürliche Dichtung, in welcher die Geschichte einer jeden Nation einen Theil und die eines jeden Mannes ein Wort ausmacht. Die Strophen des Gedichtes haben sich entwickelt durch die Jahrhunderte hindurch, und ob auch manche Disharmonie in dasselbe gebracht wurde durch das Donnern von Kanonen und sterbenden Männern, so blieb doch für den christlichen Philosophen und Historiker — für den stillen Beobachter — eine heilige Melodie in demselben zurück, welche von Hoffnung und Tagen des Friedens spricht, die da kommen sollen.

Die Theologen in jedem Zeitalter schauten bewundernd auf das materielle Universum, und von dem leblosen Dasein desselben folgerten sie die Kraft, Weisheit und Güte Gottes; aber wir wüßten in der ganzen

menschlichen Geschichte von Niemand, dem man solche Eigenschaften hätte zuschreiben können.

Bis in neuerer Zeit studirten die Historiker die Nationen nur in der Gesammtheit und gaben uns dann die Geschichten von Prinzen, Dynastien, Siegen und Kämpfen zum Besten; von den Völkern selbst, dem großen socialen Körper, mit seinem Leben und Wachsthum, seinen Kräften, Elementen und Gesetzen — sagten sie uns nichts. Nun führen ihn die statistischen Nachforschungen in die Baracken, Häuser, Werkstätten, Minen, Felder, Gefängnisse, Hospitäler und auf alle Plätze, in welchen die menschliche Natur ihre Schwachheit und Stärke entwickelt. In diesen Entwickelungen findet er den Samen für den nationalen Wachsthum und Verfall und wird dadurch der Prophet seiner Nation.

Die Druckerpresse ist ohne jeden Zweifel die stärkste Waffe, mit welchen sich die Menschen gegen Unwissenheit und Unterdrückung bewaffnet haben. Aber sie wurde nicht in der Freiheit geboren. Sie wurde ins Leben gerufen in einer Zeitperiode, als die Funktionen der Regierung in weiter Entfernung getrennt standen von dem Volk, als Heimlichkeit, Diplomatie und Intrigue die Hauptelemente der Staatsregierung waren.

In dem langen, grimmigen Kampfe um die Freiheit der Meinungen zählt die Presse, sowohl wie die Kirche, ihre Märtyrer zu Tausenden.

Ich mag vielleicht nicht der Meinung der Mehrzahl Ausdruck geben, aber sicherlich ist es meine eigene Meinung, daß die erste und größte Forderung, welche das Volk an die Editoren stellt, die ist, daß dieselben alle Neuigkeiten erlangen und veröffentlichen, und daß sie ein wahres und verständiges Verzeichniß von allen wichtigen Begebenheiten drucken sollen. Eher als dieses geschwächt, vernachlässigt oder verfälscht wird, sollte jeder andere Zweig aus den Zeitungen verbannt werden.

Für eine freie und gute Regierung halte ich es ebenso nothwendig, daß die Presse mit der unbeschränktesten Freiheit ihr Urtheil über alle öffentlichen Thätigkeiten und Meinungen von Männern, welche sich in Aemtern und öffentlichen Stellungen befinden, abgibt.

Ungerechte Kritik und falsche Beschuldigungen schaden auf die Länge der Zeit der Presse mehr als dem betreffenden Opfer.

Es gereicht der Presse zu großer Ehre, daß sie in den letzten paar Jahren so tapfere Männer mit so klarem Verstand herangebildet, als die Welt in irgend einer Profession kennt.

Wenn unabhängige Journalistik meint, daß dieselbe frei sein soll von aller und jeder Bevorzugung irgend einer Benennung, Reichthum oder Corruption, frei von Parteidiktation, dann werden alle guten Männer ihr Beifall geben.

Lasse den Journalisten die Lehren seiner Partei, welche er billigt, vertheidigen; lasse ihn die Partei, welche er nicht billigt, kritisiren und verwerfen, wenn er sich dabei immer das Recht zu bewahren weiß, seinen Gegnern Beifall zu geben oder seine Freunde zu tadeln, sowie es die Wahrheit verlangen mag: dann ist er unabhängig genug für irgend ein freies Land.

Die Wahrheit ist die Nahrung für den menschlichen Geist, welcher in seiner majestätischen Gestalt nicht wachsen könnte ohne die reinere und wahrhaftere Erkenntniß Gottes und des Universums.

Die Freiheit kann nur bewahret werden, wenn die Stimmgeber aufgeklärt werden durch gute Erziehung.

Die Poesie ist die Sprache der Freiheit.

Die Freiheit kann nie ihre segensreiche Vollkommenheit erlangen, so lange die Gesetze oder die Regierung einem ihrer tugendhaften, wirksamen Bürger das kleinste Hinderniß in den Weg legen.

Gleichheit ist die belehrende und belebende Seele der Freiheit.

Die Sache, welche triumphirt im Schlachtfelde, triumphirt nicht immer in der Geschichte.

Zu fühlen, daß jeder Impuls des empfehlenswerthesten Fortschritts schon im Keim erstickt wird, daß er, wie bei Enceladus in der Fabel, durch Donnerkeile festge-

schmiedet oder unter der Wucht seiner Kraft begraben ist, ist mehr als diese unsere menschliche Natur ertragen kann. Was Wunder denn, wenn nun und dann, wenn die Freiheit in ihr Gegentheil umgekehrt wird, die Flammen verzehrender Rache hervorbrechen und das Machwerk der alten Welt erschüttern, daß die Tyrannen in kindischer Furcht auf ihren goldenen Thronen zittern. Zu solchen Zeiten scheint es, als ob die Freiheit triumphire; aber wenn der Sturm vorüber ist, so liegt sie blutend — wie Simson einst — unter den Ruinen, welche sie gemacht hat.

Die Freiheit ist keine Ungewißheit oder Verneinung, sondern sie ist eine selbstständige, fühlbare Wirklichkeit.

Die Menschen waren sehr zurückhaltend in dem Glauben, daß Ordnung das Weltall beherrsche, und sie ein Kosmos und nicht ein Chaos sei.

Der Beibehaltung der Regierung des Gesetzes wurde auf jedem Schritte hartnäckig widerstanden. Die Gottheiten des heidnischen Aberglaubens bestehen noch immer in der einen oder der andern Form in der Hoffnung der Unwissenden; und sogar viele intelligente Männer beben zurück vor dem Gedanken an einen höheren Willen, welcher in regelmäßiger Thätigkeit wirkt, und nicht in Albernheit, sondern vielmehr durch schöne, einfache Gesetze, anstatt durch eine veränderliche, eigensinnige Vorsehung regiert.

Das amerikanische Volk hat viel gethan für die Locomotive, und diese viel für das Volk.

Stelle dir vor, wenn du es vermagst, was geschehen würde, wenn morgen früh alle Eisenbahnen und ihr Begleiter, der Telegraph, von der Erde verschwunden sein würden. In welch demüthigender Gestalt würden die Menschen gezwungen sein, von ihren großen Unternehmungen, welche sie jetzt mit solcher Leichtigkeit betreiben, herabzusteigen.

Die nationale Constitution und die Constitutionen der meisten Staaten wurden entworfen, ehe die Locomotiven resp. Eisenbahnen existirten, und natürlich wurden keine besonderen Vorkehrungen getroffen für die Controlirung derselben. Sind unsere Institutionen stark genug, um den Stoß und den Druck dieser neuen Macht auszuhalten? Ich kann kaum glauben, daß das Genie und die Energie, welche diese neue und gewaltige Macht erfunden haben, versäumen werden, dieselbe zum gehorsamen Diener anstatt zum Beherrscher der Gesellschaft zu machen.

Die Eisenbahnen haben nicht nur unser Volk und dessen Industrie zusammengebracht, sondern sie trugen auch die Civilisation in die Wildniß, bauten die Staaten und Territorien auf, welche ohne die Macht der Eisenbahnen vielleicht noch manches kommende Jahrhundert Wüsten geblieben wären.

Wo immer ein Schiff die See pflügt, oder ein Pflug das Land durchfurcht; wo eine Mine ihren Schatz hervorbringt; wo ein Schiff oder Eisenbahnzug Fracht nach

dem Markt bringt; wo immer der Rauch des Schmelzofens emporsteigt, oder der Schall des Webstuhls ertönt; ja, sogar in dem einsamen Dachstübchen, wo die Näherin ihre geschäftigen Finger mit der Nadel rührt: da ist Industrie, Betriebsamkeit.

Das Wort „Statistik" selbst existirte nicht vor dem Jahre 1749, von welcher Zeit wir eine neue Wissenschaft datiren, auf welche die moderne Gesetzgebung gegründet sein muß, wenn dieselbe dauerhaft sein soll. Die Abhandlung des deutschen Philosophen Achenwall, welcher das Wort ins Leben gerufen hat, legte den Grundstein zu vielen der größten Reformen in der modernen Gesetzgebung.

Die Wissenschaft hat die Dämonen (bösen Geister) hinausgetrieben und uns eine Natur vorgestellt, welche ihren rechten Verstand besitzt und unter der Herrschaft des Gesetzes lebt. Sie gab uns für die Zaubereien der Alchymisten die schönen Gesetze der Chemie; für die Träume der Astrologie die edle Wahrheit der Astronomie; für die wilden Visionen über den Weltursprung die denkwürdigen Aufzeichnungen und Berichte der Geologie; für die teuflischen Verwirrungen die Gesetze Gottes.

Wir schreiben den frühzeitigen Tod von vielen Kindern nicht mehr der Erbsünde, sondern der schlechten Pflege und dem Unverstande zu.

Wir hoffen nicht mehr, die Laufbahn und das Verhängniß für die Zukunft eines Menschen dadurch voraussagen zu können, daß wir die Planeten und deren Verbindungen studiren, welche bei seiner Geburt am Horizont sichtbar gewesen sind; sondern wir studiren vielmehr die Lebensgesetze in ihm und die Elemente und Mächte der Natur und Gesellschaft um ihn.

Die Wissenschaft der Statistiken ist von neuerem Datum und verdankt ihren Ursprung, wie viele ihrer Schwesterwissenschaften, dem besten und freigesinntesten Antrieb der modernen Sittenverbesserung.

Durch das ganze Netz des Daseins der Menschen windet sich der goldene Faden des menschlichen Fortschritts einer höhern und bessern Zukunft entgegen.

Unsere Freiheit wurde nicht durch Heroen geschaffen, sondern sie haben dieselbe nur beleuchtet und illustrirt.

Wenn unsere Leute nicht erzogen werden in der Schule der Tugend und der Rechtschaffenheit, dann werden sie erzogen in der Schule des Lasters und der Ungerechtigkeit. Wir schwimmen auf dem schnellen Strom; wenn wir keine Anstrengungen machen, dann gehen wir in dem traurigsten Verhängniß unter.

Es ist nur durch beharrliche Anstrengung, daß wir fortschreiten in der Civilisation und Sittenlehre.

Es gibt eine andere Macht, welche sogar größer ist als die Macht der Staats- und der Local-Regierung. Es ist dies die Macht der freiwilligen Privatunternehmungen, die Macht, welche die Menge der Privatschulen, die Academien und Collegien in den Ver. Staaten ins Leben gerufen hat; zwar nicht immer mit der größten Weisheit, wohl aber mit Enthusiasmus und wunderbarer Energie.

Sollen wir das große Erbgut, welches das Blut unserer Väter gekostet hat, darum gleichgültig betrachten, weil wir in ihrer Hinterlassenschaft eine Beimischung von Unvollkommenheiten und Sünde finden? Gewiß gibt es des Guten darin genug, bei dessen Betrachtung jedes patriotische Herz sagen kann: „Gott, segne mein Vaterland."

Es ist das hohe Vorrecht und die heilige Pflicht Derer, die jetzt leben, ihre Nachkommen auszubilden und zu erziehen und durch Intelligenz und Tugend tauglich zu machen für das Erbtheil, welches ihrer wartet. In dieser gewinnbringenden Arbeit sollten Partei und Racenunterschied vergessen werden, und Bevorzugung sollte nicht gekannt sein. Laßt unser Volk eine neue Bedeutung finden für die göttliche Weissagung, in welcher es heißt: „Und ein kleines Kind wird sie führen," denn unsere kleinen Kinder werden bald das Verhängniß unserer Republik controliren.

Das Licht und das Leben einer Nation sind unzertrennbar.

Sollen wir die Grenzen des Bürgerrechts erweitern ohne Vorkehrungen für den Wachsthum der Intelligenz der Bürger zu treffen?

Wenn wir der Thatsache gedenken, daß die Gewerbtreibenden und deren Produkte wesentlich in Verbindung mit dem Wohlstand unseres Landes stehen, so müssen wir daraus folgern, daß es keinen Bewohner in der kleinsten Hütte, an der abgelegensten Grenze gibt, welcher nicht ein tiefes persönliches Interesse an der Gesetzgebung hat, wodurch die Betriebsamkeit dieser großen Nation befördert werden soll.

Laßt uns Freiheit und Friede unter dem Gesetz suchen; und — dem Fußpfad unserer Väter folgend — das große Vermächtniß bewahren, welches sie uns hinterlassen haben.

In jedem Dorf, jedem Staat und jeder Nation gibt es eine Sammlung eingeborenen Talents, welches Gott gegeben hat, und durch welches er, in Gemeinschaft mit seiner Vorsehung, die Nationen und dadurch die Welt regiert. Im Lichte dieser Wahrheit behaupten wir, daß kein Mann die Geschichte irgend einer Nation oder dieser Welt verstehen kann, wenn er nicht die Allmacht Gottes in derselben erkennt und erblickt seinen würdevollen Fortgang unter den Nationen. Es ist seine (Gottes) Hand, welche den ungeheuren Gang der menschlichen Geschichte in Bewegung hält; und wäre auch nur ein Fenster des Baues unvollendet, wie in jenem arabischen

Palast, so könnten doch alle menschlichen Mächte dasselbe nicht vollenden ohne die Beihülfe des göttlichen Architekten.

Wir können die inbrünstige Liebe für die Freiheit, den verständigen Muth und den gesunden natürlichen Verstand nicht überschätzen, mit welchem unsere Väter den Versuch der Selbstregierung machten.

Als der Dampfer „Mayflower" das Cap Cod während eines heftigen Sturmes passirte und einen Ankergrund suchte, setzten sich die braven Passagiere auf demselben zusammen in das kleine Cabinet und entwarfen und unterzeichneten den Vertrag, welcher den Keim der amerikanischen Freiheit enthält. Wie sind jene Erklärungen des Vertrags der Pilgrimme von 1620 doch so vertraut geworden mit den amerikanischen Gewohnheiten und Verhältnissen.

Eine Republik kann die großen Kriegsgeschütze führen, ohne darum die Sicherheit und Freiheit der Bürger zu beschädigen; sie kann Aufstände unterdrücken und Rebellionen—welcher Natur sie auch seien—niederkämpfen, ohne darum die Bollwerke des Gesetzes zu zerstören; sie kann durch die Macht ihrer bewaffneten Millionen sowohl die Nationalität als auch die Freiheit beschützen und bewahren.

Wir haben gesehen, daß unsere Republik verschieden ist von allen Monarchien der Welt. Wir mögen ferner sehen, daß dieselbe bei Weitem verschieden ist von allen

anderen Republiken, sowohl aus alter als auch aus neuer Zeit. Jene Republiken concentrirten sich alle um einen siegenden Helden oder um eine mächtige Stadt, unsere Republik concentrirt sich um ein Prinzip. In den glänzendsten Tagen der griechischen Republik ruhte der Ruhm und die Macht derselben auf dem Leben und Glück des Pericles. In der alten deutschen Republik von Holland und der später etablirten Einrichtung von Deutschland gehörte die Freiheit den Städten und nicht dem Volke. Die Burgherren waren die einzigen freien Männer, und diese verfaßten eine Adelsherrschaft, welche noch anmaßender und herrschsüchtiger war, als die des erblichen Reichsadels von England. Die Bewohner der ländlichen Distrikte, die Mühseligkeiten von Tausenden wurden kaum beachtet von der Regierung, ausgenommen, daß sie die schweren Lasten derselben tragen sollten. Hier aber herrscht in den Städten keine Tyrannei, und in den grünen Feldern des Landes unter den hartarbeitenden Bauern wohnt die Freiheit in ihrem besten Zustande.

Eine Monarchie kann leichter umgeworfen werden, als eine Republik, weil die Oberherrschaft in der ersteren auf einen Mittelpunkt zusammengedrängt ist, und deßhalb ein einziger Stoß, wenn er stark genug ist, sie zu erdrücken vermag.

In der alten Welt, unter der Willkürherrschaft von Europa, wird die Masse der unwissenden, vollständig unthätigen Männer in Bewegung gehalten und be-

herrscht durch die ausgebildete und erfahrene Aristokratie. Aber in dieser Republik, wo die Regierung auf dem Willen des Volkes ruht, hat jeder Bürger eine active Gewalt für das Gute und das Böse, und die große Frage ist nun: Denkt er recht oder unrecht?

Wir sind glücklich an dem Dogma des göttlichen Rechts der Könige vorbeigekommen. Laßt uns nun nicht in den gleich schädlichen Fehler verfallen, daß wir glauben, das Volk sei darum göttlich, weil es in der Mehrheit ist.

Nur dann, wenn die Stimme des Volkes Wahrheit und Recht spricht, kann dieselbe „die Stimme Gottes" genannt werden.

Es ist wohl gut, die Geschichte jener großen Nationen zu kennen, deren Ursprung sich in Fabeln verliert, und deren Grabschriften vor tausend Jahren geschrieben wurden; aber wenn wir nicht beides wissen können, so ist es viel besser, die Geschichte unseres eigenen Volkes, unserer eigenen Nation zu studiren, deren Ursprung wir in den freiesten und erhabensten Bestrebungen des menschlichen Herzens auffinden können.

Die Gesellschaft ist hier wie eine unruhige wogende See. Das Brausen der Wellen, das Donnern der Wogen tönt ununterbrochen an unser Ohr. Sogar die schmerzhaft tönende Heiserkeit der Brandung bleibt nicht ungehört. Aber es gibt einen tiefer liegenden, ruhigeren See, welchen der Hauch des wildesten Sturmes

nicht erreichen kann. Tief unten in dem Herzen des amerikanischen Volkes wohnt eine starke Liebe zu unserem Lande und dessen Freiheit, welche niemals durch die Stürme erschüttert werden kann. Jene Art der Unbeständigkeit, welche aus den freien Bewegungen und dem Wechsel der Stellungen unter den Mitgliedern der Gesellschaft entspringt, die Unbeständigkeit, welche für einen Augenblick einem Tropfen auf dem Kamme der höchsten Woge zu glänzen erlaubt und dann wieder für einen anderen Platz macht, während der Erstere hinabsinkt, um sich mit den Millionen zu vermischen. Solche Unbeständigkeit ist die sicherste Bürgschaft für den Fortbestand. Auf solche Unbeständigkeit ist die unvergängliche Festigkeit des Weltalls gegründet. Jeder Planet in seiner kreisenden Laufbahn kehrt zurück zu seinem Ausgangspunkt, und auf die Waage dieser wildrollenden Weltkörper baute Gott das breite Fußgestell seiner mächtigen Werke. Ebenso ruht die Hoffnung auf unserer nationalen Unaufhörlichkeit, auf der vollkommenen persönlichen Freiheit, welche den Welchselgang in unaufhörlicher Bewegung erhalten wird.

Die Quelle der höchsten Gefahr für unseren Landesoberherrn, der Platz, wo dessen Leben verwundbar ist, das ist der Stimmkasten, an welchem das Volk seinen unumschränkten Willen ausspricht; und wenn er dieser Wiege unserer landesherrlichen Erben nicht schützend zur Seite stehen und bis auf das Äußerste vertheidigen kann gegen alle meuchelmörderischen Angriffe, dann

haben wir keine Regierung und keine Sicherheit für die Zukunft.

Die Schlachten sind niemals das Ende eines Krieges. Die Todten müssen begraben und die Unkosten bezahlt werden.

Ein Zehntel von unseren Nationalschulden vor fünfzig Jahren auf die öffentliche Volkserziehung verwendet, hätte uns das Blut und die Kosten des letzten Krieges erspart.

Diejenigen, welche den Unionskrieg zu einem siegreichen Ende führten, dürfen niemals gleichgültig ihren Wachtposten verlassen, bis die Ideen, für welche sie kämpften, in bleibenden Formen in unserem persönlichen und nationalen Leben verkörpert sind.

Ich bin geneigt zu glauben, daß die Sünde der Sklaverei zu denjenigen gehört, wovon es heißt: „Ohne Blutvergießen geschiehet keine Vergebung."

In jener verhängnißvollen Krisis brachte uns Gott zur Erkenntniß der Thatsache, daß wir entweder unsere eigene Freiheit verlieren, oder den Sklaven ihre Freiheit gewähren müßten.

Eine Regierung ist ein künstlicher Riese, und die Kraft, welche denselben bewegt, ist Geld — Geld durch Besteurung gewonnen und an die verschiedenen Theile der politischen Maschine vertheilt, wie es die Gesetzgebung am zweckmäßigsten findet.

Der herrlichste Gedanke bei der Errichtung unserer Republik ist derjenige, daß unsere Väter die Kräfte der Regierungen so vertheilten, daß keine die andere verschlingen oder zerstören kann.

Nichts illustrirt den Charakter unserer Republik trefflicher als das Solarsystem, welches die mächtige Hand des Schöpfers in den Raum setzte, wo die Sonne das große Centrum ist, um welche sich alle Planeten in ihren bestimmten Bahnen drehen. Während die Sonne durch ihre Anziehungskraft das ganze System hält und überall Licht und Wärme verbreitet, so bewegt sich doch ein jeder der übrigen Körper nach den ihm eigenen Gesetzen.

Lasset uns Gleichheit der Dollars vor dem Gesetz haben, so daß die Dreieinigkeit unseres politischen Glaubensbekenntnisses durch die ganze Union sein mag: Gleiche Staaten, gleiche Bürger, gleiche Dollars. Wenn diese drei einmal fest stehen, so ist der Friedenszustand durchs ganze Land vollkommen.

Es wäre unehrenhaft von Seiten des Congresses, allein für die Schuldner oder allein für die Gläubiger günstige Gesetze zu passiren. Wir sollten in unserer Gesetzgebung das ganze Land berücksichtigen.

Wenn Sie mir sagen, daß irgend ein Staat oder eine Partei dieses Landes mit Bürgerkrieg droht, so haben Sie damit einen Hauptgrund angegeben, warum ein

amerikanischer Congreß sich mit Verachtung von Solchen, welche mit irgend einer Zwangsmaßregel drohen, abwenden sollte. Ich verabscheue von ganzer Seele eine Drohung mit Bürgerkrieg, sie komme von welcher Seite oder Partei sie immer mag. Tapfere Männer und eine tapfere Nation werden niemals etwas aus Zwang thun. Es ist uns aufgetragen, die Constitution zu befolgen und zu vertheidigen. Ich werde mich nicht hindern lassen, derselben zu gehorchen, weil Jemand droht, dieselbe zu zerstören. Ich verabscheue solchen Gedanken als eines Amerikaners durchaus unwürdig.

Eine jede freie Regierung wird von der vereinigten Weisheit und Thorheit des Volkes geleitet.

Die Blumen, welche über dem Gartenzaun der Parteipolitik blühen, haben die schönste Farben und den süßesten Duft von allen Blumen, welche in den Gärten dieser Erde blühen.

Unsere Regierungstheorie gründet sich auf den Glauben, daß das Stimmrecht persönliche Verantwortlichkeit auferlegt, zur Thätigkeit begeistert und die Intelligenz und Selbstachtung der Stimmgeber erhöht.

Wir mögen sie belächeln, wir mögen sie als einen Scherz betrachten, wir mögen sie aus dem Congreß und aus politischen Wahlkämpfen halten, nichtsdestoweniger steht die Frauenrechtsfrage größer als eines Mannes Hand an unserem Horizont; und ehe lange muß diese Frage eine Lösung finden.

Das, was am meisten zu wünschen wäre, ist nicht, wie man die Existenz von Parteien vernichtet, sondern wie man dieselben in ihren gehörigen Grenzen hält.

Die Einwanderung folgt dem Pfade der Freiheit.

Die schlimmsten Tage, durch welche ich jemals gegangen bin, sind mir immer einigermaßen dadurch erleichtert worden, daß ich mich einer meinen Mitmenschen nützlicher Arbeit hingegeben habe.

Es mag gut genug sein, der Gefahr ins Gesicht zu lachen, aber es ist weder gut noch weise, die Gefahr unangezeigt und unvorbereitet heran kommen zu lassen.

Wer von uns möchte unter einer despotischen Regierung nicht zu den Communisten gehören?

Nichts ist unsicherer als das Resultat eines gedankenlosen Wurfes; wenige Dinge dagegen sind so gewiß als das Resultat vieler solcher Würfe.

Es existirt eine Gemeinschaft unter den Tugendhaften, wobei eine großmüthige, wohlwollende Neigung zu einer andern begeistert.

Die Gesetze der Sittlichkeit haben sich durch den Verlauf der Jahrhunderte nicht verändert.

Siege werden nur durch die Früchte, welche darunter, darin und darüber sich befinden, nützlich und werthvoll.

Selbst der edelste Mensch auf der Erde wird nicht ohne Kampf davon kommen.

Ich nehme an, daß jeder denkende, intelligente Mann sich freuen würde, wenn er könnte, immer auf der rechten Seite zu stehen in dem Bewußtsein, daß im Lauf der Zeit die rechte Seite auch immer die starke Seite sein wird.

Der Ruhm der Fischer aus Galiäa hat die Herrlichkeit der ewigen Stadt überlebt.

Ich habe oft gedacht, daß wir einen Menschen nicht gründlich kennen lernen, so lange er sich völliger Gesundheit erfreut. Wie die Ebbe und Fluth das eigentliche Ufer des Meeres zeigen, so zeigen Schwachheit, Krankheit und Schmerzen den wirklichen Charakter eines Menschen.

Ich gratulire Ihnen zu Ihren Mußestunden. Ich empfehle Ihnen, dieselben zu hüten wie Ihr Gold, als Ihre Mittel, woraus Sie Ruhe zum Nachdenke gewinnen, in welcher Sie das Senkblei auswerfen können in die Tiefen und ausfinden, was da unten ist; die Ruhe, in welcher Sie Ihre eigene Festungen untersuchen können, um zu sehen, wie stark oder auch wie schwach dieselben sind und darüber nachdenken, was des Ausbesserns und des Aufbaues bedarf, und denselben die rechte Richtung geben können, damit Sie aus sich machen mögen, was Sie einmal zu sein wünschen. O diese köstlichen Baustunden!

Jeder Charakter ist das gemeinschaftliche Produkt der Natur und der Pflege.

Für jeden Mann von bedeutenden Naturanlagen kommt in seiner frühen Jugend ein Augenblick einer plötzlichen Entdeckung, eine Zeit der Selbsterkenntniß, wenn ihm seine eigene Natur offenbart wird, wenn er zum ersten Male die Töne der ewigen Melodien hört, in welche seine Seele einstimmt, und welche dann seinen ganzen Lebensgang begeistern.

Diejenigen Männer, welche in ihrem öffentlichen Wirken die größten Erfolge erzielen, sind die, welche es riskiren, sich durch ihre eigenen Ueberzeugungen aufrecht zu erhalten.

Das Glück ist ein flatterndes Irrlicht. Das Vertrauen auf dasselbe leitet viele in den Sumpf, aber Niemand zu wahrem Erfolg.

Es ist keine Ehre oder ein Vortheil, einfach auf dem Kampfplatz zu erscheinen. Nur dem Sieger wird der Lorbeer zu Theil.

Wenn es auf Erden Dinge gibt, welche von den Menschen mehr geliebt und bewundert werden als andere, so ist dies ein tapferer Mann, — ein Mann, welcher dem Teufel ins Angesicht schaut und den Muth besitzt, ihm zu sagen, daß er ein Teufel ist.

Ein Pfund wahren Muthes wiegt eine Tonne Glück auf.

Es gibt keinen amerikanischen Knaben, wie arm, wie gering er sei, der hülfloseste Waisenknabe, — im Falle er einen offenen Kopf, ein treues Herz und einen starken Arm hat, der sich nicht durch alle Schichten der Gesellschaft erheben und die Krone, der Ruhm und Pfeiler des Staates werden könnte.

Um Erfolg, wenigstens um den erwünschten Erfolg im Leben zu erreichen, mußt du dich entschließen, ein gründliches, nicht nur zur Noth hinreichendes, sondern mehr als hinreichendes Wissen zu erlangen.

Wenn du nicht zu groß bist für den Platz, welchen du jetzt ausfüllst, so bist du zu klein dafür.

Jüngling, vertraue nicht dem Sporn des Augenblicks. Solches Vertrauen ist eitel. Gelegenheiten machen keinen Sporn. Wenn du erwarteſt Sporen zu tragen, so mußt du sie erkämpfen. Wenn du sie gebrauchen willst, so mußt du dieselben selbst an deine eigene Ferse schnallen, ehe du in den Streit ziehest.

Ein junger Mann zu sein ist ein großes Vorrecht; und das Vorrecht, heranzuwachsen, um im Mannesalter ein unabhängiger Mann zu sein, ist noch größer.

Die Hälfte der Zeit, welche gegenwärtig fast ganz damit vergeudet wird, den Kindern in den Distrikt-Schulen in der zarteſten Jugend die englische Grammatik zu lehren, würde hinreichen, dieselben zu lehren, unsere Republik zu lieben und ihre lebenslänglichen Unterstützer zu werden.

Die alten Bedürfnisse sind verschwunden. Wir haben gegenwärtig tüchtige und herrliche Sprachen, sind reich an Literatur, voll großer und ernster Gedanken; die Sprache der Wissenschaft, der Religion, der Freiheit, und doch nöthigen wir unsere Kinder, ihren Geist an dem Leben der todten Zeitalter zu nähren, anstatt sie in das begeisternde Leben unserer Zeit recht einzuführen. Ich habe nichts gegen klassische Bildung einzuwenden, — das sei ferne — aber ich möchte dadurch das Leben der Gegenwart doch nicht verdrängt wissen.

Es ist nicht zu leugnen, daß es von dem Tage an, da der Fuß des Kindes zuerst den Rasenteppich betritt, bis ins hohe Alter, wenn es als Greis in die Erde gelegt wird, keine Stunde gibt, in welcher der Mensch nicht tausend Dinge in Verbindung mit seinem Körper zu wissen nöthig hat: was er essen, was er trinken, und womit er sich kleiden soll. Wenn die Eltern selbst in diesem Punkte hinreichende Kenntniß hätten, so möchten dem Kinde diese Dinge auf dem Schooße der Mutter beigebracht werden; aber durch eine merkwürdige Verwechslung und verkehrte Verwendung der Erziehungsmethode werden diese so nothwendigen Elemente des Unterrichts mehr vernachlässigt als alle andere.

Die Kinder von heute sind die Baumeister der Verhältnisse unseres Landes in 1900.

Die Geschichte ist nur die entwickelte Rolle der Weissagungen.

Ein Student sollte dasjenige, was ihm zu wissen am nöthigsten ist, am ersten studiren; seine Bedürfnisse sollten den Maßstab seiner Arbeit bilden.

Es ist die Ansicht unseres Geschlechts, daß eine vollendete Erziehung hauptsächlich in literarischer Bildung bestehe. Die Geschichte von den Schmiedewerkstätten der Cyclopen, wo die Donnerkeile des Zeus geschmiedet wurden, hat einen viel gelehrteren Anstrich, als die praktischen Gegenstände, wie die Wunder der Minen, der Rauch der Schmelzhütten, der Schlag des Eisenhammers und viele ähnliche Dinge unserer Nation predigen. Und doch haben diese unsere Civilisation zu dem gemacht, was sie ist, und sind bestimmt, noch ungeträumte Wunder in Zukunft dem erstaunten Blicke zu zeigen.

Unser Zeitalter fängt an zu begreifen, daß Industrie und Bildung Hand in Hand gehen sollten; daß die höchsten Erfolge nur dann erzielt werden, wenn die Wissenschaft die Hand der Arbeit leitet. Deßhalb greift die Industrie mit Eifer nach jeder neuen wissenschaftlichen Errungenschaft, um dieselbe ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Die Kinder der Griechen wurden belehrt, die Tugenden ihrer Vorfahren zu ehren und nachzuahmen. Unsere Methode des Unterrichts hat die Tendenz, den Schülern gegen das Fremdartige, Märchenhafte und Todte Bewunderung einzuprägen.

Ich bestehe darauf, daß es den Graduirenden in jedem amerikanischen Collegium zur unerläßlichen Bedingung gemacht werden sollte, die Geschichte dieses Continents von der Zeit seiner Entdeckung durch die Europäer, die Bildung und Geschichte der Vereinigten Staaten, ihre Constitution der Regierung, die Kämpfe, welche sie durchgemacht, die Rechte und Pflichten der Bürger, welche deren Zukunft bestimmen und die Vorrechte, welche sie ihnen bieten, genau zu kennen.

Wer den wahren Geist der Literatur will kennen lernen, sollte nicht blos die Autoren einer Zeitperiode befragen, sondern sollte zur Quelle zurück gehen und das Bächlein verfolgen, wie es durch die Jahrhunderte hindurchsickert und sich endlich bis zum großen Ocean von Gedanken erweitert und vertieft, welchen die Forscher der Gegenwart zu ergründen im Begriffe sind.

Die Sache, welche auf der Wahlstatt den Sieg davon trägt, triumphirt nicht immer in der Geschichte.

Als Pericles Griechenland in der Kunst wie im Kriege, in Freiheit wie in Gesetzen unsterblich gemacht hatte, ersuchte er den Phidias, seine Kunstfertigkeit aufzubieten, um ein Denkmal zu erfinden, welches die Herrlichkeit Athens symbolisire. Der Künstler wählte zu diesem Zwecke die Göttin Athens, die Tochter des Zeus, die Beschützerin von Kunst und Waffen, Industrie und Gesetzen, welche die Idee der Griechen von Majestät und unwandelbarer Kraft versinnbildlichte. Er errichtete auf den Höhen der

Akropolis eine kolossale Statue der Minerva, mit Speer und Helm, welche in schrecklicher Majestät die Götter und deren Tempel überragte. Die Matrosen auf dem wogenden Ocean sahen aus der Ferne die Spitze ihres Helms und verbeugten sich mit der tiefsten Ehrfurcht. Für jeden Griechen war sie das Symbol der Macht und des Ruhmes. Aber die Akropolis mit ihren Tempeln und Statuen ist heute eine Masse von Ruinen. Die sichtbaren Götter sind vor dem Lichte unserer modernen Civilisation verschwunden. Wir können die Sinnbilder des alten Griechenlandes nicht zurückbringen; aber es liegt in Ihrer Macht, o Richter, hier in diesen Hallen, der Freiheit ein Denkmal zu errichten, welches dauerhafter ist als Messing; unsichtbar zwar dem äußeren Auge, aber sichtbar dem Auge des Geistes, wie die Gestalt der Gerechtigkeit, welche diese Republik überthront, sich über die politischen Streitfragen und das Geklirre der Waffen erhebt und aus der Ferne als eine Schützerin aller Nationen gesehen werden kann, welche Allen gleiche Segnungen ertheilt, mit dem Schilde des Gesetzes auch den Schwächsten, Geringsten, und bis er durch den Ausspruch des Gesetzes als unwürdig erklärt wurde, auch den Schuldigen schützt.

Wir sollten nichts thun, was dem Sinn und Geiste unserer Institutionen entgegen ist. Wir sollten nichts thun aus Rache, sondern alles zu unserer Sicherstellung; nichts für die Vergangenheit, sondern alles für die Gegenwart und Zukunft.

Die Intelligenz und der nationale Geist unseres Volkes bekunden die Fähigkeit, es mit schwierigen Problemen aufzunehmen. Diejenigen, welche die schrecklichen Elemente der Zerstörung sahen, welche durch den Bürgerkrieg über uns kamen, hätten den einen Träumer und Enthusiasten geheißen, der prophezeit hätte, daß in 1873 der Krieg beendet, seine Veranlassung aus dem Wege geräumt, die Bitterkeit und Feindschaft, welche derselbe veranlaßte, beinahe verschwunden, die Nation wieder vereinigt wäre, und die Sonne des Wohlstandes und Friedens über die Gräber von einer halben Million Soldaten strahlen würde.

Was in unseren Verhältnissen die meiste Besorgniß erregt, ist die Thatsache, daß die Leute vom besten Charakter und gesundem Urtheil sich so wenig um die Grundlage unserer politischen Macht, um die Wahl der Männer, welche unsere Gesetze machen, bekümmern. Die Geistlichen, Fakultäten von Hochschulen und viele einflußreiche Geschäftsleute wohnen nie den Primär-Wahlen bei, sondern lassen die weniger Fähigen und die selbstsüchtigen Politiker die ersten Beamtenverzeichnisse machen und „die Maschine treiben." Sie warten, bis die Maschine ihre Arbeit gethan hat, und dann schlagen sie vor Staunen die Hände über die corrupten Zustände in den öffentlichen Aemtern zusammen und sehnen sich nach Rückkehr der sogenannten „besseren und reineren Tagen der Republik" zurück.

Aus Garfield's letzter Rede

bei der Einweihung des Painesville Monuments.

Was bedeutet nun dieses Denkmal? Eine Welt voll Erinnerungen, Thaten, Thränen und herrliche Siege stellt es uns vor.

Ihr wißt, und Tausende wissen, was es bedeutet, sein Leben für das Vaterland zu lassen. Laßt mich Euch fragen: Angenommen, Euer Vaterland in der gewaltigen Form seiner Gesetze würde vor Euch stehen, und sagen: „Ich verlange dein Leben, komm her und opfere mir dasselbe." Wie viele würden wohl kommen und sagen: „Hier bin ich, nimm mein Leben und gebrauche es zu deinen hohen Zwecken." Und doch haben beinahe zwei Millionen tapfere Männer diese Antwort gegeben, und hier steht das Denkmal, um diese Antwort zu verewigen. Das ist eine Lehre desselben.

Sein Leben zum Opfer zu bringen ist viel, denn man opfert damit Weib und Kind, und Heimath und alle irdischen Hoffnungen. Aber laßt mich in dieser Prüfung noch weiter gehen: Gesetzt die gewaltige Gestalt würde ausrufen: „Ich verlange von Euch, daß Ihr Eure Gesundheit opfert, und in elendem Siechthum halbtodt Euer jämmerliches Dasein jahrelang dahinschleppt, bis Ihr endlich als Krüppel das schmerzliche Leben endet. Wer will sich dazu freiwillig verstehen?" Das wäre in

der That eine erstaunliche Höhe von Patriotismus und Selbstverleugnung. Und doch haben sich Hunderttausende von Soldaten dazu willig erklärt. Das ist, was dieses Denkmal erzählen soll.

Und wenn diese Gestalt den gesunden Verstand von Männern forderte, um ihr Leben in bedauernswerthem Trübsinn zu beenden. Auch dieses ist Tausenden von tapferen Kriegern wiederfahren. Waren nicht Hunderttausende derselben Kriegsgefangene, als der Schreckenskönig ihnen nahete, als der Hunger sie quälte und der Trübsinn des Elends und Jammers ihren Verstand beschlich? Die Thüren ihres schauerlichen Gefängnisses standen ihnen zu jeder Tageszeit offen, wenn sie sich nur bereit erklärten, ihre Fahne zu verlassen und unter dem Banner des Feindes zu kämpfen; aber aus einer Zahl von Einhundertachzigtausend haben nicht zwei Prozent eine solche Befreiung aus dem schrecklichen Kerker dem Tod vorgezogen, sondern sie erduldeten lieber Hunger, Leiden, Wahnsinn und Tod als ihrer Fahne untreu zu werden.

Großer Gott, hat man jemals auf dieser Erde von größerem Patriotismus gehört? Das lehrt Euch Euer Monument. All das Blut, das unsere Brüder vergossen, die Leben, die geopfert, alle die Leiden, welche erduldet wurden, haben sich gleichsam in diesem Granit crystallisirt, und dadurch ist die große Wahrheit, für welche sie starben, verewigt worden. Das Alles lehrt dieses Monument.

Es ist kein Bild der Rache, kein Denkmal des Zorns,

es ist ein Zeichen und Denkmal der großen Wahrheiten, welche, wie wir hoffen, bald das ganze Land von den Seen bis zum Golf mit ihrem herrlichen Lichte bedecken werden.

Ich trat einst, in dem alten Staate Massachusetts, in ein Haus, wo über der Hausthüre sich zwei gekreuzte Schwerter befanden. Das eine war das Schwert, welches der Großvater des Eigenthümers in der Schlacht von Bunker Hill, und das andere dasjenige, welches der englische Vorfahr der Hausfrau auf der andern Seite in derselben Schlacht getragen hatte. Unter diesen gekreuzten Schwertern, in häuslichem Frieden und Sicherheit, wohnte eine glückliche, freie Familie im Lichte unserer republikanischen Freiheit.

Ich hoffe, die Zeit ist nicht mehr ferne, wenn unter den gekreuzten Schwertern alle Amerikaner im Norden und Süden in Frieden und Ruhe und Freiheit, Liebe und Harmonie und Vereinigung unter unserer Fahne, den Sternen und Streifen wohnen werden.

LIBRARY OF CONGRESS
0 013 785 778 9